



F. 00 B.

DE LA
BIBLIOTHEQUE
DE
J. J. DUTOIT.







U e b e r
d e n
U n g a n g m i t L e i d e n d e n .

H e r a u s g e g e b e n
v o n
F r i e d r i c h B u r c h a r d B e n e k e n ,
P a s t o r D i a c . i n R o n n e n b e r g .



E r s t e r T h e i l .

H a n n o v e r ,
b e y C h r i s t i a n R i t s c h e r ,
1 7 9 2 .

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten number: 850,



Ihro Hochwürden Gnaden
der Reichsfreyinn
Amalie Friederike von Weyhers,
Abbtissinn im Kloster Weynigsen,
und

Ihro Hochwohlgebohrnen Gnaden
dem Hochwürdigen Fräulein
Friederike von Uslar,
Conventualinn im Kloster Weynigsen,

ehrerbietigst und dankbar
gewidmet.

Das hochwürdige
der
Stille
und
die
der
Stille
und
der

1117



Ihnen, meinen verehrungswürdigsten
Gönnerinnen, wage ich's, diesen Theil
eines Buchs zu widmen, über dessen
Werth oder Unwerth Niemand richtiger
urtheilen kann, als Sie, und an dessen
Daseyn Sie Selbst zugleich den größ-
ten Antheil haben.

Nur wenige Menschen kennen die
große schwere Kunst des Umgangs mit
Leidenden so ganz, und noch Wenigere
üben sie so menschenfreundlich und wohl-
thätig aus, wie Sie sie kennen und aus-
üben. — Nur mit Ihrer seltenen
Kenntniß des menschlichen Herzens und
mit Ihrem feinen Sinn für jede Noth
und für jedes Leiden; nur mit der Zart-
heit und Wärme Ihres Gefühls, mit
der

der Fülle und Kraft Ihres Geistes,
mit der Weichheit und Biegsamkeit I
res edelmenschlichen Charakters, mit dem
Reichthum solcher Erfahrungen und Beob
achtungen über Menschen und mensch
liche Lagen, wie Sie ihn für Geist und
Herz Sich sammleten, und nur mit der
lebensvollen Thätigkeit, womit Sie jedem
Unglücklichen zu helfen geschäftig sind, so
bald Hülfe in Ihrer Gewalt ist — nur
Dadurch wird man dem Leidenden Das,
was ein glücklicher Tröster ihm werden
kann, und was Sie mir und unzähl
ichen Andern auf die wohlthätigste Weise
oft geworden sind. — Ach, wenn ich
in so mancher Leidensvollen Periode mei
nes Lebens nirgends Trost fand, wenn
ich meine ganze Seele gelähmt und mein
Herz zermalmt fühlte und ich oft mit
schrecklicher Muthlosigkeit und Lebensfati
gkeit fürchterlich rang — dann floh ich
weg von allen Menschen hin zu I h n e n,
edelste Theilnehmerinnen an allen meinen
Schicksalen! Sie allein verstanden mein
leis

leidendes Herz; Sie allein ertrugen mit himmlischer Schonung und nie ermüdender Geduld das Unerträgliche meines Wesens; Sie allein brachten mir wieder Licht in die Seele und Muth ins muthlose Herz — o wie dankend und freudig verließ ich Sie oft, erquickt und gestärkt voll neuer Hoffnung, wie neugeböhren zu neuem Leben!

Da konnt ich von Ihnen die Kunst des Umgangs mit Leidenden an meinem eigenen Herzen lernen, und habe ich daher irgend etwas etwas Wahres und Gutes darüber in diesem Buche gesagt, so gehdrt das nicht mir sondern Ihnen.

Was übrigens so viele Tröster der Leidenden mit allem guten Willen nicht thun und nicht zu thun vermögen, das thaten Sie noch an mir: Sie trösteten mich nicht nur, Sie halfen mir auch, halfen mir auf eine Art, die mich schnell und ganz über jene traurigen Tage
hina

hinweg, und zu einer Fülle von Leben hob,
wie ich sie für mich nie mehr erwartet,
nie mehr gehofft hatte.

Gott vergelte **I h n e n** diese und
alle die unzähligen Wohlthaten, die ich
I h n e n mein ganzes Leben hindurch
verdanke. Nie werde ich aufhören, **S i e**
zu segnen, nie aufhören, mit jeder Em-
pfindung des Lebens zu seyn

**Iur Hochwürden- und Hochwohl-
gebohrnen Gnaden**

innigst verehrender und dankbarer
Friedrich Burchard Beneken.

Wor:

Vorbericht.

Was ich Dir, guter Leser, zur richtigen Beurtheilung dieses Versuchs zu sagen habe; findest du am Schluß der Einleitung, wohin ich Dich deshalb verweise. Ich schrieb ihn anfangs für mein Jahrbuch, erweiterte aber nachher meinen Plan und bestimmte ihm diese Form, um ihn brauchbarer und gemeinnütziger zu machen, Darum fügte ich auch den Auszug aus Oemlers unschätzbarem Repertorium hinzu, wofür mir gewiß mancher Prediger und mancher Freund der Leidenden Dank weiß, da dies treffliche, an Amtserfahrungen und Menschenkenntniß und an den besten, fruchtbarsten und praktischen Belehrungen so unerschöpflich reiche
Werk

X

Werk leider so theuer ist, daß es sich nur wenige Prediger kaufen können.

Der zweyte Theil dieses Versuchs über den Umgang mit Leidenden wird, auffer mehrern gesammelten Bemerkungen über Leidende und ihre Behandlung, hauptsächlich eine psychologische Pathologie, eine praktische Naturgeschichte der meisten Seelenkrankheiten enthalten, wozu ich die Schriften der größten ältern und neuern Aerzte und Menschen kennen benützt habe.

Wer es weiß, was Seelenleiden sind, und oft wie durch leichtsinnige oder unweise Behandlung theilnehmender Freunde oder untheilnehmender Menschen vermehrt werden, bloß, weil man solche Leiden nicht kennt, man gar weil keinen Begriff von ihrer Natur und von ihren Wirkungen sich machen kann — Der fühlt gewiß das Bedürfnis eines solchen Buchs eben so dringend, wie ich. — Freylich sollte ein solches Buch nur von einem Zim mermann, Weiskard, Marscard, oder von andern, Diesen ähnlichen

Men, großen Merzten geschrieben werden — und vielleicht drängt sie ihr edles für die leidende Menschheit so fühlbares Herz einst noch zu diesem segensvollen Werk der Menschlichkeit — aber bis jetzt haben wir leider nur Bruchstücke von ihnen. Es ist daher gewiß Wohlthat für unzählige Leidende, und von großem Nutzen für Jeden, der die Menschen in allen Lagen studirt, diese und ähnliche Bruchstücke zu Einem Ganzen zu sammeln, und sie so von neuem in größern und gemeinnützigerem Umlauf zu bringen.

Ich hoffe zu Gott, daß Er, der mir schon so manches kindliche Gebeth erhörte, auch diese Arbeit, zum Wohl meiner leidenden Brüder und Schwestern, göttlich segnen werde.

Beneken.

Nonnenberg bey Hannover.
im November 1791.

Druck

Druckfehler.

S. 32. Z. 11. v. u. muß es heißen, blutende statt blutender, und Wunde ist wegzustreichen.

S. 143. Z. 5. v. u. in der Anmerk. lies Nu statt Nicht.

Die übrigen unbedeutendern Druckfehler wird der geneigte Leser Selbst bemerken und verbessern.



Ueber den Umgang
mit
L e i d e n d e n.

Daß den Weinenden nicht ohne Trost, sondern
traure mit den Traurigen, beschwere dich nicht,
die Kranken zu besuchen, denn um deswillen
wirfst du geliebet werden.

Sirach.

Es ist eine der süßesten und heiligsten
Menschenpflichten, Leidenden aller Art
sich mit Theilnahme und Liebe zu nähern,
Bekümmerte zu beruhigen, Schwache zu stär-
ken, Niedergeschlagene aufzurichten, Kranke
und Muthlose mit Muth und froher Hoffnung
zu beleben, und unsern Umgang mit ihnen so
wohlthätig als möglich für sie zu machen.
Es ist so menschlich und so göttlich, und es
belohnt so überschwänglich, einem geängsteten
Hers

Herzen, das alle Freude und alle Ruhe verlohren hat, das nirgends Trost findet und oft auch für den besten Trost sich nicht mehr empfänglich glaubt, Ruhe und stillen Frieden wieder zu geben, und Dem, der hilflos verzagend lange allein da stand, und sich verlassen glaubt von Allen und beynah schon verzweifelt an Allem, ein Engel der Stärkung und des Trostes zu seyn, und ihn durch unsre brüderliche Theilnahme mit Menschen, mit Schicksal und — mit sich selbst wieder auszuföhnen.

Aber freylich ist das oft so schwer! Und nur wenige Menschen verstehen sich auf diese große schwere Kunst, so willig und geschäftig auch die Meisten sind, sie da auszuüben, wo Seufzer und Thränen sie zum Mitleid röhren und zu mitleidiger Theilnahme auffordern. Es gehört mehr dazu als ein Herz voll guter Wünsche und voll guten Willens — reichte Das hin, sicher würde man dann die Leidenden nicht so oft klagen hören über Fühllosigkeit und Härte der Menschen. Der Vorwurf der Unempfindlichkeit trifft gewiß die Wenigsten. — Jedes gute, jedes noch nicht ganz

ganz entmenschte Menschenherz fühlt sich zu jedem Leidenden allmächtig hingezogen, wo es ihn findet; die Menschheit regt sich in ihm unwillkürlich und unwiderstehlich; es wird gewaltsam vom Schmerz des Andern ergriffen, es leidet mit, wo es leiden sieht und hört, und gewiß fühlt es innig den Wunsch, das Leiden von dem Unglücklichen hinweg zu nehmen, wenigstens ihm lindern zu können. Aber — weil so viele Menschen das nicht zu vermögen glauben, weil sie sich dazu nicht Kraft genug zutrauen, und weil es ihnen, besonders in unserm weichen empfindsamen Zeitalter, auch wirklich oft an Kraft und Geschick dazu gebricht — so fliehen sie den Anblick des Leidenden, um ihrem Mitgefühl zu entfliehen, und — so ist ein weiser Trostspruch und eine empfindsamer Thräne dann oft der ganze Tribut, den sie der Menschlichkeit opfern.

Audere suchen dem Leidenden zwar Mehr zu werden, suchen durch wahre Theilnahme, durch Philosophie und Bibel, durch eigene und fremde Erfahrungen sein Herz zu stärken,

seinen Muth zu beleben, seine Seele zu er-
 heitern; sie weichen Tag und Nacht nicht von
 ihm und bieten Alles zu seiner Berathung
 und zu seinem Trost auf, und doch ist Alles —
 umsonst! Keins ihrer gutgemeynten Worte
 und keine ihrer redlichen Bemühungen dringt
 ihm ein in die Seele — sie martern ihn nur
 mit all ihrer zudringlichen Theilnahme und
 er sehnt sich weit weg von ihnen nach einem
 stillen einsamen Orte, wo ihn kein Tröster
 quält. Ach — sie haben ja nicht selbst ge-
 litten, kennen das leidende Herz zu wenig und
 begreifen ja so wenig von dem, wie ihm ei-
 gentlich zu Muthe ist! Es fehlt ihnen so sehr
 an richtiger Menschenkenntniß, so wie an
 Feinheit des Gefühls, um sich ganz in seine
 Lage, in seine Empfindungen, in seine Den-
 kungsart hinein zu finden — können ihn
 darum so wenig beurtheilen und so wenig ihm
 geben von dem, was er eigentlich bedarf; sie
 halten seine Klagen, seine Thränen, seine
 Verstimmung, seine Nervenschwäche, die ihn
 jetzt so reizbar und empfindlich macht für die
 leiseste unanste Berührung, für Lannerey,
 Eis

Eigensinn, Empfindeley und weibliche Schwäche, — sie begreifens nicht, daß, weil i h n e r Dies oder Das so wenig Schmerz, so wenig Unruhe, so wenig Sorgen macht, es irgend einem A n d e r n so schmerzlich und peinlich seyn könne, und darum behandeln sie ihn mit all ihrer Liebe doch oft mit so wenig Schonung; sie fordern oft so unbillig, daß jedes gute Wort, was i h n e n tröstlich dünkt, (und was doch in der That oft der krafts und safts losste Gemeinpruch ist) Wunder an ihm thun, ihn sein Elend vergessen lehren und ihn überzeugen soll, daß er jetzt keinen Schmerz mehr fühle, so laut auch sein Herz und alle Nerven seines Wesens dagegen schreyen — Was sollen ihm daher solche Tröster mit all ihrer Theilnahme und mit all ihrem guten Willen? Wie viel besser würd' es ihm seyn, wie viel weniger würd' er leiden und wie viel schneller sein Leid vergessen, wenn alle die leidigen Tröster von ihm wichen! —

Auch dem geschicktesten Tröster wird es oft schwer, und nicht selten unmöglich, Trost in ein trostloses Herz zu bringen, weil es ihm

fast immer unmöglich ist, die Quelle des Leidens ganz zu verstopfen, die Ursache des Leidens, die es unerträglich macht, ganz hinwegzuschaffen. Aber handelt er nur immer mit Klugheit und Liebe; weiß er sich nur das volle hingebende Vertrauen des Leidenden zu erwerben; fehlt es ihm nicht an Wärme und zarter Fühlbarkeit des Herzens, an Licht und Gewandtheit des Geistes und an schnell auffassender und richtig treffender Menschenkenntniß, um jeden Leidenden so zu behandeln, wie grade ein solcher Leidender mit solchen Geisteskräften, mit solcher Herzensstimmung, in solcher Lage und unter solchen Umständen behandelt werden muß; hat er sich mit den Quellen des Trostes und der Beruhigung innig vertraut und sich einen reichen und brauchbaren Schatz tröstender Wahrheiten zu eigen gemacht; hat er's selbst erfahren was Leiden sind, und weiß er fremde Erfahrungen mit Weisheit zu nutzen — dann wird es ihm mit Gott doch mehr gelingen als mißlingen, und manche Freudenthräne, mancher Herzenshauch und der stille Segen durch

Durch ihn getrösteter und beruhigter Menschen wird ihn himmlisch und überschwänglich belohnen.

Ob der Verfasser dieses Versuchs eigenen Beruf hat, Etwas über den Umgang mit Leidenden zu schreiben, das überläßt er dem Leser zu entscheiden; daß er wenigstens nicht ganz unbekannt mit dem leidenden Herzen ist, und manche wenn gleich nicht neue doch richtige Beobachtung über Behandlung des Leidenden aus seinem Erfahrungskreise gesammelt hat, gegen die noch unzählich oft von Freunden der Leidenden gefehlt wird, dies wird man ihm hoffentlich zugestehen.

Von jeher führten mich mein Schicksal und mein Herz oft unter Leidende mancher Art, und von jeher interessirten mich Leidende mehr, als Glückliche. Schon als Knabe zog mich oft ein trauriges Gesicht weg vom Tummelplatz jugendlicher Freuden, um wenigstens ihm Mitleid zu beweisen, wenn ich auch weiter Nichts für den Betrübten thun konnte. Oft war ich in reifen Jahren bey Kranken, bey Unglücklichen und Trostlosen mancher Art,

Art, und ich danke Gott dafür, daß er mir ein Herz gab, dem es leicht wurde, ihr volles Zutrauen zu gewinnen, und ihnen Das oft zu werden, was sie von mir erwarteten und was ich ihnen werden konnte. Dies trieb mich dann natürlich noch mehr zu ihnen hin und machte mir ihren Umgang immer wichtiger und lieber. — Es fehlte mir daher nicht an Gelegenheit, Leidende zu beobachten und aufzumerken auf Das, was und wie auf sie gewirkt werden muß, und was und wie von dem großen unweisen Tröstertroß gewöhnlich auf sie gewirkt wird. Eigene, häufige, nicht selten tiefbeugende Leiden und eigene Trostbedürftigkeit, die mich Rath und Trost suchen ließen bey Menschen, die mir ihn geben und nicht geben konnten, haben mir diese Beobachtungen berichtigt, bestätigt und vermehrt, und da mir jetzt mein Amt den Umgang mit Leidenden zur doppelt heiligen und süßen Pflicht macht, so ist meine Aufmerksamkeit noch mehr darauf gespannt.

Folgender Versuch enthält übrigens für Den, der viel unter Leidenden gewesen ist und
 sie

sie richtig beobachtet hat, so wie vielleicht auch schon für Den, der die feinern Pflichten der Geselligkeit und des Umgangs kennt und übt, und dem es nicht an zartem Gefühl und Menschenkenntniß fehlt — wenig oder vielleicht gar nichts Neues, vielleicht Nichts, was er nicht schon selbst bemerkt und gefühlt hat; aber — für Diese ist dieser Aussag auch nicht geschrieben; für sie ist beynah jeder Aussag dieser Art überflüssig. Auch ist dies Ganze noch sehr unvollkommen und mangelschaft; aber ich fürchte nicht, daß mir darum billige Beurtheiler die Herausgabe dieser Schrift zum Verbrechen machen werden. Sollte Der, der das dringende Bedürfnis eines Leidenden fühlt, lieber gar Nichts geben, weil er ihm nicht Alles geben kann? — Nein er giebt mit gutem Herzen, so viel er vermag, und wünscht und hofft dabey, daß reichere Menschenfreunde Mehr für den Bedauernswerthen thun werden. Ich gebe darum hier, so viel ich kann, und Gott weiß es, ich gebe es mit gutem Herzen, und ich bin es gewiß, daß das Scherlein, so klein es auch ist, doch

manchem Leidenden und manchem Freund der Leidenden willkommen seyn wird und nützen kann, und diese Ueberzeugung bestimmt mich getrosten Muthes zur Bekanntmachung dieses Versuchs.

Man wird hie und da auf einige Wiederholungen stoßen. Dies kommt daher, weil ich auch die Beobachtungen größerer Kenner der Leidenden benutzen wollte; und ich führte sie deswegen aus ihren Schriften, die ich immer angezeigt habe, wörtlich an, um die meinigen, die ich früher nach eigener Beobachtung sammelte und niederschrieb, eh ich jene kannte, zu bestätigen, und ihnen dadurch mehr Werth und Brauchbarkeit zu geben.

Da dies übrigens kein vollständiges System seyn soll, wie Leidende zu behandeln sind, in dem von Stufe zu Stufe der Weg gezeigt wäre, den man mit ihnen gehen muß; (wie dann wol überhaupt kein solches System geschrieben werden kann, weil jeder Kranke und jeder Leidende auf seine Weise behandelt werden muß) und da mir's jetzt an Zeit gebricht, Alles von neuem umzuarbeiten und

und genauer zu ordnen, so schreibe ich meine
 einzelnen Beobachtungen hin, wie ich sie mir
 aufgezeichnet habe, ohne sie ängstlich zu ord-
 nen und zu stellen, was ich hier für überflüs-
 sig halte. Jeder, der sie brauchen will, wird
 und muß sie sich in der Ordnung heraus fin-
 den, wie er sie braucht.



Wisse

Willst du dich dem Umgang des Leidenben nicht entziehen, willst du dich ihm zum Wohltäter und zum Bedürfnis machen, soll er dir ganz trauen und auf jedes deiner Worte hören, und willst du so auf ihn wirken, wie ein glücklicher Tröster auf ihn wirken kann, so

I.

sey vor allen Dingen ein rechtschaffener, guter, liebethätiger Mensch, ohne Trug und Selbstsucht, ohne Eigennuz und niedrige Leidenschaften.

Es sey ein Mensch noch so geschäftig mich in meinem Leiden zu beruhigen; er dränge sich mir noch so nahe und beweise mir seine Theilnahme auf alle Weise; er weine in meine Thränen und klage in meine Klagen; er rede Stunden- und Tage lang zu meinem Trost — muß ich fürchten, daß er's nicht redlich mit mir meynt, daß er anders denkt, als er spricht, daß er unter den Aeußerungen seiner Theilnahme noch heimliche Nebenabsichten verbirgt; so erschöpfe er alle seine Kräfte,

Kräfte, so bedaure und beklage er mich und bringe mir mit Wärme und Beredsamkeit alle Trostgründe der Vernunft und Bibel auf — in meinem Innersten wird sich doch immer etwas regen, was laut dagegen spricht, was meine Seele ganz von ihm entfernt und mein Herz gegen alle seine Worte und gegen all sein Thun verschließt. Je näher er sich an mich drängt, desto drückender und unerträglicher wird er mir. Weil ich's einmal weiß, daß er Nichts thut oder unterläßt, wobey er nicht auf irgend eine Weise seinen Vortheil sucht, so zieht sich mein ganzes Wesen von ihm zurück — ich kann und darf nicht offen gegen ihn seyn, muß grade die Wunden, die mich am tiefsten schmerzen, am sorgfältigsten vor ihm verbergen, weil ich immer fürchten muß, daß er meine Offenheit und mein Zutrauen mißbrauchen wird.

Aber es komme zu mir der Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, der gute, edle Mensch von gradem Sinn und menschlichen Herzen — er komme zu mir und drücke mir
theils

theilnehmend die Hand, und bedaure und tröste mich, wie treue Liebe bedauert und tröstet, und — all mein Wesen wird ihm entgegen streben und durch ihn sich gehoben fühlen; sein Herz und seine ungekünstelte Herzenssprache werden mich innigst rühren, und jedes seiner Worte wird auf mich wirken, wie ein milder fruchtbarer Regen auf das dürre Erdreich. Unmerklich und leise zieht er mein ganzes Herz an, und es öffnet sich ihm ohne Furcht und Sorge, um ihm Alles mitzutheilen und Nichts ihm zu verbergen, was mich irgend drücken und quälen mag; ich horche gern auf seinen Zuspruch, auf seinen Trost und auf seinen treugemeynten Rath — und siehe! meine Thränen versiegen, meine Last drückt mich weniger, mein Herz ist ruhiger und ich fühle mich wiedergeboren voll neuen Muths, voll neuer Hoffnung und neuen Lebens, weil Er, der Edle, Theil nimmt an meinem Leiden, mich bedauert, mich tröstet, mir rätth und mir hilft.

Drina

2.

Dringe dich keinem Leidenden mit Indiscretion auf, am wenigsten dann, wenn du sein Zutrauen noch nicht hast und dir erst erwerben mußt. Nähere dich ihm bescheiden und Zutrauen einflößend, aber laß ihn dir auch wenigstens Einen Schritt entgegen kommen.

Es gibt Leidende, die sich ihre Leiden gern abrathen lassen, die nicht darum gefragt seyn wollen, und die es immer voraus setzen, daß man sie schon wisse. Es giebt Andere, denen man sie bis auf den kleinsten Umstand abfragen muß und die sich für beleidigt halten, wenn man sie nicht gewissermaßen zum Reden zwingt. Wer daher das Zutrauen dieser Leidenden gewinnen will, der muß es wissen, ob und wie und wie weit er sich ihnen nähern darf.

Es giebt Leiden und Lagen, die man ungern, selbst seinen vertrautesten Freunden, gestehet, die man lieber im Stillen trägt, und deren Mittheilung man sich schlechterdings nicht abdringen lassen kann. —

Mit

Mit manchem Leiden muß der Leidende erst selbst ganz vertraut werden — er muß sie erst ganz übersehn und durchfühlen, und es erst ganz empfinden, daß er durchaus fremder Theilnahme bedarf, eh' er's duldet, daß Andere, wären es auch die Vertrautesten seines Herzens, darüber reden. —

Es giebt Leiden, bey denen das Herz sich schlechterdings selbst den Vertrauten wãhlen muß, wenn es fremden Rath und fremden Trost hören will. Man kann alle seine Freunde innigst lieben, man kann von ihrer Rechtschaffenheit und zärtlichen Theilnahme ganz überzeugt seyn, man ist gewohnt ihnen alles Andere mit der uneingeschränktesten Offenheit mit zu theilen — nur grade über diese Lage, über dieses Leiden ist es uns unmöglich, mit ihnen zu reden — das kann ich unter Allen nur mit Dem, zu dem jetzt mein Herz mich drängt — und selbst die besten liebsten Menschen können uns unbeschreiblich martern, wenn sie sich in solchen Lagen uns gewaltsam aufdringen wollen, oder wenn sie

ſie unſer Schweigen gegen ſie für Mangel an Zutrauen, für erkaltete Freundschaft uns anrechnen; durch ſolches Aufdringen gewinnen ſie Nichts, weil das Herz dann am wenigſten Zwang erträgt und ſich gekränkt von ihnen zurückzieht.

Handle daher immer mit Diſcretion und feinem Gefühl, wenn du dem Leidenden nicht weh thun und dir ſein Zutrauen nicht rauben willſt. Laß es ihn in den letztern Fällen höchſtens errathen, daß dir ſein Leiden nicht ganz unbekannt iſt und laß es ihn fühlen, daß du den herzlichſten Antheil daran nimmſt — nähert er ſich dir dann nicht, ſo gehe wenigſtens jetzt noch nicht weiter. — Ein zudringlicher Menſch empört unbeſchreiblich in jeder Lage und unter allen Umſtänden, aber dem Leidenden iſt er gar entſetzlich.

Am peinlichſten ſind ihm oſt Geſtändniſſe ſolcher Leiden, in die er ſich durch eigene Thorheit und Verſchuldung ſtürzte, deren er ſich jetzt ſchämt. — Kannſt du daher ihn tröſten und ihm helfen, ohne ein ſolches Selbſtgeſtändniß, ſo erſpare ihm die peinliche Verle-

genheit und fordere es nicht von ihm —
scheine die Ursach seiner Leiden wo möglich
gar nicht zu kennen, und thu im Stillen,
was du für ihn thun kannst. Je feiner du
hier handelst, desto höher wird er dir's an-
rechnen, desto mehr gewinnst du sein Zutrau-
en, und desto mehr hast du ihn in deiner Ge-
walt. —

Bedarfst du aber durchaus seines Ges-
ständnisses, um ihm Trost und Hülfe geben
zu können; so verfare dabey so schonend als
möglich, und laß es ihn vor allen Dingen auf
alle Weise fühlen, daß er dadurch an dei-
ner Achtung und Liebe nichts ver-
lohr — daß du Menschenkenner genug seyst,
um den Menschen und seine menschlichen Ver-
irrungen aus dem rechten Gesichtspunkt be-
trachten zu können, und sie für Das zu neh-
men, was sie sind — daß du einen Mens-
chen nicht nach einzelnen Handlungen,
sondern nach seiner ganzen Denkungs- und
Handlungsweise beurtheilest — daß du es
wissest, wie leicht Lage, Umstände, Leidens-
schaft &c. selbst den besten Menschen zu Din-
gen

gen verleiten können, die er selbst verabscheuet — daß darum durch Eine schlechte, selbst durch eine abscheuliche Handlung ein guter Mensch, der vorher deiner Liebe werth war, noch nicht zum schlechten abscheulichen Menschen werde, der nun deine Liebe nicht mehr verdiene, *) daß du selbst solcher Toleranz bedürfest, und sie darum noch weniger deinen Freunden versagest ic. — Er wird dir dann desto williger und froher entgegen kommen, und mit einer Offenheit und Zuversicht an dir hängen, die dich in die geheimsten Tiefen seines Herzens blicken läßt, und die dir's leicht macht, den Rath und den Trost ihm zu geben, dessen er grade jetzt am meisten bedarf, und der am sichersten und wohlthätigsten auf ihn wirkt.

Am allerwenigsten bring dich einem Leidenden in solchen Fällen zum Tröster auf, wenn er irgend etwas wider dich hat, woraus

B 2

ber

*) cf. Moses, David, Petrus, Heinrich IV. Rousseau, und — guter Leser — cf. die Geschichte deines eignen Lebens.

ber er empfindlich ist, wenn er von dir beleidigt oder gekränkt ist, oder sich beleidigt glaubt ic. Du magst es gut meynen mit ihm, aber du richtest Nichts aus; er sieht das leicht für Superiorität an, die du dir dadurch anmassest und die ihn demüthigt, von neuem beleidigt, kränkt, und ihn ganz von dir entfernt.

3.

Enthalte dich überhaupt alles Tröstens und alles Rathgebens, so lange der Unglückliche noch kein Zutrauen zu dir hat; so lange du ihm noch auf irgend eine Weise fremd bist; so lange er glauben muß, daß du den Umfang seines Leidens noch nicht kennst und noch nicht kennen kannst; so lange er dir noch nicht wahres inniges Mitgefühl zutrauet — Alle deine besten Trostsworte empören sonst nur, statt zu beruhigen — er wird dich für einen faden unausstehlichen Complimentenmenschen aus dem Trost der leidigen Alltagsröster halten, oder für einen Menschen, dessen Leichtsinn oder dessen dickhäutiges Herz durchaus unfähig ist, seine Lage und seine Empfindungen zu begreifen

greifen, und nie Zutrauen zu dir fassen, und sich an jedem andern Ort, nur nicht in deiner Gesellschaft, erträglich ruhig fühlen. —

Es ist unbeschreiblich, mit welcher Unbescheidenheit sich oft unberufene Tröster und unweise Rathgeber zum Leidenden hindrängen und ihm Weisheitsbrocken zu kauen geben, die für ihn ganz unverdaulich sind, die sein ganzes Wesen in Aufruhr bringen, und die es gradhin beweisen, wie wenig sie seinen Zustand kennen und um seinen Zustand sich besümmern.

4.

Man ist nicht zu allen Stunden fähig mit dem Leidenden umzugehen und sich ihm wohlthätig zu machen. Man sagt ihm entweder Alles links, oder man kann ihm gar Nichts sagen — und doch will man ihm durchaus etwas seyn, und das setzt dann in Spannung, in Verlegenheit, in Unbehaglichkeit, die uns und dem Leidenden peinlich und drückend wird, die ihn oft noch muthloser und ängstlicher machen, und wodurch wir ihn auf jeden Fall von uns entfernen.

Bleib von ihm in solchen Stunden der Trockenheit und Stumpfheit, wenn du nicht ihn und dich unerträglich martern willst.

Wer einen Leidenden beruhigen will, der muß seines Geistes ganz mächtig seyn, sonst macht er nur Uebel ärger; Wer stottert oder schweigt, wenn er reden soll, wenn vor Besklemmung oder Verlegenheit der Angstschweiß ausbricht, wenn er dem Aengstlichen Muth einreden will, wer barmherzig die Achseln zuckt, weil seine Besinnungskraft gelähmt ist, wenn der Rathlose ihn um Rath bittet — der kann voll des herzlichsten Mitleidens, voll guter Wünsche, voll guten Willens für den Leidenden, aber wahrlich nicht sein Tröster seyn.

5.

Tadele nie die ersten Ausbrüche des Schmerzes, weder durch Wort noch Blick und — sey nicht voreilig mit deinem Trost. Beydes beleidigt und empört unbeschreiblich, und entfernt den Leidenden augenblicklich von uns.

Wä

Wären wir ganz Vernunft — sagt ein verehrungswürdiger Christlicher Philosoph und seiner Menschenkenner *) oder wären wir ganz Glauben, so würden wir uns oft sehr anders in unsern Leiden nehmen. Aber wir haben auch ein fühlbares empfindliches Herz, das seine Rechte übt. — Stellen wir uns den Menschen mit dieser seiner Vernunft, und den Christen mit diesem seinem Glauben vor, und lassen ihn in Gedanken darnach handeln, so glauben wir leicht, ihn könne und müsse Nichts kümmern, er müsse Alles tragen, leiden, dulden, müsse Alles überwinden können. Nichts könne und dürfe ihn aus seiner Fassung bringen und die Ruhe seiner Seele stören.

Die Geschichte will uns auch manchen Weisen darstellen, der durch Grundsätze den Schmerz über den Verlust seiner Kinder besiegte, und ihn durch den Gedanken, er hätte in ihnen Sterbliche gezeugt, gewehrt hätte. Man hat auch Trostgründe genug erfunden, die eine heilende Kraft haben sollen, das Ge-

B 4

müth

*) Hoppenstedt — S. Jesus und seine Zeitgenossen 2r B. Hannov. 785

müth unter dergleichen Unglück und Leiden in kluger Gleichheit zu erhalten. „Alles Trauren und Klagen nütze doch nichts! Man müsse mit Geduld ertragen, was nicht zu ändern stehe. Der Kummer schade. Man zeige wenig Menschenwürde. Es zeige wenig Vernunft, darum sich noch unglücklicher zu machen, weil man unglücklich ist, so wie es thöricht sey, bey dem Verlust eines Theils von seinem Gute, sein übriges Gut auch weg zu werfen.“ — Man erwartet Viel von diesen Lehren der Weisheit, und glaubt, mit ihnen gestählt, könne der Weise jedem Unglück Trost bieten.

Von dem Glauben der Christen sollte man aber doch ein Mehrers erwarten, als von jenen Vernunftschlüssen, deren Schwäche wir sogleich fühlen, und wovon wir zu viele Erfahrung haben, daß sie uns in Leidensstunden ihren Dienst versagen. Aber der Glaube, und was er uns lehrt und verheißt und giebt — Das — sollten wir denken — würde uns in der Zeit der Versuchung doch muthig erhalten können, oder, wenn wir mit unserer Schwach-

Schwachheit des Glaubens bekannt sind — das werde doch Diejenigen muthiger erhalten, die diesen Glauben in einem reichern Maasse besitzen.

Es sind auch von jeher Sterbliche gewesen, die uns durch ihr Beyspiel zeigen, was der Fromme vermag, wenn er sich zur innigen Vereinigung mit Gott hinangeschwungen hat. — Affaph — Er sieht vor sich Menschen, wie sie im Besitz und Genuß der Weltfreuden trogen, den Armen verachten und sich allein für die Beglückten halten. Aber ihn lästern ihre Freuden nicht, und im Besitz der göttlichen Gnade entbehrt er leicht Alles, was die Welt Herrliches hat:

„Was könnt ich neben dir im Himmel
wünschen,

„Was hier auf Erden neben dir?

„Verschmachtet Leib und Seele, so ist Gott

„Stets meines Herzens Trost, mein Theil!

Paulus war auch zu dieser hohen Stufe menschlicher Vollkommenheiten gelangt. Daher kommt' er mit seinem Glauben Alles überwinden. Wenn wir so den Christen betrachten,

so denken wir leicht, er müsse bey dem Bewußtseyn der göttlichen Gnade und ihrer milden Einflüsse in seine Seele — er müsse bey den großen Erwartungen, denen er entgegen sieht, Alles ohne heftigen Schmerz fühlen, dulden, leiden und ertragen können. Ihm reicht ja sein Glaube gegen jede Art von Widerwärtigkeiten Gründe dar; zeigt ihm immer, daß die Summe seiner Vortheile, Erwartungen und Hoffnungen unendlich größer sey, als der Verlust, den er leidet, oder die Gefahr, die ihm drohet. — Verliert er sein Gut, so zeigt der Glaube ihm dessen Eitelkeiten und Flüchtigkeit, und erinnert ihn, daß er noch unendlich mehr habe und besitze, als was er verlohrt. — Liegt er auf dem Siechsbette, so tröstet ihn die Hoffnung der Auferstehung, wodurch er einen, nicht den gegenwärtigen Schwachheiten unterworfenen, herrlichen Leib erhalten soll. — Sterben ihm die Seinigen, so weiß er, daß sie in einer bessern Welt leben, deren Freuden ungleich größer und reiner sind, als die Freuden des gegenwärtigen Lebens. — Nähert sich ihm endlich sein eigen

ner

ner Tod, so weiß er, was er jenseit des Grabes erwarten darf. —

„Vor Seinem Antlitz der Freuden Fülle,
„An Seiner Rechten Seligkeit auf ewig. —

Aber wenn auch einige Heilige, wenn **Assaph** und **Paulus** zu dieser hohen Stufe der Vollkommenheit wirklich gelangten, daß irdischer Verlust, Schmerz und Gefahr sie nicht irren konnte, so gelangten sie doch gewiß nicht gleich zu dieser hohen Vollkommenheit. Was mögen sie nicht erst gelitten und gebuldet haben! Sie stellen uns nur das Resultat ihres Kampfens dar, nicht den Streit, die Uebung selbst.

Der Glaube kann freylich einen Menschen zu der Entfagung seiner Selbst, zur Aufopferung aller seiner Vortheile, Entbehrung aller Vergnügen erheben. Wer sagt es aber, daß die Gläubigen nicht dabey leiden und Schmerz empfinden sollten? —

Die Ursachen des Schmerzes, der Erstarrung und Betäubung der Unglücklichen und der anhaltenden Betrübniß und Trauer liegen nicht bloß in seiner geistigen sondern
in

in der thierischen Natur. Schmerz und Betrübnis ist nicht allein Folge der Uebersetzung und der Ueberschauung des Unglücks und der daher zu befürchtenden Folgen. Ist Beydes im hohen Grade, so verewigt sich das Unglück und macht ihn vollkommen elend. Schmerz ist Folge des unmittelbaren Ein drucks, den ein Unfall auf unser ganzes Wesen macht. Die eigentliche Natur des Schmerzes ist eben so unerklärbar, wie andere Erscheinungen in der menschlichen Seele. — —

U tabelt daher die Mutter nicht zu sehr, die sich so bey dem Tode ihres Gatten oder ihres Kindes beträgt. Zweifelst deswegen nicht an ihrer Vernunft oder Religion, wenn sie jetzt Beyde nicht hört, sich ihrem Kummer überläßt und die Einsamkeit sucht. Verschont sie mit voreiligem Trost, dessen sie jetzt nicht fähig ist; kommt, weinet mit ihr, besucht mit ihr die Grabstätte ihrer Geliebten; hört jede Lobrede geduldig an, die sie ihren Entrissenen hält. Versucht es nicht durch Eure Reden sie auf andere Gegenstände zu lenken und ihre

Gez

Gedanken von ihren Leiden abziehen zu wollen. Sie würde nur Eure Treue bezweifeln und Euch fliehen. — Kann sie weinen — weinet mit ihr; kann sie beten — betet mit ihr; kann sie es nicht, so betet in der Stille und weinet für sie. — Erwartet von Oben herab Trost und Erleichterung für die Betrübte, da Ihr doch ihren Kummer nicht lindern könnt. Der Vater der Menschen, der uns nie verläßt, wird die Dulderinn nicht lassen; er wird etwas herschicken, (oft ein geringer Umstand) das ihr Leid mindern wird. Alsdann werden Religion und Vernunft allmählich über sie ihre vorigen Rechte üben; sie wird sie hören, und die vorhin an Allem Verzweifelnde wird ihre verlohrene Ruhe wieder erlangen.

Es kommt fast Alles auf den rechten Zeitpunkt an, wenn unser Trost wirken soll. — Ehe und bevor eine Betrübniß verdauet ist — sagt Sterne — kommt das Trösten immer zu früh; und ist sie verdauet, kommt's zu spät; zwischen beyden Gränzen ist also eine fast haarfeine Linie, die ein Tröster zu fassen wissen muß. — Wer zu früh trösten will, erbittert, und verliert Zutrauen und Alles.

Es

Es ist unbegreiflich unverünftig, einen heftig Leidenden in der ersten Wuth des Schmerzes beruhigen zu wollen. Die ganze Sinnlichkeit ist da aufgeregert und beherrscht so durchaus den ganzen Menschen, daß, so lange sie in Spannung ist, überlesende Vernunft durchaus nicht eindringen kann. *) — Im ersten Zustand des fürchterlichen Leidens hat das Herz nur Gefühl für seinen Verlust und für seinen Schmerz, und es bleibt verschlossen gegen Alles, und krümmt sich weg von Allem, was es überzeugen will, daß es weniger verlohrt und weniger leidet. Alle Sinne und alle Nerven reden ihm dawider, und es fühlt es in allen Fasern des Lebens, was es leidet, und dies Gefühl redet ihm Niemand weg, und es findet's entsetzlich und empörend, daß man's ihm wegschwagen will. Es will, daß Alles um ihr her mit ihm leiden soll — innigste Theilnahme und gleiches Gefühl für seinen Verlust

*) *Levis est dolor, qui consilium capere potest.*

Seneca Troad.

lust — Das ist ihm da einziges Bedürfniß und einziger Trost, alles Andere vergrößert nur seinen Schmerz. Erst dann, wenn die Menschheit sich matt gekämpft hat, wenn der erste Sturm ausgetobt und eine gewisse Stille folgt, wo die Sinnlichkeit ermattet liegt, und nur stille Thränen noch fließen — d a n n sehnt sich das Herz nach Trost, d a n n erwacht wahres Seelenbedürfniß nach Stärkung und Beruhigung, wie sie Vernunft und Bibel giebt, und d a n n erst ist es dieses Trostes, dieser Stärkung und Beruhigung empfänglich. *)

Dies

*) Ut medici in vehementi fluxu pituitae non statim succurrunt pharmacis, sed foris admovent, quod tempore concoquat humorem, ac tum medentur: ita in recenti dolore tacendum, donec tempore mitior admittat consolationem.

Plutarch in mor.

Ut medici vetant admoveri remedia, cum morbus in accessu est, ac saevit, sed cum se remittit: ita ad primos illos irae aut doloris motus non est adhibenda consolatio, vel admonitio, sed ubi tempore coeperint esse leviores,

Seneca,

Dies liegt ja auch so ganz in der Natur der Sache! — Das Herz, das z. B. seit langen Jahren sich an ein geliebtes Wesen hing, das so ganz in ihm lebte, und seit Jahren die reinsten, besten, süßesten Lebensfreuden durch ihn empfing — Das soll sich nun bey seinem Verlust gleich fassen? soll das entsetzliche Gefühl „nun mit Einemmal nicht mehr zu besitzen, was ihm so lange das beste „Glück des Lebens war“ sogleich ruhig ertragen können? soll mit Einemmal seine feinsten reizbarsten Nerven gewaltsam abgerissen fühlen, und nun plötzlich Vorstellungen in seine Wunde, blutender oder Leere aufnehmen, und sich damit beruhigen, mit denen es sich vorher desto weniger vertraut zu machen wagte, und die ihm eben darum desto ungewohnter und peinlicher sind, je mehr ihm das Geliebte war? — Und diese Beruhigungsgründe der ruhigen Vernunft soll sich das Herz nun gleich im wüthendsten Sturm der Leidenschaft gewaltsam aufdringen lassen, gegen die noch seine ganze Menschheit sich stemmt, mit denen es sich erst nach und nach

nach vertraut machen kann, und denen es sich erst selbst freywillig entgegen drängen und öffnen muß, wenn ihre Kraft sich wirksam an ihm beweisen soll? — O — und wenn auch der Kopf da wol auffaßt und die Wahrheit respectirt und annimmt — wahrlich, desto wilder wehrt sich das Herz dagegen! der Geist muß mit dem Fleisch erst lange kämpfen, eh' er über dieses den Sieg gewinnt, und so lange dieser Zeitpunkt noch nicht da ist, ist alles Trösten umsonst. Die Natur will und muß erst ihr Recht haben; das schwache ängstlich zusammengepreßte Herz will und muß sich erst durch Klagen und Seufzer Luft machen; der niedergebeugte Geist will und muß erst Zeit haben, sich aus seiner ersten Betäubung zu sammeln und zu heben *)
und

*) Vernunft und Glaube sind, so lange es im Herzen stürmt, unwirksam — sie können da nur nutzen, wo man bey ruhiger Ueberlegung auf Vorstellungen merkt; können alsdann erst mit mildem Zuspruch den Schmerz mindern, wenn die mächtigere Zeit es in der Seele ruhiger gemacht hat.

Ⓒ

Zoppensiedr.

und der ist Meister in Der großen Kunst, sich das Vertrauen des Leidenden zu erwerben und ihn zu beruhigen, der am ersten das dunkle Gewölk der Traurigkeit, wodurch kein erquickender Lichtstrahl des Trostes dringen kann, zu zerstreuen versteht.

So wie überhaupt jeder Trost — sagt der edle Verfasser des Buchs: Weiber machten ihn weiser und glücklich — in den ersten Tagen schrecklicher Ereignisse an dem leidenden Herzen abgelenket, so hielt auch jener Trost meines Freundes, wenn er sein Gefühl mit dem meinigen verglich, nicht Stich, wenn ihn auch meine Veranunst wirklich annehmbar gefunden hätte. Es fehlt da gemeiniglich an Ernst, die Mittel anzuwenden, welche sich zu unserer Beruhigung darbieten. Man verabscheuet da noch die Nothwendigkeit, sich mit seinem Geschick ausöhnen zu müssen, weil, wenn jene Trostgründe auch sonst ganz geschickt sind, unsern Zustand erträglicher zu machen, doch immer dieser gleichsam erzwungen verbesserte Zustand mit jenem, welchen wir verlohren, keine

Ber-

Vergleichung verträgt, und also nicht viel Reizendes für uns hat. Jeder Trost in des Schmerzes ersten Stunden und Tagen ist daher nur immer ein aufgenöthigter Trost; meistens ein unvollkommner Ersatz gegen Das, was wir verloren haben; dies bestätige ich durch meine eigene Erfahrung. — Noch mehr! So lieb mir die Gegenwart meines Freundes war; so sehr war er mir zuwider, wenn er anfangen wollte, meinen Blick von dem, woran meine Seele fest hing, abzuziehen. Auch meinen Verlust beklagen durfte er daher nicht, ein Weg, den so Viele mit dem besten Erfolg einschlagen, wenn sie dem leidenden Herzen Zutrauen einflößen wollen, aber für mich blieb er ohne Nutzen; denn ich konnte mich immer der unangenehmen Vorstellung nicht erwehren, als wolle er gleichsam mein Herz dadurch zu bestechen suchen. Nur seine theilnehmende stille Thräne war Balsam für mein krankes Herz. —

6.

Willst du daher ein wohlthätiger Tröster des Leidenden, des Unglücklichen, des

C 2

Kranz

Kranken und Verzagten seyn, so rede nicht in den Augenblicken des Schmerzes gegen ihren Kummer, tadele nicht ihre Seufzer, mißbillige nicht ihre Klagen, verdamme nicht ihre Thränen, sondern ehre ihren Schmerz, sey schonend gegen ihre Klagen und beweise ihnen die zärtlichste Theilnahme an ihrem Schmerz und an ihrem Unglück. — Fühle Dich erst ganz in ihre Noth, in ihren Verlust, in ihr Elend hinein, und dann geh' zu ihnen mit theilnehmenden Herzen und Blicken, drücke ihnen die Hand, und traure, klage und weine mit ihnen, wie Zärtlichkeit und Liebe es Dir eingiebt. Rede mit ihnen von ihrem Verlust, von ihrem Schmerz, von ihren zerstörten Hoffnungen, von ihren traurigen Aussichten — warme, heiße Thränen lockt das aus ihren Augen, aber glaub nicht, daß du dadurch ihren Schmerz vermehrt hast — o solche Thränen zu weinen, erleichtert sie unaussprechlich und sind ihnen die süßeste Wohlthat! *) Unterbrich

*) Fletus acrumnas laevat.

Seneca Troad.

Fle-

Brich sie nicht in ihren schwermuthsvollen
 Herzenergießungen, laß sie sich satt klagen
 und satt weinen, und Alles, was sie kummert
 und nagt, vor Dir ausschütten, und zeige
 ihnen auf jede vernünftige und schickliche Art,
 wie sehr Du ihr Leiden fühlst, wie herzlich
 Du sie bedauerst, und wie gern und gewiß
 Du Alles thun wirst, ihren Kummer zu lindern
 und ihre Leidenslast ihnen zu erleichtern.
 Das wird ihr ganzes Herz zu Dir neigen,
 mit voller Zuversicht gegen Dich erfüllen, sie
 vorbereiten auf Deine Eröstungen und Dich
 fähig machen, ihnen Alles zu seyn und zu
 werden, was Du ihnen seyn und werden
 mögtest. —

Hüte Dich aber ja vor aller Empfinds
 ley, vor allem Schein der Affectation, und
 vor der geringsten Uebertreibung in den Be
 weisen Deiner Theilnahme; sey zärtlich und
 warm gegen ihn, aber auch männlich und
 stark;

§ 3

stark;

Fleque meos casus: est quaedam flere vo
 luptas,
 Expletur lacrymis, egeriturque dolor.

Ovid, libr. trist. 4, 3.

stark; zeig Dich ihm als einen Freund, der sein Leiden fühlt und seine Klagen versteht, aber auch Besonnenheit, Kraft und Willen hat, ihm zu rathen und zu helfen, wo er ihm rathen und helfen kann.

7.

Dann erst, wenn die Spannung des ersten Schmerzes nachgelassen, wenn sich das Herz aus dem heftigsten Sturm herausgearbeitet hat und es in der dunkeln Gewitternacht wieder zu dämmern beginnt — dann, in solchen ruhigen Augenblicken, stärke sie durch Trostgründe der Vernunft und Bibel, die für ihr Herz und für ihre Lage passen. —

Sind sie von dem Schlage, der sie traf, noch zu heftig erschüttert, ist ihr Verlust ihnen noch zu neu und zu gegenwärtig, tobt's noch zu wild in ihrer Brust, als daß sie Deinen tröstenden und belehrenden Unterricht fassen, überdenken und sich zueignen können — Was soll dann all Dein Trösten? — Warte, bis sie ruhiger, zum Nachdenken und Empfinden und Beherzigen Deiner tröstenden

Wahr:

Wahrheiten fähiger sind, und merk' indes darauf, von welcher Seite Du ihnen am besten beykommen und wodurch Du am kräftigsten auf ihren Verstand und auf ihr Herz wirken könnest. —

Und dann schwaz ihnen nicht das Erste, Beste vor, was Dir einfällt, sondern sag' ihnen nur Das, was in ihre Denkungs- und Empfindungsart eingreift, was ihrer jetzigen Lage, ihren jetzigen Bedürfnissen, ihrem Alter und ihren Verbindungen am angemessensten ist, und was sie verstehen und sich zueignen können.

Du hörest, indem Du Dich mit ihnen unterredest, daß dieser oder jener Umstand bey ihren Leiden ihnen den meisten Kummer macht: denke nach, ob Du nicht einen kurzen kräftigen Spruch aus der Bibel, oder einen rührenden Gesang oder Vers, oder eine rührende Geschichte aus dem A. oder N. T. oder ein Beyspiel aus Deinem oder ihrem Leben weißt, das auf diesen Umstand des Bekümmerten paßt, und woraus er Unterricht, Trost und Hoffnung schöpfen kann.

Im vertraulichen Gespräch leitet der Leidende Dich, oder Du leitest ihn, auf diese oder jene trostvolle Stelle der Bibel — bleib dabey stehen, wende sie auf ihn an und rege mit Wärme sein Gefühl dafür auf.

Oder er theilt Dir diese und Du theilst ihm jene merkwürdige Erfahrung. Eures Lebens mit — suche ihm daraus Gottes Nähe, seine allergenaueste Aufsicht und Vaterleitung deutlich und wichtig zu machen, und leite daraus Trost und Hoffnung für ihn her.

Suche ihm dann überhaupt die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit menschlicher Leiden, die weisen und gütigen Absichten, die Gott auch mit ihm dabey erreichen will, die Versicherungen Seiner göttlichen Unterstützung und Hülfe, und die nahe unzertrennliche Verbindung dieses Lebens mit der Ewigkeit deutlich und lebhaft darzustellen.

Aber hüte Dich dabey vor allem Prestigen; declamire nicht; haranguire nicht; sprich nicht im Postillenton; bring Abwechslung in Deine Unterhaltung; merk darauf, welche Vorstellung am tiefsten auf ihn

ihn wirkt, um sie gelegentlich ihm von einer andern Seite wieder vors Auge zu stellen, aber haspelt keinen Gedanken ins Unendliche; brich oft ab, wenn Du bemerkst, daß eine Wahrheit ihm ins Herz greift; laß ihm Zeit sie ganz zu beleuchten und ganz zu durchschauen; höre seine Einwendungen — wären's auch die klarsten Sophistereyen — mit Sanftmuth an, und beantworte sie mit Liebe und Ruhe; geh' auf andere Gegenstände mit Leichtigkeit über, sobald er das zu wünschen scheint, und laß Dich überhaupt mehr von ihm leiten, als daß Du ihn leiten wolltest.

Handelst Du so mit weiser Aufmerksamkeit und sanfter Liebe, so wirst Du gewiß Deine menschliche Absicht nicht verfehlen, sein Herz beruhigen und seine Thränen trocken.

8.

Willst Du Dir bald und volles Vertrauen des Leidenden erwerben, so suche Dich mit allen seinen Ideen und Empfindungen so vertraut als möglich zu machen. — Zeichne ihm dann selbst den Gang seiner Empfindungen vor, dring mit

Deiner Menschenkenntniß tief in sein Herz hinein — beschreib's ihm, wie Dir in ähnlichen Fällen zu Muthe war oder seyn würde, was Dich am tiefsten schmerzte, was Du am meisten fürchtestest, welche Vorstellungen am längsten und lebhaftesten in Deiner Seele hafteten u. kurz sprich ihm alle seine Empfindungen und Vorstellungen aus seiner Seele heraus und laß sie ihn bey Dir ganz wieder finden. —

Sag ihm dann, auf welchem Wege sich nachher Dein Schmerz allmählich verlor, was außerordentlich dazu wirkte und worinn sich Dein Herz selbst half, und wie Du jetzt Deine ganze damalige Lage aus einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtest — Wolle es ihm aber, wenn er's noch nicht ertragen kann, nun durchaus nicht einreden, daß er nun grade dieselben Erfahrungen machen werde. Deine Erzählung ist schon Trost's genug für ihn, und um desto mehr, je weniger sie den Schein hat, als wollest Du ihn gradezu damit trösten. Ein Trost der incognito kommt, der gar nicht die Mine hat, trösten zu wollen,

len,

len, wirkt unendlich mehr, als alle Verhitzungsgründe, die man dem Leidenden gewaltsam aufdringt. —

Du wirst ihn auf diese Weise fest an Dich ziehen; voll des innigsten Zutrauens wird er Dir sich hingeben, keine seiner Empfindungen Dir verhehlen, und gern und willig jeden Rath und jeden Trost von Dir annehmen, weil Du ihn dadurch überzeugst, daß Du seine Lage ganz kennst, daß Du völlig kompetenter Beurtheiler seiner Gemüthsbestimmung, und grade der Freund bist, der am herzlichsten an seiner Lage Theil nimmt, und am wirksamsten ihn mit Rath und Trost unterstützen kann.

9.

Soll der Leidende Dir ganz trauen und Dein Trost auf ihn wirken, so beweise Dich auch da thätig für ihn, wo Du thätig für ihn seyn kannst. — Aber da steckt's! Selten wollen daß die Menschen, und darum gibt's so viele leidige Tröster! — Weil ein Wunsch, eine Thräne, ein Gebeth oft Alles ist, was wir geben können

sagt

— sagt **Abbt** irgendwo — so wird es noch öfter Alles, was wir geben wollen. Weinen ist freylich leichter, als Hand anlegen, und Wünschen leichter als Helfen. Wir haben unsre eigene Münzstätte zu Thränen, aber nicht zum Gelde, und unsre Seufzer für die Noth Anderer kommen nicht leicht in die Queere mit den Seufzern für unsre eigene, aber wohl könnte es sich bey unsern Gängen und Bemühungen für Beyde eräugnen. Da her begnügen sich so Viele, ihr gutes Herz lieber durch nasse Augen anzuzeigen, als durch müde Füße — begnügen sich, alle ihre Nebenmenschen wie abgeschiedene Seelen zu betrachten, bey denen man, wie auf einem Gottesacker, mit einem herzlichen guten Gedanken abkommt.

10.

Wolle nicht auf Einmal Alles wirken mit Deinen Tröstungen, und hüte Dich vor Geschwägigkeit. — Man verfehlt seinen Zweck — sagt **Niemeyer** in seinem **Philotas** — wenn man einem Leidenden zu Viel werden will.

Viel

Viel Gerebe richtet kein gedrücktes Herz auf. Nehmt nach und nach bald hier bald dort etwas von der Last weg, ohne daß Ihr's ihn merken laßt, so wird es sich nach und nach wieder heben können.

Ein einziges Wort, ein einziger Wink, zu rechter Zeit gegeben, wirkt oft unendlich mehr, als alle Künste der Beredsamkeit. Man leitet dadurch oft, ohne den Schein zu haben es zu wollen, den Blick des Leidenden auf Wahrheiten und führt ihn unerwartet zu Betrachtungen, die ihm seine Lage aus einem ganz andern Gesichtspunkt zeigen, und da er diese Wahrheiten und diesen Gesichtspunkt selbst findet, wenigstens selbst gefunden zu haben glaubt, so gehen sie schnell in ihm mit voller Kraft zur Ueberzeugung über; es beginnt ihm ein Lichtstrahl in die Seele zu dämmern, er fühlt Trieb in sich, dem wohlthätigen Strahl weiter nachzugehen, und siehe! — indem er geht und forscht, findet er einen neuen Wahrheitsquell, der hell und klar vor ihm aufsprudelt und der ihm erquickende Labung reicht — und so gab ihm

ihm jener einzige Wink mehr Muth, Trost und Hoffnung, als die einleuchtendsten Trostgründe, die ihm irgend ein Anderer einpredigen wollte.

Wer mit einem Platzregen von Trostgründen — seyen sie übrigens auch noch so vernünftig und gut — über einen Leidenden fällt, der wirkt grade so, wie — ein Platzregen wirkt. Das Herz überzieht sich schnell mit einer festen, undurchdringlichen Rinde, und kein Tropfen saugt sich ein.

Es ist oft ganz entsetzlich, wie schnadselige Phrasentrostler den Niederbeugten mit ihren zusammengekneteten Sentenzen mißhandeln und aufs unbarinherzigste martern; es ist entsetzlich, wenn sie ihn schlechterdings nicht zu Wort kommen lassen wollen, wenn er wie ein Klotz sich von ihnen behandelt sehen muß, wenn er keinen Laut und keine Klage sich erlauben darf, und wenn sie meynen, daß alles Leid ein Ende habe, sobald sie nur ihren unermesslichen Saß voll erbaulichen Geträtsches und altkluger Weisheit

heit über ihn herschütten. *) — Die Leute können gut rathen — sagt Leonato bey *Shakespeare* — und den Schmerz trösten, welchen sie selbst nicht fühlen. Aber sobald sie selbst in unserm Fall kommen, so verwandelt sich ihre Weisheit in Leidenschaft, diese Weisheit, die vorher der Wuth Arznei verschreiben, die starke Raserey mit einem seidnen Faden fesseln, den Schmerz mit Luft, und Todesquaalen mit Worte bezaubern wollte. Nein, nein — dem Unglücklichen, der sich unter der Last seines Elends krümmt, Geduld zusprechen, das kann Jedermann; aber so weit erstreckt sich keines Menschen Tugend noch Weisheit, daß er noch eben so moralisch seyn könnte, wenn er selbst ein Gleiches leidet. Gib mir also keinen Rath — meine Schmerzen schreyen lauter, als alle Vorstellungen.

Du hast Du wahres Mitleiden mit dem Unglücklichen, und liegt Dir's wirklich an, sein

*) Les consolations indiscrettes ne font qu'aigrir les inolentes afflictions.

Rousseau.

sein Leiden zu mildern und seine Thränen zu trocknen, so wirst Du nicht glauben, daß ihm mit Geschwätz geholfen ist. Laß lieber den Leidenden reden, wenn er reden kann, und gegen Dich reden mag; suche jeder seiner Empfindungen Luft zu machen und fasse sie auf in einem liebevollen Herzen. — Zwing ihn aber auch nicht zu reden, wo er nicht kann oder will, und vergiß es überhaupt nie, daß Du nicht Alles, und noch weniger auf Einmal auf ihn wirken kannst. Der Zeit und den Umständen, die sich ja in jedem Augenblick verändern, muß ein großer Theil überlassen werden; wende daher auf diese immer Deine größte Aufmerksamkeit, und suche Beydes immer mit Klugheit zu Deinem Zweck zu nutzen.

II.

Jede Gefahr, jeder Druck, jedes Ausbleiben der Hülfe schwebt dem Trübsinnigen vor. In seinem Gedächtniß steht nur Das; seine Einbildungskraft sieht nur Das, als hab' er nie etwas Anders erlebt. Alle Beweise von Hülfe Gottes, von Entwicklung unsers Schicksals durch Ihn; alle Erfahrungen

gen

gen von Erhöhung des Gebeths, die dramatischsten Umschwünge im Leben sind geschwunden, wie die Machtbeweise **Jes** **u** **s** geschwunden waren aus **T** **h** **o** **m** **a** **s** Sinn. Weil es nicht grade auf die Art geht, wie wir denken; weil nicht geholfen wird zu der Zeit, da wir's erwarten: so gibt's keine Hülfe, so ist Alles verlohren; die bestimmtesten, unwegekklärbarsten Worte **G** **o** **t** **t** **e** **s** und **J** **e** **s** **u** **s** sind nicht gesagt — **J** **e** **s** **u** **s** ist nicht **J** **e** **s** **u** **s** und **G** **o** **t** **t** **e** **s** ist nicht **G** **o** **t** **t** **e** **s**. Man kann nichts bessers thun, als sterben; man will sterben — wünscht sich den Tod. Gerade, als ob man seinen Sinn, sein Herz nicht mit hinübernähme in jene Welt! Gerade, als ob dort nicht auch Alles Zeit zur Reife haben müßte so gut wie hier!

Am meisten schlägt's nieder, wenn man andere gute, gläubige **G** **o** **t** **t** **e** **s** und **J** **e** **s** **u** **s** Verehrer ohne Hülfe sieht; wenn sie dem Schein nach vergebens bitten; wenn es mit ihnen so weit kommt, daß Nichts mehr zu hoffen ist. „So wird's auch **D** **i** **r** gehen!
„so vergebens wirst auch **D** **u** hoffen! Was

D

half

„half denn alles das Bitten und Flehen und
 „Warten und Glauben? Gott hilft, hört,
 „erhört nicht mehr! Nichts Bessers als der
 „Tod!“ — Das ist dann die Sprache des
 Kleinglaubens, der Muthlosigkeit, und sie ist
 grade so vernünftig und so thöricht, wie die
 Sprache des **Thomas** war. Sechs Tage
 hernach zeigte sich, wie vernünftig er geur-
 theilt hatte; und freylich, Wer die Zeit der
 Entwicklung abwarten könnte, der wäre
 weiser, als **Thomas** war.

Aber daß wir ja solche Menschen nicht
 richten und verdammen! daß Das nur ja
 Keinem einfalle, der nicht leidet, nie tief ge-
 litten hat! Immer schwebe sie uns vor die
 Nachsicht, die sanft dulbende Art, mit der
Jesus seinen **Thomas** behandelte.
 Daß wir uns nie auch vom Eifer der Liebe
 hinreißen lassen, solchen Kleingläubigen un-
 sern Glauben aufdringen zu wollen!
 Weder wahrer noch falscher Glaube ist je ei-
 nem Menschen aufgezwungen worden, Kann
 ihm je aufgezwungen werden. Zeug' ihm
 von Deinem Glauben an Wahrheit, Treue
 und

und Hilfe Gottes; nimm Theil an seinem Leiden; fühle Dich in seine Schwäche, in seinen Trübsinn, in seinen Kleinglauben hinein, und laß es ihn merken, daß auch Du solchen Sinn für das größte Leiden hältst; vergegenwärtige ihm in einer guten Stunde den Gang und Ausgang so mancher Hoffnungslosen, für Den auch keine Hilfe zu seyn schien; wolle davon keine Wirkung erzwingen, sondern laß Deine Vorstellung wirken, was sie wirken kann. Leidest Du selbst: so zeige Deinem mitleidenden Bruder durch sanfte Ruhe, daß Du einen helfenden Gott kennst — Das ist Alles, was Du thun kannst. Gott hat sich's vorbehalten, dem tiefleidenden, zweifelnden, verzweifelnden Reblichen wohl zu machen. Jedem Thomas kommt sicher eine Stunde, wo er, besend aus Wonne, in allen Fasern seines Wesens fühlt, daß „Gott größer ist, als sein Herz;“ wo er durch alle fünf Sinne überzeugt wird von der Wahrheit Dessen, was er nicht glauben konnte, und betäubt von Allem, was er erfährt, nichts Anders stamm-

men kann, als: „mein Herr und mein Gott!“ Aber dann glaubt er gewiß auch fest, und lebt und stirbt Dem, der ihn so überzeugt hat. *)

12.

„Suche den Leidenden zu zerstreuen!“ Das ist der erste Grundsatz, nach dem die Freunde des Leidenden arbeiten; und er muß befolgt werden, wenn man ihn beruhigen will; aber gewiß nicht auf die Art, wie ihn das unweise Tröstervolk befolgt.

Bisttanzwang und Weltgetümmel sind gemeiniglich die unglücklichsten und verkehrtesten Mittel, um einen heftig Leidenden zu zerstreuen. Da, wo Alles heiter und froh ist, oder wo der Leidende jeden Mitleidsagenden Blick höchstens für einen Complimentsblick nehmen muß; da, wo ihm Alles Zwang auflegt und wo Niemand einen warmen Druck der Hand, einen theilnehmenden Blick, sein

*) S. Ewalds treffliches Buch: Lazarus für gebildete Christusverehrer, besonders für Leidende. Berlin 1790.

ein herzliches Wort für ihn hat; wo man ihn höchstens kalt bedauert und Niemand die Fülle seines Schmerzes kennt, Niemand die Quaal seines Herzens fühlt und Niemand sein Leiden ihm tragen hilft; wo sein kammerschweres Herz und seine trostlose Seele sich wegwendet von jedem Anblick und von jedem Gesnuß, den man ihm aufdringen will — ach! dahin taugt kein Leidender, da findet er wahrlich die wenigste Zerstreuung, und da vergift er auch sein Leiden am allerwenigsten. Er allein sieht sich da unglücklich und einsam unter all den Menschen, und die einzigen Gefühle, denen er sich überlassen mag, will man ihm da rauben, und darum muß er sie tief in sein Innerstes verschließen, und dieser Zwang empört ihn und verdoppelt seinen Schmerz und macht ihn für Leib und Seele zermalmend. **)

D 3

Be:

**) Crescit dissimulatione ipsa dolor, hoc
altius demissus quo minus profiteri
licet. *Justin. l. 8.*

Strangulat inclusus dolor atque cor aestuat
intus

Cogitur et vires multiplicare suas.

Ovid. Trist. V.

Betrübte, die den Tod einer geliebten Person beweinen — sagt Zimmermann *) — haben das nützliche Verlangen sich abzusondern von den Menschen, und doch arbeitet man demselben von allen Seiten entgegen. Man will nicht, daß man Traurigen von ihrem Verlust spreche. Lieber umgiebt man sie mit einem Schwarm gleichgültiger und eiskalter Alltagsgesichter, die sich einbilden, man müsse Traurigen nur Visiten machen, und sie vom Morgen bis in die Nacht mit Nichts unterhalten, als mit Stadtneuigkeiten; ihre Traurigkeit werde sich dann schon geben, denn jeder Schnack sey Balsam in die Wunden eines Betrübten.

Last mich alleine! dacht' ich tausendmal, als ich in weniger als zwey Jahren nach meiner Ankunft in Deutschland die innigst geliebte Gefährtinn meines Lebens verlor: ic

Sey daher weise und vorsichtig in der Wahl der Mittel, wodurch du den Leidenden zu zerstreuen suchst, wenn

*) Ueber die Einsamkeit. 3ter Th.

wenn du ihn nicht quälen und sein Leiden nicht vergrößern willst. —

Naturgenuß, *) Musik, **) zweckmäßige Lectüre (wovon aber nur selten Gebrauch gemacht

D 4

gemacht

*) Nichts hat mehr Gewalt über das Herz des Leidenden, als die freye schöne Natur; es ist unbeschreiblich wie ihr Genuß die Seele erweicht und alle Schmerzgefühle auflöset in süße Behmuth und sanfte Melancholie. Meine Kräfte waren sehr erschöpft — schreibt der Herr von Rogebue (in seiner Flucht nach Paris) als ein neuer Blutsurz den gewissen Tod seiner heißgeliebten Gattinn ihm ankündigte. — Die Morgensonne beschien den Erker mir gegenüber; die Luft war warm, der Himmel heiter. Ich beschloß den Schlummer meiner geliebten Gattinn zu rücken und ein wenig hinaus ins Freye zu gehen. Ich wählte den Weg nach Belvedere. Könnte ich alles beschreiben, was ich auf diesem Wege gedacht, empfunden, gebetet, gefürchtet und gehofft habe, es müßte ein dickes Buch werden. — — — Mächtig ist der Reiz der Natur! Selbst an diesem schrecklichen Tage wirkte ihr Zauber auf meine Sinn., und schläferete endlich meine Angst ein. Der heitre warme
Sonn

gemacht werden kann) und — vor allem Andern — zweckmäßige Geschäftigkeit sind die besten Mittel ihn zu zerstreuen und zu beruhigen.

Unter

Sonnenschein gefellte sich zu dem, was er in meinem Busen ihm gleichartig fand, zu der Hoffnung! er entfaltete sie gleichsam und sie erhob sich über den Wirrwarr der übrigen Gefühle und ragte hervor. „Ach! — sagte ich plötzlich laut — mir war als ob ich laut sprechen müßte — „es kann noch Alles gut werden!“ und siehe da, von diesem Augenblick an verwaltete meine Phantasie ihr wohlthätiges Amt. —

Mit Thränen dankvoller Nührung — schreibt Zimmermann — (Ueber die Eins. 4r Thl.) erinnere ich mir einen Tag aus jenen ersten Zeiten meines Aufenthalts in Hannover, in denen kein anders Gefühl in meiner Seele herrschte als die schwarze Melankolie und das fürchterlichste Heimweh. Ich kam in den kleinen Garten meines sel. Freundes, des Herrn von Sinüber, vor Hannover, und weg war für diesen Tag mein Heimweh. — Der Zauber war mir neu. Noch wußt' ich nicht, daß sich auf einer ganz kleinen Fläche die Natur in solcher reizenden Mannichfaltigkeit und

Unter allen Mitteln zur Beruhigung —
sagt der edle in Leiden aller Art eingeweihte
Verfasser des trefflichen, jedem Leidenden
und jedem Freunde der Leidenden angelegent-
lichst zu empfehlenden Buchs: **Weiber mach-**

D 5

ten

und edler Einfalt darstellen läßt. Noch
hatt' ich nicht erfahren, daß man auf
den ersten Blick so weggerissen werden
kann von Allem, was uns in der Stadt
drückt, zu Arcadischer Wohlhust, von
allen Gefühlen, die uns das Leben wie-
der froh machen.

***) Auch Musik wirkt unaussprechlich auf
das leidende Herz. All mein stumpfes
Hinbrüten, die eiserne einschneidendste
Spannung, aus der mich oft Nichts
beym Tode meiner geliebten Schwester
herausbringen konnte, verlorh sich au-
genblicklich und schmolz in wohlthätige
Thränen und in sanftes Hinneigen zur
Ruhe oder zu stiller Heiterkeit, wenn Mus-
sik in weichen Melodien mich einwiegte;
unaussprechlich wohl ward mir immer,
sobald mich Klopstocks Auferste-
hungsgefang weckte oder sobald mein
Freund in süßen und erhabenen Phant-
astieen meine Seele zum Himmel hob;
noch dankt Dir mein Herz für diese
Tröstungen, guter, theilnehmender

M * *

ten ihn weiser und glücklich. Leipzig 1791. — kenne ich keins, das mehr dem Geprüften empfohlen werden kann, als zweckmäßige Geschäftigkeit. Denn durch das Bewußtseyn: auch heute hast Du dies und das Gute wieder vollbracht, (und die transrigie Seele findet gewiß in sich diese Erinnerung) auch heute wieder etwas zur großen Glückseligkeitssumme der Welt beygetragen, bekommt das Leben neuen Reiz; Wir lernen, daß es auch a u f f e r unserm verkehrten Gegenstande, von dem wir wähten, daß nur er uns Freuden gewähren könnte, Veranlassung zur Freude giebt, und daß es nur von u n s abhängt, sie uns zuzueignen. Denn dieser Gedanke muß auf gut geartete Seelen ungleich stärker wirken, als alle Zerstreuungen, ja selbst alle Vergnügungen der Welt, die nur zu bald die Seele nach ihrem Genuß in ihre vorige Leerheit zurück fallen lassen.

Thätigkeit also ist das große goldene Mittel, das bey jedem Traurigen nicht bloß Palliativcur bleibt, sondern das Uebel aus dem Grunde heilt; ja, es hat noch den
 Vors

Vortheil, daß es früher heilt; denn der
 wahre Seelenzustand der meisten Traurigen
 ist der: sie fühlen sich allein, nir-
 gends kein Attachment, nirgends glauben
 sie Ersatz für das Verlorne zu finden. Ge-
 schäfte hingegen — und je wohlthätiger
 für das Wohl Anderer, desto besser für sie
 zu diesem Zweck — fesseln wieder ans Leben.
 Viel schon gewonnen, wo Das gewonnen
 ist! Dann tritt das Gefühl für die kleinern
 Belohnungen, die eine gute Führung seiner
 Geschäfte mit sich bringt, wieder ein; Ach-
 tung Andrer, Aussicht für die guten Fol-
 gen derselben, Liebe solcher Personen, denen
 wir vielleicht Dienste leisten konnten —
 ach — das Alles ist dann schon einiger Er-
 satz! Es sind ja doch noch einige Freuden
 derselben für uns aufbehalten! — Und was
 für Freuden? — Selbsterworbene!
 O wie das unserm Stolz schmeichelt! —
 Neue Versuche, und sie gelingen! Neue
 Anstrengung unsrer Kräfte, und die Beloh-
 nung bleibt nicht aus! Wie sollte das
 Alles

Alles nicht im Stande seyn, unsern alten Schmerz früher zu heilen! *)

Freunde

*) Einsamkeit vermindert gewiß durch gelinde Anstrengung und sanftes Gegenstreben die Melancholie, so bald man sich zum Gesetzmäßigen macht, in derselben niemals müßig zu seyn, mit Geduld sein Leiden zu tragen, und im Stillen immer etwas, so gering es auch seyn mag, zu unternehmen. Unterwürfigkeit und sanftes Hingeben, Gelassenheit auch in den tiefsten Schmerzen der Seele führen oft zu neuer und unerwarteter Geisteskraft, wenn man sich nur dem Eitel gegen alle Wirksamkeit nicht überläßt, und nie aufhört, durch einen gelassenen aber fortwährenden Widerstand sein Uebel zu bekämpfen. Jeder kleine Sieg führet zu einem größern, und auch die kleinste daher entstehende Freude unterbricht schon wenigstens das Gefühl einer immervährenden Unlust. Man mache sich, wenn auch alle Erfordernisse der Vernunft und der Tugend gegen Krankheit und üble Laune nichts mehr gelten, selbst aus Dingen, die nicht wichtig sind und nicht viel umfassen, ein Geschäft, denn tausendfacher Unmuth wird oft plötzlich durch eine sehr geringe Anstrengung verdrängt. Die Wolken der Melancholie verschwinden,

Freunde der Leidenden! Es ist nicht Härte, wenn Ihr dem, der da wähnte, als habe der Tod ihm Alles geraubt, gleichsam dadurch Lügen strafft, daß Ihr ihn — wenn auch mit einiger Gewalt — hinführt, wo andre Freuden seiner warten. Freuden, für die er ohne Euch und Eure Mitwirkung niemals Sinn würde bekommen haben, weil er sie

den, wenn man nur einiges Interesse an irgend Etwas findet, das man mit dem größten Widerwillen unternimmt. Scheint auch bey äusserst schwachen und äusserst empfindlichen Nerven, bey dem größten Unmuth und dem allervollkommensten Ueberdruße alles Vermögen zur Regsamkeit ganz vernichtet; erliegen auch die Nerven unter der kleinsten Anstrengung; so ist doch gewiß sehr oft, bey völliger Verzweiflung an aller Hülfe die unüberwindlichste Abneigung gegen allen Rath und allen Trost, diese Unregsamkeit des Körpers, diese Lämung der Seele, nichts als eine Bemäntelung unsrer üblen Laune, und also eine wahre Krankheit der Imagination, die man bloß durch einen festen und gestählten Willen gegen alle Erwartung überwindet.

Zimmermann — Ueber die
Einsamk. 3r Thl.

sie nicht ahnete. — Zwischen dem Leidenden und Dem, der ihn beruhigen will, findet oft das Verhältniß des Arztes und des Kranken statt. Ein kluger Arzt fragt nicht erst: ob diese oder jene Arznei der oft eigensinnigen Convenienz des Kranken gemäß sey; zergliedert nicht immer vorher den ersten Eindruck der Arznei auf die kranken leidenden Theile, sondern er handelt. Der Kranke schmähet vielleicht im Anfang; aber bald legt sich sein Unwillen und Dank gegen den Mann, der ihn nicht schonte, aber desto schneller und glücklicher heilte, tritt nun an die Stelle desselben.

13.

Unglückliche und Leidende sind oft, wenn das Leiden sie nicht zu sehr niederbeugt, sehr leichtgläubig; — sie sehen in jeder Möglichkeit der Rettung schon Wirklichkeit; sie horchen auf jeden Rath, ergreifen gern jedes Mittel, was man ihnen zur Erleichterung oder Rettung anpreiset und setzen gleich auf jedes Mittel ihre ganze Hoffnung — Laß sie in dieser Stimmung nie aus den Augen, wahr

wahre sie vor übereilten Unternehmungen, und verhüt' es durch treue Wachsamkeit, daß sie nicht durch gutmüthige Schwachköpfe, oder durch eitle, leichtsinnige, unbesonnene Menschen in Unglück gestürzt werden, das ärger ist, denn das erste.

Ist Leidenden dieser Art aber einigemal ihr Versuch zur Rettung mißlungen, so falschen sie leicht in das andre Extrem, sie glauben nun an Nichts mehr, sie geben Alles verlohren; *) es fehlt ihnen, so wie meist allen Tiefgebeugten, gemeiniglich an aller Zuversicht bey ihren Unternehmungen, sie sind scheu und zaghaft und muthlos, sehen nur immer das Mißlingen, das Fehlgreifen, sehen und fühlen jede Schwürigkeit doppelt und unüberwindlich, und suchen und finden überall Hindernisse, wo keine sind. All ihr Kraftgefühl liegt todt in ihnen, und das peinliche

*) Quid nimis miseri volunt

Hoc facile credunt.

MEG. Immo quod metuunt nimis,

Numquam amoveri posse nec tolli
putant.

Seneca Herc. fur.

liche Gefühl ihrer Schwäche erdrückt und zernichtet vollends jede Kraft, die sie noch haben, raubt ihnen jede Zuversicht auf eigene und fremde Hülfe und ersüßt selbst den Willen in ihnen, sich zu helfen, oder fremde Hülfe anzunehmen. —

Hüte Dich einen solchen Leidenden durch übertriebene Weichheit Deines Herzens, durch Wehklagen und Nengstlichkeit noch furchtsamer und muthloser zu machen; zeige ihm Entschlossenheit, Muth und Festigkeit; reiß ihn mit Gewalt aus seinem Nichts heraus; wecke in ihm Zuversicht zu sich selbst; zeig ihm seine Kraft, die noch in ihm liegt, wenn er sie nicht selbst gewaltsam lähmt; sprich ihm Licht in die Seele und Muth ins Herz; leite seinen Blick hin auf Das, was er jetzt thun kann, thun muß, wenn er noch Mitleiden verdienen und keine unwürdige Memme seyn will; schmeichle seiner Schwäche nicht; sprich als Mann zu ihm, und Du wirst Mannesinn in ihm wecken; such' ihn zu überzeugen, daß, wenn gleich seine Schmerzempfindungen wahr sind, daß doch diese Empfin-

pfündungen größtentheils aus Vorstellungen entspringen, die falsch sind.

Hüte Dich aber dabey vor Uebereilungen und Blößen, vor Trugschlüssen und Sophistereyen, wovon er Dir das Gegentheil darthun kann — hüte Dich, Erwartungen und Hoffnungen voll Zuversicht in ihm zu beleben, ihre Erfüllung mit Gewißheit zu versprechen, wenn sie noch sehr ungewiß sind und fehlschlagen können. — Eine falsche Vorstellung, auf der er Dich ertappt, oder Eine fehlgeschlagene Hoffnung, deren gewisse Erfüllung Du ihm verhießest, kann Dir mit Einemmal alles Zutrauen und alles Gewicht über ihn rauben.

14.

Beispiele wirken auf den Leidenden oft unbeschreiblich — sie, recht gebraucht, können plötzlich alle seine Empfindungen umstimmen, und selbst den Muthloosesten mit Hoffnung, Freudigkeit und Muth erfüllen.

Aber zu Nichts ist der Leidende mehr geneigt, und nie ist er scharfsichtiger und sophistischer, als da, wo es auf die Herabwür-

E

digung

digung und Verkleinerung fremder Leiden ankömmt. Gar zu gern hält er sein Leiden für einzig; solchen Verlust wie er leidet, hat noch nie Einer erlitten, solche Schmerzen noch nie Einer gefühlt, sein Unglück ist mit keinem zu vergleichen, und darum kann er sich den Trost, den andere Unglückliche fanden, nicht zueignen, er paßt nicht auf ihn, die Hülfe, die Jene fanden, wodurch Jene gerettet wurden, kann er nicht hoffen, die Umstände waren dort weit glücklicher, die Last, welche gehoben wurde, weit leichter, der Mensch ein ganz anderer Mensch als er ic.

Wähle daher nur solche Beyspiele zu Deinem Zweck, bey denen er schlechterdings, wo er nicht ein größers, doch wenigstens ein gleiches Maaß von Leiden, von Gefahren, von drückenden Verlegenheiten, von Rath- und Hülfslosigkeit anerkennen muß, wo Beruhigung, Trost, Hülfe und Rettung eben so ungewiß, eben so unwahrscheinlich zu seyn schien, als bey ihm, und wie sie am Ende doch erfolgte.

Wähle

Wähle diese Beyspiele wo möglich aus der Nähe, aus der Bekanntschaft, aus dem Gesichtskreise des Leidenden; sie wirken immer glücklicher auf ihn, als Beyspiele aus der Ferne; er kann sie selbst besser prüfen, mit seinem Zustand vergleichen und auf sich anwenden.

Weißt Du in Deinem Kreise einen edlen Mann, auf dem die Hand des Schicksals schwer liegt, der tief leidet und dennoch Muth behält und fest an Gott glaubt; so eile mit Deinem leidenden Freunde zu ihm, und er wird von ihm lernen. — Das Beyspiel eines wahrhaft edlen Mannes, der unglücklich ist und sein Unglück männlich trägt, wirkt auf ein zartfühlendes leidendes Herz oft unendlich mehr, als die reinste Philosophie. Es gibt Stunden, in denen die Religion selbst alle Kraft an uns verlohren zu haben scheint; in denen die besten wirksamsten Trostgründe an der Oberfläche abgleiten. Aber der ruhige Blick und das stille Lächeln eines Mannes, den, eben so, wie uns, die schmerzlichsten Leiden niederbengen, die sanfte Heiterkeit, die

er nicht durch Leichtfinn, nicht durch Betäubung, nicht durch abgehärtete Fühllosigkeit — die er durch den edelsten Heroismus auf seine Stirne lockte — o gewiß! sie erwärmt auch uns, selbst in den finsternen Augenblicken, mit Muth, mit Kraft, mit Freudigkeit, Hoffnung und Zuversicht; alle Federn, die gewaltsam niedergedrückt waren, springen wieder auf; wir fühlen es in dem Augenblick lebendig, daß wir noch Kräfte besitzen, die wir bisher nicht benutzten. Der Gedanke: „was der Mann kann, das kannst auch Du!“ gibt uns eine Entschlossenheit, einen eisernen Trost, der uns mit neuem unüberwindlichem Muth belebt, daß wir Allem feck die Stirne bieten, was uns niedertreten will. —

Fehlen Dir solche Beyspiele aber in der Nähe, so findest Du sie in der Geschichte, besonders in der biblischen Geschichte gewiß, wie Du sie nur irgend brauchst; doch wirken Beyspiele aus der Bibel meist immer weniger, als Beyspiele aus dem gemeinen Leben; der Leidende hält entweder jene Menschen, deren Geschichte uns die Bibel erzählt,
gar

gar zu leicht für Menschen ganz andrer Art, oder er glaubt, Gott habe damals die Menschen weit mehr im Auge gehabt, unmittelbar sich ihrer angenommen und für sie gesorgt 2c. 2c.

Wie übrigens solche Beyspiele alle Wenn und Aber des Leidenden niederschlagen, wie sie ihn plötzlich aus sich selbst herausheben, sein Herz erweitern und seinen Geist beleben können, — davon machte ich oft in meinem Leben die süßeste Erfahrung.

Willst Du aber durch Beyspiele trösten, die der Loge Deines Leidenden nicht völlig gleichen, so wirst Du sicher von ihm so zurück getrieben, wie Antonio von Leonato beym Shakespear: *) „Ich bitte Dich, nur keinen Rath mehr — sagt der trostlose Antonio — er fällt fruchtlos in mein Ohr, wie Wasser in ein Sieb. Gib mir keinen Rath und laß keinen Tröster meinem Ohr schmeicheln wollen, als nur einen Solchen, dessen Unglück dem meinigen ähnlich ist. Bringe mir einen Vater,

E 3

der

*) S. Viel Lärmen um Nichts. 5r Aufz.

der sein Kind so liebte, wie ich; dessen Freude an demselben auf eine solche Art zerstört ist, und heiß ihn dann von Geduld reden; laß ihn seinen Schmerz nach der Länge und Breite des meinigen abmessen, und laß seine Klagen in allen ihren Tönen mit der meinigen zusammen stimmen, als Das für Das, und ein solches Weh für ein solches in jedem Zuge, jeder Gestalt und Form: wenn solch ein Mann lächelt, und seinen Bart streichelt, und ruft: fort mit dem Kummer! und hm! sagt, wenn er ächzen sollte; wenn er seinen Gram mit Sprüchwörtern überflüssigt, und das Unglück bey nächtlichen Gelagen verauscht — so bring' ihn zu mir, und von ihm will ich Geduld lernen — Aber es gibt keinen solchen Mann!“

Das ist immer die Philosophie eines heftig Leidenden! —

15.

Tiefes durch Mark und Seele greifendes Leiden, besonders Leiden, in die uns der Tod einer geliebten Person stürzt, macht in der Wuth des Schmerzes nicht nur gleichgültig

gültig gegen alles äussere Glück, sondern es flößt oft sogar gänzliche Abneigung dagegen ein. Der Leidende mag nichts davon hören und sehen, daß von aussen her noch Glück für ihn da ist, daß es noch irgend etwas gibt, was seinem Seelenleiden nur einigermassen das Gleichgewicht geben kann.

Man hüte sich also, bey solcher Stimmung äussere Glücksumstände, in denen der Leidende sich befindet, oder die er noch zu erwarten hat, zu Hülfsmitteln der Beruhigung zu wählen. — Sie empören ihn, statt zu beruhigen; es ist ihm entsetzlich zu hören, daß irgend ein Mensch glauben kann, *So etwas könne ihm Ersatz geben*; er fühlt sich unbeschreiblich beleidigt und gekränkt, und der Mensch, der ihn so zu trösten glaubte, wird ihm unleidlich und verhaßt — Sein tiefverwundetes Herz kann nur durchs Herz geheilet werden; alles Glück und alle Herrlichkeiten der Welt haben jetzt keinen Werth für ihn; er sieht mit Ekel und Verachtung auf sie hin — Sein Liebstes, was er hatte, ist verloren — liegt im Grabe
ach

ach — mit ihm liegt auch alles Glück des Lebens im Grabe — kein Reichthum, kein Glanz, keine Krone ersetzt ihm seinen Verlust, und darum hat auch das Alles keinen Werth für ihn. Aber ein treues theilnehmendes Herz, das es ganz fühlet, was er leidet und voll innigen Mitleids sich an das seine schlingt — ein Herz, das es ihm fühlbar macht im tiefsten Seelenschmerz — es sey ihm doch noch nicht alle Liebe abgestorben, er habe doch noch eine treue Seele um sich, die ihm entgegen eilt, wenn er seine Arme nach ihr ausstreckt, und ihn nie allein läßt auf keinem Wege seines Lebens — o, ein solches Herz hat noch Werth für ihn, es ist das Köstlichste, das Einzige, was ihm übrig blieb — Und durch dieses kettet er sich allmählich von neuem wieder ans Leben und an die Welt, und dann ist Alles gewonnen.

16.

Die Phantasia ist die süßeste Trösterinn aber auch die ärgste Quälerinn des Leidenden, besonders des Leidenden, der ein verlohrenes Glück betrauert: sie zaubert mit
 taus

tausendfältigem Reiz das entrißene Gut zum höchsten Ideal des Glücks, und verwischt jeden Flecken und jeden Fehler an ihm, bis auf die kleinste Spur; sie bringt ihm das Verlohrne immer nah und gegenwärtig — er sieht und hört und fühlt und denkt nichts als seinen Verlust und das mit ihm verlohrne Glück, und alle die Tage der Freuden, die ihm sein längerer Besitz noch würde verschafft haben, und das Elend, was jetzt nun seiner wartet. — Wer also einen solchen Leidenden, dem die Natur eine warme regsame Phantasie gegeben hat, wirksam trösten will, der muß diese Phantasie auch zu seiner Freundin wählen, um durch ihre Hülfe das schwere Werk desto schneller zu bestehen.

Hüte Dich daher, jenes Ideal verkleinern und ihm den Verlust seines Glücks geringer berechnen zu wollen. Suche vielmehr seiner Phantasie unmerklich eine andere Richtung zu geben; setze zu ihren Gemälden, wodurch sie den Leidenden anzieht und täuscht, nach und nach Nebenzüge, die von jenem

ein gewisses gefälliges Colorit erhalten, und darum dem Auge des Leidenden gefallen; verbinde damit allmählich neue Nebenideen und leite ihn so unmerklich von seiner Hauptidee ab.

Ich war einst untröstlich bey dem Verlust einer geliebten Schwester, und alle Trost- worte, womit meine redlichen Freunde mich zu beruhigen suchten, glitten mir ab von der Seele und keins wollte haften. Immer fühlte ich nur meinen Verlust, der mir so ganz unerfesslich schien, und immer zauberte mir meine Phantasie das liebe süße Bild der Verlobten vor Augen, und Jeder war mir unerträglich, und Jeden floh' ich, der mir's durch leeres Lippengeschwätz wieder entrißen wollte. Aber als endlich eine theilnehmende Seele meiner Lieblingsidee Licht und Leben gab, als sie mir den Gedanken, der mir immer in der Seele schwebte, ohne daß ich's vermögte, ihn ganz festzuhalten, zur Ueberzeugung brachte: meine verklarte Schwester sey selbst durch den Tod nicht von mir getrennt, sie sey jetzt noch mit mir in Verbindung und mir gewiß oft

un-

unsichtbar gegenwärtig — da ward ich unmerklich und leise von dem nagenden Gefühl meines Verlust's abgezogen — je fester und inniger sich mein Herz in diese Vorstellung hineinsog, desto weniger glaubte ich verlohren zu haben — „sie lebt ja noch, lebt ja noch, für Dich und Du für sie — es ist ja nicht Trennung, was Du leidest, sie ist ja noch bey Dir, sieht Dich, hört Dich und hört nicht auf Dich zu lieben.“ Stunden lang konnt ich mit ihr sprechen, mit ihr mich unterhalten bis zur gänzlichen Vergessenheit meiner selbst, und ich fühlte mich dadurch himmlisch gehoben über alles Trauren und über allen Schmerz. — Mogte das immerhin Schwärmercy seyn — für mich war es keine schädliche — o es war mir eine unaussprechlich wohlthätige Schwärmercy; sie gab mir Ruhe und Leben wieder, und machte mich allmählich wieder fähig, andern Ueberlegungen Raum zu geben, und selbst daurenden Trost da zu suchen und zu finden, wo ihn der gute Gott seinen Kindern anbeut. —

Hat der Leidende noch größere Leiden zu fürchten, und fehlt es ihm nicht ganz und gar an Kraft, auch Das noch zu ertragen — so hüte Dich, aus Schwäche des Herzens, aus falscher Schonung, aus Leichtsinne, oder was für Ursachen es seyn mögen, die Gefahren ihm geringer vorzustellen, als sie wirklich sind. — Auf Den, der einmal fürchtet und in dieser Furcht schon leidet, machen selten solche Vorstellungen schmerzlichen Eindruck — eine Gefahr mehr oder weniger, größer oder kleiner vergrößert oder vermindert sein Unglück im Ganzen nicht, sobald er's mit Gewißheit weiß, daß es schlechterdings unvermeidlich ist. Und oft ist es ein sehr großer Trost im Leiden, das Leiden auf Einmal und ganz übersehen, und ganz berechnen zu können — zu wissen: daß, wenn Das nun einmal überstanden ist, doch dann weiter keins mehr folgt — *) Man macht sich da auf Alles mehr gefaßt, man sieht

*) Saepe calamitatis Solatium est nosse sortem suam,

sieht Alles mehr vorher, nimmst seine Kräfte besser zusammen, um den Schlag, den man doch aushalten muß, Einmal vor allemal auszuhalten; man schwankt nicht mehr in ewig peinlicher Unruhe zwischen Furcht und Hoffnung, was alle Festigkeit raubt, alle Kraft zerdrückt und um alle Entschlossenheit uns bringt; und weil wir nicht mehr hoffen, so schlägt uns auch keine Hoffnung mehr fehl, wir behalten daher mehr Muth und erschöpfen unsre Kräfte nicht in vergeblichen Versuchen. Gewißheit gibt Festigkeit und Stärke, und man leidet immer entschlossener, williger, getrostern Muths, wenn man's gewiß weiß, wie viel man zu leiden hat und wohin es am Ende führt. —

Wenn ein Unglücklicher die Gränzen seines Unglücks wissen soll — sagt ein großer Kenner der Leidenden in den **Lebensläuffen nach aufsteigender Linie** — so meßt sie ihm ganz und gar zu, keinen Strich weniger; Ihr macht ihn sonst bey jedem neuen Zuge unglücklicher; Ihr laßt ihn
einen

einen so vielfachen Tod sterben, als Ihr Absätze, Rückhalte und Puncte macht.

18.

Beweise die genaueste Aufmerksamkeit, wenn Dir ein Leidender die Geschichte seiner Leiden erzählt; überhöre und vergiß keinen wichtigen Umstand derselben; unterbrich ihn nicht mit Quersfragen und fränke ihn nicht mit verkehrten Antworten; lächle nicht, wenn er Dir oft Kleinigkeiten als Dinge von der größten Wichtigkeit vorstellt; beleidige ihn nicht durch spöttelnde oder hartnäckige Widerlegungen, wenn er Manches anders ansieht, als es Dir scheint und als es wirklich ist. Unglückliche werden leicht geschwätzig, wenn sie einmal ins Reden hineinkommen, — ertrag das mit Geduld, und gönne ihm willig dein Ohr, wenn er sich durch solche Ergießungen seiner Empfindungen erleichtert fühlt; werde nicht verdrüsslich, wenn er Dir dieselbe Geschichte auch zum sechstenmal erzählt — Unglück schwächt das Gedächtniß, warum wolltest Du ihm daher aus dieser Wiederholung ein Verze-

brez

brechen machen, da sie ein Beweis mehr von der Größe seines Leidens, so wie von dem Zutrauen ist, das er gegen Dich hat?

Handeltest Du wider Einen dieser Punkte, so würdest Du ihm Mangel an Theilnahme verrathen — er würde es wenigstens dafür halten, auf Dich erbittert werden und Dir sein ganzes Zutrauen entziehen — und Du vermagst dann Nichts mehr über ihn.

19.

So verschlossen auch oft das Unglück den Leidenden macht, so tief wie es ihn oft in sich selbst hineinzieht, so offenherzig und mittheilend wird er auch oft auf der andern Seite, wenn die Dämme seines Schweigens einmal gebrochen sind, und sein Inneres sich ergießt in vertrauliche Klagen über Seelenschmerz und geheime Noth. Unaufhaltsam strömt dann aus ihm heraus Alles, was er so lange in der Tiefe seines Herzens gewaltsam verschloß; er vergißt sich und alle Rücksichten und alle Verhältnisse, die bisher seine Zunge fesselten, und entdeckt nun selbst die wichtigsten Geheimnisse, von denen oft seine
Ehre,

Ehre, seine Ruhe und das Glück seines ganzen Lebens abhängt, und die er unter allen andern Umständen, in jeder andern Lage, zu jeder andern Zeit nimmermehr entdeckt haben würde.

Betrachte solche Geständnisse als das unverleglichste Heiligthum, was dir anvertraut wurde. Es ist schändlich und niederträchtig, an irgend einem Menschen zum Verräther zu werden. Aber wer es gar an einem Unglücklichen und Leidenden wird — der Bube macht sich ewig unwerth aller Achtung und alles Zutrauens und aller Verbindung mit Menschen — er wird an der Menschheit selbst zum Verräther, und unauslöschliche Schande brandmarke ihn zur Warnung für Jeden der ihm nahe kommt. —

Kein Wort und keine Sylbe von ihnen entschlüpfe daher je deinen Lippen. Selbst die gleichgültigen Dinge, die etwa der Leidende in jener Stunde seiner Herzensergießung mit dir sprach, darfst du keinem Andern mittheilen. Der Leidende ist ängstlich und argwöhnisch: merkte er's auf irgend eine Weise,
daß

sey er nun jetzt gewissermaßen abhängig von dir, als habest du nun mehr Rechte über ihn, als über jeden andern Freund. — Mache im Beyseyn eines Dritten nicht die fernste, unmerklichste Anspielung auf seine dir anvertraute Geschichte; wolle sie weder bestätigen noch berichtigen, wenn dir ein Anderer diese oder jene Vermuthung darüber äussert; thu mit aller Unbefangenheit, die dir möglich ist, als wissest du gar Nichts davon; berühre sie ohne Noth selbst gegen deinen leidenden Freund nicht, wenn er davon schweigt und er dir keine Veranlassung dazu gibt; thu auch gegen Ihn, so wie gegen jeden Andern, als sey die ganze Geschichte dir selbst das verborgenste Geheimniß, und beweise solche Feinheit dann gegen ihn am meisten, wenn du bemerkst, daß er ungern darauf zurückkommt, und daß er dir jene Geständnisse mehr aus damaligem unwillkürlichem Drang seines Herzens, das sich um Einmal ergießen mußte, weil es zu voll und zu gepreßt war, als aus vollentringendem Zutrauen gegen dich that. *) — Glaub

*) Dies ist nicht selten der Fall bey Leiden

Glaub mir's, er fühlt ein solches schonendes
 Benehmen innig dankbar, auch wenn er dir's
 nicht sagt; er wird dich lieben und dir trauen
 bis in den Tod, und das um so mehr, wenn
 du dann auch im Stillen, ohne Geräusch da

§ 2

für

den. Denn oft wird ein Leidender
 offenherzig gegen uns, nicht, weil er
 zu uns mehr Vertrauen hat, als zu
 andern Freunden; sondern, weil das
 Gefühl seiner Leiden jetzt zu einem Grad
 gestiegen ist, den er schlechterdings nicht
 mehr allein ertragen kann. Er muß sich
 Luft machen, er muß es aus dem vollen
 gedrängten Herzen weg reden, er muß
 es irgend einem fühlenden Wesen sagen,
 wie unaussprechlich er leidet und schon
 lange gelitten hat — schwiege er län-
 ger, sein Herz müßte brechen und er er-
 liegen; Ohne daher nun lange zu wäh-
 len unter seinen Freunden, so wird Der
 sein Vertrauter, der ihm jetzt am näch-
 sten ist, am ersten entgegen kommt und
 dem er nur Mitgefühl zutrauen kann;
 gegen jeden Andern von seinen Freunden
 würde er eben so offenherzig in der
 Stunde gewesen seyn; und vielleicht
 Einen Tag, Eine Stunde später oder
 früher würde er gegen Jeden schweis-
 gen — würde kein Mensch auf der
 Welt diese Lage, diese Geheimnisse
 von ihm erfahren.

für ihn denkst und handelst, wo du für seine Lage denken und handeln kannst.

20.

Kannst du einem Unglücklichen oder Leidenden irgend eine Freude machen, irgend eine Wohlthat beweisen, die einigen Werth für ihn hat — o dann säume keinen Augenblick, diese süßeste Pflicht deines Lebens zu erfüllen. Ach — der Unglückliche glaubt oft in seinen Thränen: alle Freude sey nun auf immer von ihm gewichen — sein Herz sey nun für alle Freude auf ewig todt, — und das macht ihn nun so muthlos, so verzagt, so schlaff in allen Nerven und so gelähmt in allen Gebeinen. Aber — wie leicht ist's doch oft, jeden Funken von Leben in ihm aufzuglühen und es seinem ganzen Wesen fühlbar zu machen, daß doch noch Freude für ihn da ist! Thätige Beweise zärtlicher Liebe und feiner Aufmerksamkeit — süße Ueberraschungen — liebevolles Zuorkommen herausgehauchter Bedürfnisse und errathener Lieblingswünsche — o auf tausendfältige Art kann man ihm oft wohl, und eine gute
Stunde

Stunde machen, oft schon durch kleine Aufopferungen, durch kleine Bemühungen, oft schon durch ein armseliges Stück Geld, wenn man's nur auf die rechte Art anwendet. Studiere darauf — es verlohnt sich wohl der Mühe, und dir selbst bereitest du die seltigste Himmelsfreude. Und

„Wollt Ihr, daß er Eure Wohlthat doppelt genießen soll: so gebt sie ihm, wenn er eben erwacht. O über dieses Gefühl geht Nichts in der Welt. Ich hab' es empfunden. — Es wird selten einen Unglücklichen geben, der nicht mit dem drückenden Gedanken an sein Elend und mit dem Wunsche eines baldigen bessern Looses, dem erquickenden Schläfe, dem Interimsbefreyer seiner Leiden, in die wohlthätigen Arme sinken wird. Dies ist der herrschende Gedanke seiner Seele am Tage, und oft schenkt ihm ein Traum das, was er sich des Tages verzüglich erschnete. O! einen solchen Traum auf diese oder jene Art gleichsam zur Wirklichkeit bringen; zu machen, daß der Unglückliche sich sagen kann: Nein! es war doch

doch kein Traum! — Wer ein Herz hat dies zu fühlen, der mache sich diese Freude, und er wird selbst die Freude des Wohlthuns doppelt genießen. Oder träumt auch der Leidende den Traum seines täglichen Elends fort; war der Schlaf keine Erquickung für ihn; spanne seine leidende Seele auch die oft lange Nacht hindurch an dem Faden seiner ihm stets gegenwärtigen peinlichen Gefühle; schlief er nur, um desto schrecklicher zu erwachen — o welche Wonne! ihm, wenn auch nur eine Unterbrechung seines stets traurigen Ideenganges zu gewähren!

Fragt einen Kranken, der unter dem peinlichsten Gefühl seiner Schmerzen und nach dem Genuß einer heilsamen Arznei einschief — fragt ihn, wie ihm zu Muth war, als er erwachte, und sich nun von Allem befreiet fühlte, was ihn am Abend des vorigen Tages folterte — und er wird mit Entzücken bekennen, daß dieses Gefühl allen Ausdruck übersteige. Ihm ähnelt Der sehr, der lange nach Freuden schmachtete, und sie
nun

nun in der unerwarteten Stunde des Morgens fand.

Und wenn es wahr ist, daß wir auch durch die Art, mit der wir Unglücklichen Hülfe und Freuden schenken, ihre Dankbarkeit gegen uns erhöhen, verfeinern, vervollkommen: Wer wollte nicht, um auch einer so edlen Leidenschaft neue Stoßkräfte zu leihen, auf Mittel sinnen, dies zu bewerkstelligen? O des Menschen so sehr verschrieenes sinnliches Gefühl kann zu vortrefflichen Zwecken hingeleitet werden! — Beyläufig! Wie Manchen würde nicht die unverschuldete Bürde des Undanks drücken, wenn Die, die etwas für ihn thaten, sich mehr seinem fein fühlenden Herzen anzupassen verstanden hätten! — *)

21.

Kannst du einem Unglücklichen helfen — steht's jetzt in deiner Macht, ihm wenigstens Eine Last abzunehmen, Eine Sorge ihm weniger und sein Leiden ihm erträglicher zu machen:

F 4

chen:

*) S. Weiber machten ihn weiser und glücklich. Leipz. 790. S. 241.

chen: so säume nicht — hilf auf der Stelle — verschiebe nicht auf Morgen, was du jetzt thun kannst, und jetzt thun mußt, wenn du ein guter Mensch seyn und die Achtung guter Menschen verdienen willst.

Das Aufschieben der Ausführung irgend eines guten Vorsatzes und irgend einer Pflicht, die weiter keines Ueberlegens bedarf, ist jedem Menschen voll Kraft und Seele unter allen Umständen und in allen Angelegenheiten unanständig und schimpflich. Aber — Wer aus Trägheit, aus Gemächlichkeit, aus Leichtsinne, aus Eigennutz, aus Fühllosigkeit, oder aus was für einer unedlen Ursach es seyn mag, nur Eine Stunde säumt, einem Unglücklichen thätig zu helfen, wo es in seiner Gewalt steht — Wer es Eine Stunde verschiebt, da für ihn zu reden oder zu handeln, wo er für ihn reden und handeln kann — wahrlich, der ist ein elender, schlechter Mensch, ein unedles verächtliches Wesen ohne Herz und ohne Seele, unwerth aller Achtung, alles Zutrauens und aller Liebe.

Lies

Lieber — verleugne und schände deine Menschheit nicht; brauch' dankbar jede Kraft und nütze schnell jede Gelegenheit, die dir dein guter Gott zum Besten deines Leidenden Bruders gibt; trockne Thränen, vermindere Noth, hebe Lasten weg, stärke, segne und erfreue, ohne Zögern, wenn Gott dich würdigt, dir Mittel und Gelegenheit dazu in deine Hände zu geben. Denke nie: „ich bin „jetzt nicht dazu aufgelegt; ich muß erst dies „Geschäft für mich besorgen; ich muß grade „heute an diesem Vergnügen, an dieser Lust „parthie Theil nehmen — Morgen will ich „für ihn arbeiten, ihm helfen so gut ich „kann &c.“ — M e n s c h — so könnest du denken und über deine heiligste Menschenpflicht dich weg philosophiren, ohne dich des tief in deinem Herzen zu schämen? — Du wärest nicht aufgelegt einem Unglücklichen zu helfen, wo du ihm doch helfen kannst, sobald du nur willst? — Weißt du, was das heißt: einem U n g l ü c k l i c h e n aus der Tiefe zu heben, seine Noth zu enden oder zu erleichtern, seine Thränen des Schmerzes und der

Angst in Thränen der Freude und des Dankes
 zu verwandeln — ihm ein Engel von Gott
 gesandt zu seyn — weist du was das sagen
 will und welche himmlische Seligkeit das gibt?
 Und Dazu wärest du nicht aufgelegt? Dazu
 schiene dir jede Anstrengung, jede kleine Auf-
 opferung zu groß? Das wäre nicht wenig-
 stens des Versuchs werth, ob du nicht Here
 deiner Laune, deiner Verstimmung und dei-
 ner Kräfte durch ernstliches Wollen, durch
 feste Entschlossenheit werden könntest? Und
 du schämtest dich deiner entehrenden Weich-
 sicheit nicht, die Mehr über dich vermag,
 als die erste und seligste Pflicht der Mensch-
 heit? — Oder — du willst erst ein Ge-
 schäft für dich ausrichten, das du vielleicht
 morgen eben so gut als jetzt besorgen kannst,
 und das auf jeden Fall schwerlich so wichtig
 ist, als das, was du dem Leidenden schuldig
 bist? -- Oder — du willst lieber den Un-
 glücklichen länger hilflos lassen, als eine
 elende Lustparthie versäumen? — O pfui! —
 Warst du nie in Noth, oder kannst du dich
 in die Lage eines Nothleidenden gar nicht
 hin-

hineindenken, hineinfühlen, und kannst du's gar nicht begreifen, wie entsetzlich es ist, um solcher Ursach willen einen Unglücklichen nur einen Augenblick länger dem marternden Gefühl seines Unglücks zu überlassen? —

Lieber — vergiß es nicht: es hängt oft so ganz von Umständen ab, einem Leidenden helfen zu können, und diese Umstände treffen so selten zusammen, und wechseln dann wieder oft so unerwartet und schnell, und an ihre Stelle treten wieder andre ein, die uns dann jede Hülfe so unglaublich erschweren, oft ganz unmöglich machen — daß es in dieser Hinsicht zur doppelten Pflicht wird, jede Gelegenheit und jedes Mittel an der Stelle zu ergreifen, wo sie uns entgegen kommt oder wo es zu erreichen ist. — Jetzt ist es in deiner Macht, dem Leidenden wirksam zu helfen; gebrauche dies Jetzt, was du hast — verschiebe Nichts auf eine Zeit, die du noch nicht hast, und über die und deren Umstände du nur selten Herr bist, die vielmehr fast immer über dich Herr sind. —

Einen

Einen Tag, oft Eine Stunde später — und du kannst dem Unglücklichen mit all deinem Willen, mit all deiner Macht, und oft mit der Macht der ganzen Welt nicht mehr helfen.

122.

Entferne von dem Leidenden alle leere Bisitenmacher und alle fade Condolenzgesichter, die dem Leidenden durchaus Nichts sind und durchaus Nichts seyn können; die ihn durch ihr „mon cher ich condole“ zu trösten, und durch ihre unausstehliche Rabbeley zu zerstreuen vermeynen und ihn oft damit bis zur Naserey bringen.

Verriegele dreyfach die Thür des Leidenden vor allen Klageweibern, vor allen schwögenden Frau Baasen, vor allen feinfasferigten mondsüchtigen Cousinen, und vor allen heiligen supergottseligen Großtanten. Jene wollen ihn durch ihr Heulen und Schwögen und Zetergekreisch, durch ihre Convulsionen und Ohnmachten, durch ihre wilden, himmelfürmenden Gebärden besänftigen — Und Diese durch Bogazkis Schatzkäselein und
Cris

Scribers Seelenschatz alle seine Schmerzen stillen, und Alle treiben ihn damit bis zur Verzweiflung.

23.

Unglückliche und Leidende, Schwache und Kranke sind leicht zu beleidigen und zu kränken. Der geringste selbst scheinbare Mangel an Aufmerksamkeit, die unbedeutendste selbst scheinbare Vernachlässigung — ein Wort, eine Mine kann ihnen den tödtlichsten Aerger verursachen. Leiden und Schmerz durchsäuren oft so ihren Character, daß sie selbst das Wort der treuesten Liebe oft nicht verstehen und schieß auffassen.

Sie verlangen als Leidende oft ein ausschließendes Recht auf Achtung, Schonung und zuvorkommende Aufmerksamkeit; das lebhafteste Gefühl ihrer Ohnmacht, ihrer Schwäche, ihrer Hilfsbedürftigkeit macht sie fordernd; sie betrachten es als die uneingeschränkste Schuldigkeit, daß man ganz für sie lebt, ganz auf sie merkt, alle ihre Bedürfnisse ihnen abräth, alle ihre Wünsche aus ihnen herausahnet und sie auf der Stelle befriedigt. —

Be

Bemerken sie daher, oder glauben sie's nur zu bemerken, daß man einmal lässig ist in der schuldigen Ausübung dieser Pflichten, fliegt man ihnen nicht in Allem zuvor, wie sie es erwarten — so gesellt sich zu dem Gefühl ihrer Ohnmacht leicht die Vorstellung, daß eine solche Aufmerksamkeit dem Andern eben so beschwerlich seyn müsse, als sie ihnen jetzt seyn würde, und sie fürchten daher lässig zu werden; oder sie betrachten es — und dies noch öfterer — gradehin als Mangel an Liebe, glauben sich nun leicht überall vernachlässigt, finden selbst in den thätigsten Beweisen der Liebe Nichts als Kälte und Zwang; das gleichgültigste Wort, die gleichgültigste Handlung, die argloseste Mine kann sie da beleidigen, weil sie Alles in Beziehung auf sich zu drehen und zu deuteln wissen. *)

Dazu

*) Omnes, quibus res sunt minus secundae, magis sunt nescio quomodo *suspiciosi*, ad contumeliam omnia accipiunt magis;

Propter suam impotentiam se semper credunt negligi.

Terent. Adolph. act. 4. Scen. 3.

Dazu kommt dann, daß alle ihre Nerven reizbarer, fühlbarer, empfindlicher sind; sie fühlen daher Alles, was auf die fernste Weise schmerzen kann, weit stärker und peinlicher, und die geringste unsanfte Berührung kann ihr reizbares Nervensystem in die schmerzlichste Erschütterung bringen. Auch haben Leidende gewöhnlich weit feinern Sinn und weit feinere Gefühl für alles Schickliche und Unschickliche, für Delikatesse und Undelikatesse in Ausübung und Unterlassung der geselligen Pflichten, und es ist daher natürlich, daß sie die geringste Sünde dagegen weit leichter bemerken und weit empfindlicher aufnehmen, als jeder Andere.

Noch mehr! Ihre eigene Schwäche, ihre eigene Unbehüllichkeit muß ihre Verstimmung, ihre üble Laune noch um ein Großes vermehren, nicht bloß durch das Unbehagliche, Peinliche des Leidens, der Krankheit — sondern auch durch das Gefühl ihrer Ohnmacht und ihrer gänzlichen Abhängigkeit von Andern. Sie sind jetzt nicht im Stande, sich die kleinste Bequemlich-

lichkeit selbst zu verschaffen, müssen Alles von Andern haben und immer Andere in Bewegung bringen. Und einem Kranken — wie viel unzählige Kleinigkeiten können ihm lästig oder unbehaglich werden, an die kein Andern denkt und denken kann. Und soll er nun erst auf das Alles aufmerksam machen, an das Alles erinnern, um das Alles bitten — und wiederholt bitten — Er, der jetzt will, daß man ihm jedes Bedürfniß schon abrathen und ungefragt befriedigen soll — Nein, das ist ihm unerträglich; er fühlt sich vernachlässigt, drückend und gedrückt, sich und Andern zur Last, und nun macht's ihm Keiner recht und die Fliege an der Wand ärgert ihn.

Trage und behandle daher jeden Schwachen, jeden Kranken, jeden Leidenden mit schonender Geduld und liebevoller Sanftmuth. Merk' immer auf Alles, was ihm wohl und was ihm weh macht; studiere seine ganze Denkungs und Empfindungsart; um ihm nie auf irgend eine weise in die Quere zu kommen; fühle Dich ganz in seine jetzige Lage

Lage hinein, um alle seine Wünsche und Bedürfnisse ihm abzulauschen; werde nie lässig, nie unfreundlich mit Einer Mine in seiner Wartung und Pflege; sinne stets darauf, ihm jede Hülfsleistung so zu leisten, wie er's am liebsten hat, und mach' ihm jeden Beweis Deiner Aufmerksamkeit und Liebe durch die Art, wie Du ihn gibst, noch wohlthätiger und erquickender.

24.

Hüte Dich, dem Leidenden, nach Art unbesonnener und schnackseliger Schwärzer, durch Gespräche unterhalten zu wollen, die durchaus kein Interesse für ihn haben. Hüte Dich, unangenehme Erinnerungen ohne Noth in ihm zu wecken. Hüte Dich, ihn an glückliche Perioden seines Lebens zu erinnern, die er durch sein gegenwärtiges Leiden verloren hat. Martere ihn nicht mit Beschreibungen von Lustparthieen und Vergnügungen, woran er jetzt gar nicht Theil nehmen kann und mag, wovon sich sein ganzes Wesen jetzt wegwendet. Rapportire ihm nicht jede Verdrüsslichkeit und jeden unange-

nehmen Vorfall aus seiner Familie und aus seinem Hause, wenn er nicht im Stande ist, der Sache abzuhelpen oder sie zu ändern. Behellige ihn nicht mit jeder Kleinigkeit, die im Hauswesen vorgenommen werden soll, die sich oft ganz von selbst versteht, und die jeder Knecht und jede Magd so gut besorgen kann, als er selbst. Und denk' immer daran, wie peinlich und unangenehm Dir in Deinem gesunden leichten Zustande das ewige Schnacken, das unbesonnene Erinnern, und unkluge Erzählen, und ewige Fragen, und ewige Lauffen und Kennen seyn würde.

— Es ist entsetzlich, wie wenig Sinn und Gefühl man oft mit dem Leidenden hat, wie man ihn oft mit Dingen quält, die ihn selbst im gesunden, ruhigsten Zustande um alle Geduld und um alle Vernunft bringen müssen! —

25.

Mit Leidenden aus Nervenschwäche, aus überspannter Empfindsamkeit, mit hysterischen Damen, ist äusserst schwer umzugehen, wenn man sie nicht kränken, ihnen nicht weh thun und doch auf der andern Seite ihrer

Krank-

Krankheit keine neue Nahrung geben will. — Sie verdienen eines Theils so viel Schonung, so viel inniges Mitleid, so viel Erleichterung, so viel Geduld und so viel feine Aufmerksamkeit, und doch darf man andern Theils oft so wenig Schonung ihnen beweisen, so wenig einstimmen in ihre Klagen, so wenig billigen ihre Thränen, so wenig ihnen geben von Dem, was sie fordern und was ihnen jetzt einziges Labsal wäre, weil das ihr Leiden nur unendlich vermehren und bald ganz unheilbar machen würde. —

Man leidet entsetzlich bey solchen Kranken; man fühlt immer ihr gegenwärtiges Elend, man mögte es ihnen so gern erleichtern, versüßen — und doch fühlt man so tief die Pflicht, das Wenigste von dem, was es ihnen jetzt erleichtern würde, anzuwenden, wenn man nicht Uebel ärger machen will. Es gehört daher ein feinführender aber gesetzter Charakter dazu, der sie behandeln will wie sie behandelt werden müssen; alle marzipanene Weiber beyderley Geschlechts müssen schlechterdings von ihnen entfernt werden.

Hast Du einmal das Zutrauen solcher Leidenden und einige Autorität über sie gewonnen (das hält aber oft äusserst schwer, ist Dir aber schlechterdings nothwendig, wenn alle deine Bemühungen nicht umsonst seyn, nicht verkehrt wirken sollen) so sprich oft männlich zu ihnen, suche jede Kraft in ihnen zu wecken, die ihnen noch übrig blieb. Deine Blicke, deine Mienen, der Ton deiner Stimme, dein ganzes Wesen muß ihnen aber Dein herzliches Mitgefühl beweisen, muß sie überzeugen, daß Du ihr Leiden nicht verkennst, daß Du es nicht für Empfindelhey, nicht für eingebildetes sondern für wahres Leiden hältst; daß Du aber als warmer theilnehmender Freund so mit ihnen reden und so mit ihnen handeln muß; daß es daher nicht Grausamkeit, Kälte und Unempfindlichkeit sondern die treueste Freundschaft ist, wenn Du nicht immer in ihre Klagen einstimmeest und wenn Du ihnen oft versagst, wonach ihr ganzes Wesen sich sehnt.

Rede

Rede ihnen oft Muth in die schwermüthige Seele und suche ihre Phantasie unmerklich auf heitere Gegenstände zu lenken. Wecke sie freundlich aus ihren schwärmerischen Träumen und leite ihren Blick auf die wirkliche Welt. Sorg' immer für z weckmäßige Gesellschaft und überlaß sie nie dem Lete — a — Lete mit sich selbst, nie der Einsamkeit, der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit und dem Mondschein. Entferne sie von allen angreifenden Scenen der Freude wie der Traurigkeit. Bewahre sie vor allen heftigen Leidenschaften. Und — vor allen Dingen: wende die größte Aufmerksamkeit auf ihre Lectüre. Unhaltend und allein dürfen sie nie lesen, durchaus aber keine Bücher, die ihrer Phantasie neue Nahrung geben; entreiß ihnen daher unerbittlich, zum Wohl ihres Leibes und ihrer Seele, alle Romane, alle Schauspiele und jede Zeile, die von Empfindsamkeit duftet; sie sind ärger, zehnmal ärger für sie, als das ärgste Gift, denn sie lähmen ihre ganze Seele auf immer

mer und verursachen ihnen den langsamsten martervollsten Tod. Daß dies die strengste Wahrheit ist, davon zeugt leider mehr als Ein Beyspiel aus dem kleinen Kreise meiner Bekanntschaft. —

Ich habe Damen gekannt, die durch ihr unbändiges Romanlesen sich um alle Gesundheit des Leibes und der Seele brachten und durch ihr unbändiges Romanlesen ihre unselige Krankheit ganz unheilbar machten. *)

Sie

*) Wie das möglich sey, liebe Leserin? O lesen und beherzigen Sie nur folgende Stelle aus einer äußerst empfehlenswerthen Schrift, auf die ich Sie bey dieser Gelegenheit aufmerksam machen will, wenn Sie sie noch nicht kennen sollten, und die jetzt mehr wie je gelesen und beherzigt zu werden verdient; ihr Titel ist: Ueber den Werth der Empfindsamkeit besonders in Rücksicht auf die Romane v. Halle 1786. Sie zeigt auf die treffendste, einleuchtendste Weise die schrecklichen Folgen der Romanleserey auf Herz, Geist und Leben. Ich hebe hier nur folgende Stelle aus, die ich hier anführen würde, wenn sie auch noch weniger hieher gehörte. So etwas kann jetzt

Sie weinten und klagten bey Tage und bey Nacht, ohne zu wissen, worüber? — Keine Freude kam mehr in ihr Herz und kein heitrer Gedanke mehr in ihre Seele; selbst die ganze große Natur in ihrer schönsten Herrlichkeit hatte keinen Trost für sie, nur

Nahs

jest nicht oft genug gesagt werden, und es ist Pflicht, jede Gelegenheit dazu zu selbst gewaltsam herbey zu ziehen.

„Auch auf die Gesundheit ist der Einfluß der Moderomane stärker, als man vermuthen sollte. Was geschärfte Geschlechtsempfindungen und Leidenschaften zum langsamen Ruin der Gesundheit beytragen, ist gar zu bekannt, als daß es noch einer weitern Ausführung bedürfte. Auffallender und doch zugleich weniger bemerkt sind einige andere Erscheinungen, die sich unter unsern romantischen Helden und Heldinnen ereignen.

Meiners nimmt in seiner Psychologie für die Basis der Imagination, Sinnlichkeit, Empfindlichkeit, Empfindsamkeit an. Ihm widersezt sich zwar Tidemann mit verschiedenen Gründen, und behauptet, daß er viel zu

Nahrung für Schwermuth und Thränen. Immer ängstlich, immer muthlos, immer verzagt, ohne die kleinste Ursach angeben zu können, schauerten sie schrecklich zusammen bey dem Rauschen jedes Baums, bey dem Rispeln jedes Blatts; jeder Vogel der un-

er-

wenig sage. Aber genug! In dem ersten Empfindungsvermögen liegt doch der erste, wesentlichste Urstoff der Empfindungskraft, und das äussere Empfindungsvermögen muß ihr die ersten Materialien, die vorzüglichsten Reizungsmittel liefern. Und wenn also ihre Thätigkeit fast ohne Maaß und Gränzen ist; so müssen natürlicher Weise die Nerven durch die stete Anstrengung, in welcher sie erhalten werden, zu einem Grade von Feinheit und Schwäche herabsinken (oder soll ich sagen, erhöht werden?) welche fast keinem einzigen äussern Eindruck Widerstand leisten kann.

Es gibt Frauenzimmer, die schon von Natur äusserst leicht zu Thränen bewegt werden können. Man darf auch nur einem Hunde einen einzigen Schlag geben, gleich schwimmt ihr Auge in Thränen. Ein untrüglicher Beweis der

der

erwartet vor ihnen aufflog, warf sie in Ohnmacht; bey jedem dürrn Baum und bey jedem verwelkten Blümchen stürzten ihnen Thränen aus den Augen und laute Klagen von den Lippen; jeder harte Tritt auf den Boden, jedes Zuschlagen der Thür, jedes

Zu-

der äußersten Nervenfeinheiten und Verhältnisse! Wenn nun dieser Naturfehler noch durch die Kunst der Romandichter erhöht wird, so müssen nothwendig alle die Krankheiten entstehen, welche in der Schwäche und Reizbarkeit der Nerven ihren Grund haben. —

Wie schwächlich ist nicht der Gesundheitszustand einer empfindelnden Schöne! Ihr Nervenbau ganz Weichheit und Empfindlichkeit für die Eindrücke der Außenwelt! Alles, sogar die Veränderungen der Luft und des Klima wirken auf sie, und die Reaction ihrer Empfindungsorgane steht mit dieser Wirkung in höchst ungleichem Verhältniß. Nicht selten gränzt ihre Sensibilität an die Sensibilität mancher Thierarten, welche die Veränderungen der Luft lange vorempfinden, und, wenn sie unter einen andern Himmelsstrich versetzt werden, langsam dahin schwächen und sterben

Zusammenklirren der Teller und jedes Zusammenklingen der Gläser verursachte ihnen die fürchterlichsten Krämpfe und Convulsionen, und kein Arzt und kein Mensch konnte ihnen helfen. — Bey Gott! ich übertreibe nichts, so sehr es auch für Manchen den Schein haben mag. —

Und

— In jedem Momente ihres Lebens fühlt sie die Disposition ihres Körpers. Die geringste Veränderung, welche mit ihm vorgeht, hat Einfluß auf ihr ganzes Wesen. Nur ein wenig Schärfe in ihrem Blute wirkt schon durch die Nerven auf ihre Phantasie, und gibt allen Bildern derselben einen trüben, melancholischen Ansich. Daher also jene Vapeurs! Daher jene Wandelbarkeit in ihren Launen! Daher auch ihre Fieberhaftigkeit! Denn die thierische Natur bestrebt sich allemal, diese Schärfe, oder was es auch für eine fremde und schadhafte Materie sey, wegzutreiben — und das heißt eben: es entstehen Fieber. Gelingt es ihr aber in diesem Bestreben nicht, so werden die Nerven immer schwächer und reizbarer, und es erfolgt das, was die Aerzte den Fiebercharakter nennen. — Eben dieser hohe Grad von Nervenschwäche setzt sie häufig

Und das Alles war Folge ihrer unbändigen unseligen Romanleserey! — Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Willst

häuffigen Ohnmachten aus. Mögen immerhin diese Ohnmachten zuweilen auch bloße Verstellung seyn! Der Regel nach gründen sie sich auf ihre Körperdisposition, welche zum Theil auch durch ihre erhaltene Phantasie bestimmt wird. Der nichtsbedeutendste Umstand, welcher Beziehung auf ihr Selbst und auf ihre Lage hat, ist ihr auffallend, und treibt oft ihre Phantasie zu einer Höhe hinan, wo sie schwindeln, wo sie das Gleichgewicht ihrer Ideen und das Bewußtseyn ihres Zustandes verlieren muß. Sie ist bald vor Freude, bald vor Betrübniß, bald vor Schrecken außer sich; und wenn man sie nicht nach und nach zu diesen Empfindnissen vorbereitet, sondern sie wie mit einem Schlage in Aufruhr bringt, so kann selbst der Tod die Folge davon seyn. *) — Auch sogar im Schlafe

*) In einer ansehnlichen Stadt, wo manche Töchter Romane und Schauspiele lesen, während daß die Mütter spinnen

Willst Du also solche Nervengeschwächte nicht rettungslos unglücklich machen, so entreiß ihnen alle Bücher, die ihr Nervensystem noch mehr schwächen, noch feiner, ansprechender, reizbarer machen.

Wol-

fe macht die geheimste körperliche Empfindung ihre Phantasie rege, und diese malt alsdann zur Dankbarkeit die Empfindung mehr als zu sehr aus, und reihet lange Folgen von andern Ideen und Empfindungen an sie an. Selten
ge-

nen, oder die Küche besorgen, wurde vor zwey Monaten ein Frauenzimmer des Morgens todt im Bette gefunden, das sich des Abends frisch und gesund niedergelegt hatte. Sie hatte denselben Abend ein rührendes Schauspiel aufführen sehen, und zwar in Gesellschaft ihres Bräutigams, den sie nicht leiden konnte, aber zu dessen Heyrath sie Niemand zwang; und kurz zuvor hatte sie an zwey Personen, die ihr lieb waren, in solchen Ausdrücken geschrieben, welche ihre bisherige Lectüre sehr deutlich verriethen. S. Deutsche Zeitung 1784. St. 40. Ueberhaupt lese man Tissot's Werk von den Nervenkrankheiten vornehmer und reicher Personen.

Wollen sie und müssen sie durchaus lesen, so gib ihnen den Don Quixote, Peregrine Pickel, Siegfried von Lindenberg, Geschichte der Waldheime, Le Sage's und Scarron's Romane, Hudibras, Blumauer's, Aeneide, Langbeins Gedichte und diesen ähnliche Schriften.

genießt sie einen ganz traumlosen Schlaf, der doch allein von wahrer Stärkung ist; und im Traume wird sie von eben denselben Leidenschaften bestürmt, denen sie im wachenden Zustande so viel Gewalt über sich einräumt. Nur im Zeitmaße sind ihre Träume von wirklicher Raserey unterschieden. Und dieser Raserey nähert sie sich durch das Alles mit vollen Schritten. — — —

Doch es ist wol überflüssig weiter ins Detail zu gehen! — Schon die Einförmigkeit, die Monotonie in allen Verrichtungen des romantischen Schwärmers scheint seine Gesundheit nach und nach zu untergraben. Oft verbreitet sich über seinen ganzen Zustand eine traurige Unbehaglichkeit, ohne daß er ihre Ursach, ihren eigentlichen Sitz bestimmen angeben könnte. Und nicht selten mögt' er lieber diese Unbehaglichkeit

ten. Gehe ihnen nur kurze Termine, in denen sie lesen dürfen; laß sie wo möglich zwischen durch laut lesen; lies Du ihnen öfterer vor, und laß dabey kein Mittel unversucht, was auf sie wirken und ihnen eine heitere Stimmung geben kann.

Be:

Zeit mit einer wirklichen Krankheit, ja wol gar mit dem Tode verwechselt sehen. So unangenehm ist sie! Aber woher kommt's? Die Organe seiner Phantasie und Empfindungskraft werden durch die ununterbrochne Wirksamkeit, in der er sie erhält, allmählich abgenutzt und aufgerieben. Und dieses zieht alsdann unvermerkt den Umsturz seiner ganzen Maschine nach sich. *)

*) Mehr über die Wirkungen der Einbildungskraft auf den Körper s. z. B. bey Tiedemann Untersuch. über den Menschen. III B. S. 414. 10. Bey Montagne T. I. bey Malebranche T. I liv. 2. p. 1-3. in dem Handbuche für Leute, die keine Aerzte sind, Th. 1. Abschn. 6. in Bonnets Analytischem Versuch über die Seelenkräfte. Hauptst. XIV. XX. XXII. u. a. m.

Beschäftige sie so viel als möglich, bring sie in körperliche Thätigkeit, bey der auch ihr Kopf nicht ganz unbeschäftigt bleibt. Ueberlass ihnen nicht immer die Wahl, sondern trag' Du ihnen oft ein Geschäft bestimmt auf. Laß sie anfangs kleinere, weniger anstrengende Arbeiten verrichten; laß sie immer dabey einen gewissen bestimmten Zweck vor Augen haben; trag dann unvermerkt Alles dazu bey, daß sie ihnen gelingen müssen — Das weckt ihnen unmerklich Freude und Muth — geh dann allmählich zu schwerern fort ic.

Führe sie oft ins freye Feld, laß sie Berge erklimmen, die nicht zu anstrengend für sie zu ersteigen sind. Wandere mit ihnen oft zu Freunden über Feld, oder nach andern Orten, wo sie noch einen bestimmten Nebenzweck erreichen, den sie ins Auge fassen können. Bring sie überhaupt oft unter heitere Freunde, die sie lieben und die von ihnen geliebt werden. Wecke ihre träumende Seele durch die Alles belebenden Mittel — durch die Kraft des Weins und Gesanges.

Laß

Laß sie nicht zu lange auf Einen Fleck unthätig sitzen; verwechsle oft die Scene und die Gegenstände um sie her und wechsle auch immer in Deiner Manier ab, mit der Du sie behandelst.

Hilft dann noch irgend etwas, so wird dies, unter Gottes und eines vernünftigen Arztes Beystand, noch bey ihnen helfen.

26.

Menschen, die zu Leiden nur affectiren; empfindelnde Närrinnen, die als Leidende mehr interessiren wollen, und darum die Rolle frommer Dulderinnen zu spielen suchen — Solche verdienen nur Gleichgültigkeit, Spott und Verachtung. Und sie pflegen auch gar bald von ihrer Albernheit geheilt zu werden, so bald man nur gar keine Notiz von ihren sogenannten Leiden nimmt, gar nicht auf ihre Klagen hört, gar nicht auf ihre Thränen sieht, in ihre Seufzer nicht stöhnt und überhaupt gar nicht sie bemerkt.

Spott wirkt im Grunde nur selten auf sie; er bringt sie wol zum Schweigen, aber heilt

heit sie nicht. Sie betrachten sich dabey doch noch immer als ein Gegenstand der Aufmerksamkeit — und wußten sie vorher selbst nicht, worüber sie eigentlich klagen, und warum sie in schönen stillen Thränen sanft zerfließen wollten — so gibt ihnen jener Spottkalter fühlloser Seelen, die keinen Sinn und kein Gefühl haben für ein Herz, wie das ihrige, die beste Gelegenheit; Sie betrachten sich nun als verkannt, als gedrückt von harten Menschen, sehnen sich nun um desto heisser nach einer verschwitzerten Seele; fliehen mit Indignation jene hohlnäselnden Menschen von Eisen und Stahl, werfen sich der süßen Einsamkeit in die traulichen Arme, um da ungestört sich satt seufzen und satt weinen zu können et caetera et caetera.

Das Alles vergißt sie, sobald nur kein Mensch sie bemerkt — kein Mensch sie belächelt noch bemitleidet, sobald sie's lebhaft fühlt, daß sie schlechterdings kein Wesen auf der ganzen weiten Erde mit ihrem weinerlichen Breygesicht und mit ihren barmherzigen Seufzern interessirt. Sie erreicht ihren

Zweck nicht, und so wirkt sie auch das nichtsnutzige Mittel freywillig von sich.

27.

Nimm Dich des Unterdrückten, des unschuldig Verachteten, des Verleumdeten, des verkannten Redlichen, des ungekannten oder niedergedrückten Verdienstes an. Deffne ihm willig Deine Thür und dein Herz; höre mitleidig seine Klagen und richte ihn liebevoll auf mit deinem Trost. Gebrauch deinen Verstand, dein Geld, deine Ehre, dein Ansehen, deine Verbindungen, deine Macht dazu, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen und seinen Werth ans Licht zu bringen. Drücke den Unterdrückten, kränke den unschuldig Verachteten und Verleumdeten, erbittere den Verkannten und schlage den verdienstvollen Mann, dessen Werth man nicht kennt oder nicht kennen will, durch deine Härte, durch dein Wegweisen, durch dein Achselzucken, durch deine Unthätigkeit, durch deinen Leichtsin, durch dein wenig Interesse für ihn, nicht noch mehr nieder. Schäme Dich nicht, den von aller Welt unverdient Zurückgesetzten

ten öffentlich zu ehren, und scheue Dich nicht, den guten Namen des Verleumdeten selbst aus den Zähnen des vornehmsten Schuftes und der spitzigsten Natter herauszureißen. — Ach — Du kannst oft durch Ein gutes Wort, zu rechter Zeit gesprochen, durch Eine ernstliche Widerlegung des Verleumders, durch Ein warmes Lob, durch Eine Empfehlung des Verkannten und Unterdrückten, oft durch Einen Blick, durch Eine Mine ihm seine Ehre, sein Glück und seine verlorne Ruhe wieder geben. Du kannst oft durch eine Kleinigkeit, durch eine Fürbitte, durch eine Empfehlung, durch eine Drohung, durch Einen bedeutenden Wink die Freude und das Glück seiner ganzen Familie gründen. —

Bergiß das nie, wo Du es vermagst — denk' Dich immer in die Stelle des Leidenden, fühle Dich immer in seine Empfindungen hinein, und denk' oft an das Wort Jesus: „Wahrlich! was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt Ihr mir gethan!“ *)

S. 2

28.

*) Matth. 25, 40.

„Drücke Niemand, thu Niemand weh, wenn Dir's nicht heilige, unnachlässige Pflicht ist. Drücke den Niedrigen nicht mit Deiner Macht. So wenig wie möglich laß es ihn empfinden, daß er unter Dir steht. So frey Du ihn irgend lassen darfst, laß ihn. Denke, daß er Mensch wie Du — daß auch Du einen Herrn hast; daß der Niedrige vielleicht Dein Herr wird im Reich des Verdienstes.

Drücke Niemand mit Deinem Verstand. Gib nur so viel, als Jeder brauchen kann, und zeige nie mehr. Gib nie bloß um zu glänzen, Andere in ihrem Nichts darzustellen. Belehre, erleuchte, mache wohl mit Deinem Verstande, oder verbirg ihn in Dir.

Drücke Niemand mit Deinem Willkür, womit so leicht und so hart zu drücken ist. Nie erlaube Dir einen Einfall, der dem Andern verdächtig macht, was ihm lieb und werth und heilig ist; nie einen Einfall, der dem Andern weh thun soll, oder nur weh thun

thun kann. Der Stärkere, der Dir Schmerz macht mit seiner Körperkraft, ist nicht un-menschlicher als Du.

Drücke auch Niemand mit Deinem Ueberfluß. Zeig' ihn nie auf eine Art, daß der Andere seine Dürftigkeit doppelt empfindet — Eine unerkannte Härte, die sich auch gute Menschen erlauben, und die doch wahrlich kein gutes Herz verräth.

Am meisten hüte Dich Den zu drücken, der am leichtesten zu drücken ist, oder Den Du am leichtesten drücken kannst. Schone der Schwachheit des Schwachen, der Vorurtheile des Eingeschränkten, der Menglichkeit des Menglichen, der Empfindlichkeit des Reizbaren. Rege das Mißtrauen des Mißtrauischen nicht auf. Wenn Du nur irgend ahnen kannst, daß ein Mensch gedrückt, einem Menschen weh gemacht werde, so halte zurück, und wenn es auch der beste Gedanke, der wichtigste Einfall, das wahrste Wort wäre — wenn Dir anders Wahrheit jetzt zu sagen, nicht Pflicht ist.

Und — O lieber Mensch! Wenn gar
Dein Wort, Dein Befehl, Dein Tadel
etwas gilt; wenn etwa Anderer Schick-
sal von Dir abhängt; wenn man nach Deis-
nem Gesicht sieht, auf Dein Wort horcht;
dann besonders nimm Dich in Acht, daß
Du nicht drückst. Je größer Du bist; je
mehr von Deiner Macht abhängt, je leicht-
er kannst Du weh thun dem Niedrigen,
der Dir dienen muß. *)

29.

Behandele die Unglücklichen, die
die Schuld ihrer Thorheiten, ihrer
Verirrungen und Vergehungen bü-
ßen und schwer fühlen, schonend,
menschlich, christlich. Wirf dich
nicht unbefugt zum Richter über sie auf.
Mache Dich nicht breit gegen sie mit deiner
Tugend, die Du vielleicht auf der Seite,
wo Jene sie besaßten, nothdürftig rein er-
hieltest, weil Temperament, Mangel an
Ber-

*) S. Ewalds Predigten über
Naturtexte. 28 Hest. Hannover,
1790. S. 55.

Verführung, Gelegenheit, Umstände ic. Dir günstig, so wie Jenen zu gefährlich waren, die aber gewiß auf mancher andern Seite eben so, wo nicht noch ärger, bemakelt ist als die Tugend Desjenigen, gegen den Du dich so pharisäisch aufbläsest. Enthalte Dich alles Moralisirens gegen sie, wenn Du nicht besondern Beruf dazu hast; und auch dann bedenk, daß viel Klugheit, Menschlichkeit, Liebe und vor allen Dingen auch Maas und Ziel dazu gehört, wenn das Moralisiren in solchen, wie in allen, Fällen helfen soll. Vergiß nie das herrliche Wort des edlen menschlichen Paulus: „So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helfst ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist. Und siehe auf Dich selbst, daß Du nicht auch versucht werdest.“ — „So Jemand sich läßt dünken, er sey etwas, so er doch Nichts ist, der betrüget sich selbst.“ „Ein Jeglicher prüfe sein Selbstwerk.“ *)

Halte und behandle sie nicht gleich als schlechte, verworfene Menschen, und drücke

H 4

Den

*) Gal. 6, I. 3. 4.

Den, der durch die Folgen seiner Vergehungen ohnehin schon tief gedrückt ist, nicht noch schrecklicher nieder. Ueberlaß sie nicht bloß dem Gefühl der Schande, sondern suche ihnen, wenn sie nicht wirklich verworfene Menschen und aller Achtung unwerth sind, durch Beweise deines Mitleids und deiner Achtung wieder Zutrauen zu sich selbst einzufößen. Gib ihnen Mittel und Gelegenheit, wie und wo Du es nur irgend vermagst, sich aus der Schande herauszuarbeiten und ihre Tugenden ans Licht zu bringen; Und wecke überhaupt durch deine schonende, theilnehmende menschliche Behandlung Muth und Eifer in ihnen, einer solchen Behandlung durch ihr künftiges Betragen werth zu werden.

Ach — wie manches gute Mädchen, wie mancher edle Jüngling würde gerettet und zu den besten Menschen sich herausgearbeitet haben — wären sie nach einem unglücklichen Fehltritt, nach einer unbefonnenen, jugendlichen Verirrung menschlich behandelt. Aber mit Schaudern wurden sie

ges

gewahr, daß nun alle Ehre und alles Glück des Lebens auf immer für sie dahin sey, daß kein menschliches Herz Mitleiden für sie habe, und keine Hoffnung für sie übrig bleibe, die Schmach je zu tilgen, je Achtung und Liebe wieder zu finden; man entriß ihnen alle Achtung und alles Vertrauen zu sich selbst, und so flohen sie dann voll Verzweiflung dem Laster in die Arme, um sich ihm auf ewig zu ergeben, und bey ihm sich Schadloshaltung zu suchen für die unmenschliche Ungerechtigkeit, die sie nicht verdienten und gegen die sie nirgends Schutz fanden.

30.

Stoß überhaupt nie Den mit Härte zurück, der sich irgend einer Verirrung schuldig gemacht hat; enthalte dich Alles Splitterrichtens, alles Aburtheilens und Absprechens und alles lieblosen Verdammens.

*) Das Ganze, der ganze Charakter

S 5

rakz

*) Diese folgende Stelle ist aus einem meiner Briefe genommen, die ich im Jahrbuche habe abdrucken lassen.

rakter, die ganze Denkungs- und Handlungsart eines Menschen muß allein unser Urtheil über ihn bestimmen; und darnach kann auch nur allein sein Werth oder Unwerth entschieden werden. Einzelne Lineamente ohne Rücksicht aufs Ganze, machen ein menschliches Gesicht weder schön noch häßlich, und eben so wenig können wir nach vereinzeltten Zügen über irgend eine moralische Physiognomie urtheilen. Wollen wir das Leben jedes Menschen zerstückeln und zerfehen, und dann nach Gutdünken aus einzelnen Flickeln wieder ein Ganzes zusammen setzen — was läßt sich dann nicht Alles aus uns machen! Dann können wir nicht selten den Bösewicht zum Heiligen erheben, und den edlen Mann zum nichtswürdigen Buben erniedrigen.

Uns allen, ohne Ausnahme, klebt die Menschheit an, und Jeder, auch der Beste von uns, hat seine schwachen und schimpflichen Perioden, in denen er zu Handlungen und Verirrungen fortgerissen wird, die er nie rechtfertigen kann und will — Heil Dem,

der

der solcher Perioden in seinem Leben am wenigsten zählt, und am schnellsten Herr über sie wird — Er ist der Edelere seines Wesens, der Stärkere unter den Schwachen, der Auserwählte der Tugend und der Siegercrone am nächsten!

Ich kenne daher nichts Ungerechteres, Grausamers, Menschenfeindlicheres, als einzelne Schwächen, einzelne Verirrungen aus dem Leben eines Menschen, der gut zu seyn strebt, wenn er's gleich nicht immer ist, aufzugreifen, und sie zum auszeichnenden Stempel seines Charakters zu machen, um ihn damit vor aller Welt zu brandmarken, und so ihm Ehre, Glück, Ruhe und jede Freude seines Lebens mit kaltem Herzen zu morden.

Wie wenig und wie selten sind wir doch überhaupt im Stande, über einzelne fremde Handlungen richtig zu urtheilen! Begreifen wir's doch oft kaum, wie es möglich war, daß wir selbst uns dieser oder jener Uebereilung, Vergessenheit unserer Selbst, Leichtsinigkeit, Verirrung des Gei-

Geistes oder Herzens 2c. schuldig machen und Handlungen begehen konnten, die allen unsern Grundsätzen so durchaus entgegen sind, und wir wollten da noch über Andere richten und aburtheilen und verdammen? Kennen wir dann die Quellen, das Triebwerk und die geheime Geschichte solcher einzelnen Vergehungen? Können wir's wissen, ob der Gefallene der Verföhler oder der Verföhrt war, und Was Alles zu seinem Fall wirkte? Und sind wir's so gewiß, daß wir in gleicher Lage, unter gleichen Umständen, mit gleichem Herzen 2c. nicht würden gefallen seyn? O — wie Mancher und wie Manche von den gefrennen Herren und Damen wäre wol noch tiefer gesunken! Jeder bete doch täglich das: führe uns nicht in Versuchung mit wahrer Herzensandacht und mit tiefem Gefühl seiner Selbst! —

Bedenken wir's doch: wie oft Lage, Umstände, Verhältnisse, Beyspiele, Ton des Umgangs, Lectüre, lockende Gelegenheit, Geistesbetäubung, Herzensverstimmung, ge
reiz

reizte Leidenschaft, sorglose Unbefangenheit, Unbekanntschaft mit der Gefahr, bey der wir oft den ersten Schritt thun, ohne daß wir's wissen und wollen, und dem dann der zweyte, dritte, vierte u. unwillkürlich nachfolgt — kurz! bedächten wir's, daß oft eine tausendfältige, fast unwiderstehliche Concurrrenz von innern und äussern Reizen, Antrieben und Verführungen so manchen guten — so manchen edlen Menschen allmächtig zu Verirrungen fortreißen, die er von jeher verabscheuete, die ihn bey dem plötzlichen Erwaschen in der Tiefe mit Schrecken und Entsetzen erfüllen, und die nachher oft sein ganzes Leben mit Schmerz und Reue verbittern; — bedächten wir's: wie oft Mancher lange Zeit mit männlichem Muth und mit männlicher Kraft jedem innern und äussern Reiz widerstand, und erst nach unzähligen harten Kämpfen und mühsam erungenen Siegen (die Niemand bemerkt und Niemand in Anschlag bringt) zuletzt dennoch überwältigt, und dann rasch im wilden Strom der Leidenschaft immer weiter und schneller und

und unaufhaltbarer fortgetrieben wurde, ohne gleich Kraft und Muth und Besonnenheit zu haben, gegen die stürmende Fluth anzuschwimmen und sich ans ferne Ufer mit siegender Gewalt wieder hinzuarbeiten; — bedächten wir's: wie selten und schwer, wie fast unmöglich auch bey den besten Grundsätzen, bey dem redlichsten Willen, bey dem kältesten Temperament und bey dem gefestesten Mann eine unter allen Umständen unerschütterliche Festigkeit des Charakters ist, und wie oft auch der beste Mensch **Horazens**

„Ducimur ut nervis alienis mobile
lignum,“

über die Klage Eines der edelsten Menschen:

„Das, Gute, das ich will, thu' ich
„nicht, und das Böse, das ich nicht
„will, thu' ich“

auch an sich leider bestätigt fühlen muß; — bedächten wir's endlich: wie äußerst schwer es ausserdem jedem Menschen wird, über die Schwächen und Vergehungen Anderer völlig unbefangen zu urtheilen; wie
leicht

leicht unsre Eigenliebe (die sich so gern ver-
 stohlen und ohne daß wir's selbst wissen,
 vom fremden Unkraut nährt) oder ungün-
 stige Vorurtheile gegen den Fehlenden, Par-
 theyllichkeit gegen seine Feinde oder gegen
 Die, die uns seine Fehler erzählen, die viel-
 leicht unsre Freunde, unsre Amtsgenossen ic.
 sind, oder gegen die wir ihres Ranges, ih-
 res Verstandes ic. wegen vorzüglich Res-
 spect haben — Collision unsers Interesse
 mit dem seinigen, wenn sie auch nur künf-
 tig möglich seyn könnte — Verschiedenheit
 seiner Denkungsart, seiner Grundsätze ic.
 von den unsrigen — natürliche Missbilli-
 gung der That, die, losgerissen aus aller
 Verbindung, ohne Rücksicht auf die Um-
 stände, unter denen sie geschah, oder auf
 Den, der sie beging, uns oft noch weit
 strafbarer zu seyn scheint, als sie ist —
 Betrachtung der Folgen, die sie für uns
 oder Andere hat, oder haben könn-
 te — selbstgenügsames Gefühl, wie we-
 nig wir einer solchen Verirrung fähig
 sind

sind *) kurz! wie leicht sich tausend Dinge in unser Urtheil mischen, die seine Fehler vergrößern, sein Gutes verdunkeln und uns den ganzen Menschen ganz anders zeig-

*) Die meisten Menschen classificiren den Werth der Tugenden und die Abscheulichkeit der Laster nur nach dem Grade, indem sie derselben fähig oder unfähig sind — und darnach beurtheilen sie dann auch das Verdienst fremder Tugenden oder den Grad der Verdammlichkeit fremder Vergehungen, und nach einem solchen Maasstabe kann dann nie richtig gemessen werden. Daß ein Mensch das Seinige zu Rathe hält und nicht jedem Bettler zuwirft — sagt der Geizige von seinem Collegen — verarge ich ihm nicht, aber daß er's darinn versehen, die Sünde auf seinen Hals geladen hat, das ist abscheulich — ist ihm gar nicht zu verzeihen! — Einmal mit einem hübschen Mädchen sich was zu schaffen machen — sagt der Wohlthätling — Wer kann ihm das zum Verbrechen machen? aber ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß ein Mensch ein solcher Filz, ein solcher Grobian, ein solcher et cetera seyn kann, wie Der! u. s. w. So urtheilen und berechnen die Meisten!

zeigen, als er ist — bedächten wir das Alles, und griffe Jeder fleißig in seinen eigenen Busen, dann würde Mancher wol behutsamer, duldbender, menschlicher in seinen Urtheilen über Andere werden, ihren ehrlichen Namen seltener verschandflecken, einen Greuel haben an allen moralischen Todtschlägen, und christlicher den Fehlenden behandeln. — Aber freylich! unsere heiligen Rigoristen und Rigoristinnen kümmern sich um das Alles wenig: sie wetterleuchten lieber mit ihrer Theatertugend, hüllen sich mit ihrem: ICH DANKE DIR GOTT, DASS ICH NICHT BIN 10. pausbackig und selbstgenügsam in ihren Pharisäer Mantel, und schleudern Fluch und Verberben auf alle schwache, sündhafte Erdenkin der herab.

„Nichts ist ungerechter — sagt der edle Ewald *) und Nichts macht ungerechter, als eine solche Richtersucht. Nicht leicht kann

*) S. Predigten über Naturtexte.
46 Hest. S. 35. u. f.

Kann man — gerade von den besten, größten Menschen, falschere Begriffe geben, als durch solches Einseitiges, voreiliges Urtheil. Wenn Jemand sagte: da war ein König, der bloß seinen Wohlthunern nachhing, Religion zu Nichts als politischen Absichten nutzte und überhaupt der Politik Alles aufopferte. Um König zu werden, schwur er seine Religion ab und wurde katholisch. Er ließ einen Marschall hinrichten, ob ihm dieser gleich sein Verbrechen bekannt hatte. Er zeugte acht Kinder mit seinen Maitressen. — Freylich sind diese Thatfachen alle wahr: aber wer erkennt in dieser Einseitigen Beschreibung den fehlervollen aber edlen Heinrich IV, der noch jetzt mit Recht der Abgott der Franzosen ist? — Wenn man sagte: vor kurzem starb ein König, der bloß nach seinen Launen handelte, und eher die schreyendste Ungerechtigkeit beging, eh' er gestehen wollte, daß er geirrt habe. Ein listiges Weib schwätzt ihm einmal vor, daß ihrem Mann Unrecht geschehen sey. Er hört seine Råthe nicht erst, sondern jagt sie Alle fort,

fort, und selbst seinen Großkanzler, der von der ganzen Sache Nichts gesehen hat und Nichts gesehen haben konnte. So ist freylich die Erzählung buchstäblich wahr: aber wer erkennt in dem Bilde den, freylich festen, selbst, wenn man will, manchmal aus Grundsätzen eigensinnigen, gerechten, von so vielen Seiten Einzigen Friedrich? — Wenn Jemand sagte: ein gewisser Mann, aus dem viel Wesens gemacht wird, muß selbst gestehen, daß er gestohlen, sich eine Maitresse gehalten, und seine Kinder ins Findelhaus geschickt habe: so ist auch Das wieder wahr. Aber ist diese Erzählung allein genug, um richtig über Rousseau zu urtheilen? — Und wer erkennt noch den guten, harmlosen, oder wol gar edlen großen Mann, wenn Du ein Wort, Eine Handlung aus seinem Leben heraushebst, ohne zu fragen, warum er das Wort sprach, die Handlung vornahm; wenn Du Ein Paar Fehler neben einander stellst, als hab' er sonst Nichts gethan? — Und da sage Keiner: Alles ist doch wahr, was ich sage! — Oft ist's auch Das nicht;

oft ist die Thatsache verstellt oder übertrieben! Oder wenn's auch wahr ist, so sind's darum die übereilten Schlüsse nicht, die Du daraus ziehst. Und wären auch sie wahr — wahrlich! Du hättest nicht so viel Freude, davon zu reden, es wäre nicht so sichtbar Dein Lieblingsgespräch, wenn Du nur Wahrheit sagen und Zeuge der Wahrheit seyn wolltest. — — —

Schrecklich ist der Schade, der oft durch das Nichten gestiftet wird, und Keiner ist Einen Tag sicher, ob er nicht durch Ein Lasterwort einem Menschen geschadet habe. Wie oft wird der gute Ruf eines harmlosen Mädchens in solcher Lastergesellschaft vergiftet und ihr ganzes Glück zerstört! Wie oft war ein Jüngling seiner Versorgung nahe, und Ein absprechendes Urtheil über ihn entzog ihm die Versorgung! Wie manche Freundschaft, wie manche glückliche Ehe, wie mancher Hausfriede ward schon durch Lästern und Nichten zerstört! Wie manche Familie schmachtet im Unglück, weil über den Hausvater — vielleicht zum Zeitvertreib —

so ein richtendes Wort gesprochen ward. Verabscheuen sollten wir uns selbst, wenn wir fähig sind, Menschenunglück zu untergraben aus Langerweile. Wir verabscheuen den Tyrannen, der mit Menschenfreyheit und Menschenleben spielt; es ist den Empfindsamen unsrer Zeit schrecklich, wenn die kleinste Blume aus Muthwillen zerknickt oder zerstückt wird: aber wahrlich! zehnmal verabscheuungswürdiger ist der Mensch, der mit Menschenruf und Menschenehre wie mit welken Blumen spielt; der die Tugend, das höchste Gut eines Mädchens, verlästert, um eine leere halbe Stunde zu füllen; der einen Menschen, eine Familie vielleicht langsam mordet, um für seinen Witz belacht zu werden. O des menschenliebenden Zeitalters, wo dies so oft geschieht!

31.

Mische Dich nicht in Familienzwiste und halte Dich so viel als möglich von allen Streitigkeiten unglücklicher Ehegatten entfernt; geh' mit ihnen um, als wisset und bemerkest Du ganz und gar nichts von dem traurigen

3 3

gen

gen Verhältniß, in dem sie gegeneinander stehen. Spähe nicht aus, horche nirgends hin, frage nicht, deutete nicht, winke nicht, suche nicht die Achseln, mach' keine Auspierungen, erzähle ihnen keine Geschichten und keine Anekdoten von unglücklichen Ehen; weich' aus, so lange als möglich, wenn man Dich von der unglücklichen Lage unterrichten will — suche es, so viel Du kannst, zu verhüten, daß man Dich in solchen Fällen nicht zum Vertrauten wähle, und — vor allen Dingen hüte Dich, wenn Dich Dein Beruf und Deine Pflicht nicht ausdrücklich dazu zwingt — in solchen unangenehmen Fällen Parthie zu nehmen. — Selten, fast nie, richtest Du etwas aus, und fast immer bist Du am Ende Der, über den beyde Partheyen herfallen, um Dich mit Unwillen von dannen zu treiben.

Am besten handelten auch immer solche unglückliche Gatten, wenn sie ihre traurige Lage vor Allen, auch vor ihren treuesten Freunden verheimlichten, und ihr Leiden mit

mit Geduld und Hoffnung im Stillen trügen. Der Funke ehelicher Disharmonie leidet selten, sehr selten Luft, und wird er unvorsichtig verwahrloset, so schlägt er bald auf in helle Flammen und es entsteht ein Brand aus ihm, den Niemand zu löschen vermag.

Aber oft ist freylich das Leiden des bedauernswerthen Gatten zu groß und niedersdrückend, als daß er's allein zu tragen vermag — und grausam wäre es da, ihm Theilnehmung und tröstendes Mitleid zu versagen, wenn er's von uns fordern und erwarten kann. — Laß ihn dann seine Klagen vor Dir ausschütten; bedaure, rathe und tröste ihn, wie Du ihn nach seiner Lage, nach seinen Umständen, nach seinem Verhalten ic. rathe und trösten kannst und darfst; aber — handele vorsichtig und mit weiser Ueberlegung. Nimm nicht Alles in seinen Klagen für reine ungemischte Wahrheit auf, wie Dir's vorgestellt wird; selbst das beste Weib und der beste Mann, übertreiben fast immer, wenn sie leiden, ihre Vorwürfe, die

sie einander machen — das ist überhaupt die Weise jedes Leidenden. *) Hüte Dich, ihnen da Recht zu geben, wo sie Unrecht haben; überzeuge sie vielmehr durch sanfte aber einleuchtende Vorstellungen von ihrem Irrthum. Mache sie aufmerksam auf die Veranlassungen und Gelegenheiten, die sie vielleicht zur Disharmonie gegeben haben; zeig' es ihnen aus ihrem Verhalten, daß sie selbst wirklich fehlten, wol gar zuerst fehlten, daß sie sich bey dem Fehlen des Gatten wenigstens nicht so benahmen, als es Klugheit und Liebe ihnen geboten. Sehr — sehr selten hat nur Ein Theil gefehlt, sehr selten liegt die ganze Schuld nur auf Einer Seite; und wenn der Klagenbe auch in der Hauptsache Recht hat, so hat er's doch gemeiniglich in so vielen Nebendingen und auf so mannichfaltige Weise in seinem Benehmen versehen, daß man Keinen ganz frey sprechen und Keinen ganz verdammen kann. Ueber-

sieht

*) Animo dolenti nihil oportet credere,
etiam innocentes cogit mentiri dolor.
Seneca in prov.

sieht dies der Tröster und Rathgeber, will er den anklagenden Theil ganz frey sprechen, oder ihn so entschuldigen, als komme sein Versehen gar nicht in Rechnung, — will er ihn nur bedauern und trösten, und ihn in seiner Selbstrechtfertigung bestärken: so macht er den leidenden Gatten, oder das leidende Weib noch unendlich unglücklicher; er erstickt dadurch vollends jedes Fünkchen Liebe, was noch gegen den Andern tief im Herzen verborgen glimmte, regt Verachtung und Haß dagegen in seiner ganzen Stärke auf, verleitet leicht zu tausend unbesonnenen, beleidigenden, kränkenden, unseligen Handlungen, trennt Beyde oft auf immer von einander, und wird so zum schrecklichen Eheufel. —

Bestärke sie daher auf keine Weise in ihren Vorurtheilen, die sie gegen den Andern haben. Ueberzeuge sie nach deiner Menschenkenntniß, daß der Andere weniger, vielleicht gar nicht vorsätzlich fehlte, daß ihn vielleicht unglückliches Zusammentreffen der Umstände, Versimmung, Laune, Mißlingern irgend eines Plans, Temperament, Ueberei-

3 5

lung

lung, Verdruß, Verföhrung, Leichtfinn, Schwäche u. u. zu feiner Verirrung oder zu feinem ftrafbaren Betragen fortrif; daß er vielleicht gar nicht daran dachte, fie dadurch zu beleidigen oder zu kränken; daß er vielleicht feinen Fehler oder fein Betragen ſchon längft bereuete, und ſchon im Begriff geweſen ſey, es wieder gut zu machen, daß ſie aber durch ihre Empfindlichkeit, durch ihre Launerey, durch ihre Vorwürfe, durch ihre unvernünftigen Klagen, durch ihren bewieſenen Mangel an aller Schonung und an aller Delicateſſe, Alles wieder verdorben und ihn dadurch zu dem Betragen gereizt hätten, das er nachher gegen ſie fortgeſetzt habe. — Gib ihnen Klugheitsregeln für ihr künftiges Betragen, ſo wie Lage und Umſtände Dir's rathen. Uebereile Dich in keiner Sache; Ueberlege Alles erſt wohl und nimm genau auf die Menſchen Rückſicht, die Du vor Dir haſt. Selten iſt es rathlich, beyde Partheyen gegeneinander zuſtellen und gleichſam Gericht über ſie zu halten; und wer es thut, muß ſeines Verſtandes, ſeiner Unparthei-

theis

theillichkeit und seines Herzens wegen durchaus die unbedingteste Autorität über Beyde haben. Besser ist es gemeinlich, daß der andere Theil gar Nichts davon weiß, es gar nicht ahnet, man sey in dieser Sache Vertrauter und Rathgeber: Eheliche Zwiffigkeiten sind fast immer für Den, der sie, verschuldet oder unverschuldet, leidet, so demüthigend, so herzabsetzend, schimpflich, und es liegt — wenigstens nach meinem Gefühl — so etwas unbeschreiblich Niedriges, Unwürdiges, Entehrendes darinn, daß solche Neckereyen und Streitigkeiten laut, und durch fremde Mitwirkung geschlichtet werden — daß es gewiß selten ein Mensch von einiger Delicatesse ertragen kann — er wird sich dadurch selbst verächtlich, und dies unerträgliche Gefühl rechnet er nun leicht dem Gegeutheil an, der es veranlaßte — mischt wenigstens leicht einige Tropfen Bitterkeit in seine versöhnte Liebe, die dann nachher bey der kleinsten Veranlassung zu neuem Mißmuth oder Unwillen aufgähret und dann weit ärger aussprudelt als vorher.

Dop:

Doppelt unglücklich und doppelt bedauernswerth ist immer das Weib, wenn die sonst so süßen Banden der Ehe ihr zum eisernen Joch werden, und sie weder durch Thränen noch Liebe den Mißhandlungen ihres Tyrannen ausweichen oder seine Ausschweifungen hindern kann. O — höre ihre Klagen, fühle ihre Thränen, habe Mitleid und Erbarmen mit ihr, und verlaß die Arme nicht, wenn sie sonst keinen Freund, keine Freundin hat, die ihr Mehr seyn, auf die sie sich mehr verlassen könnte und mögte. Rathe ihr, tröste sie, hilf ihr, sie, die des Rathes, des Trostes und der Hülfe mehr, wie irgenb ein leidender Mensch, bedarf. Stärke sie in der Sanftmuth, in der Geduld, in der Hoffnung und im Glauben an Gott. Wecke und belebe in ihr die Ueberzeugung, daß Er alle ihre Thränen sieht und alle ihre Seufzer hört — daß Er es Alles weiß, was sie leidet — daß er helfen könne und helfen wolle, und daß bey kindlichem Harren, bey kindlicher Geduld, bey kindlicher Zuversicht ganz gewiß auch
für

für sie die Stunde der Erhöhung und Errettung erscheinen werde, erscheinen müsse — daß ganz gewiß auch für sie noch eine Zeit komme, wo sie Gott mit Freudenthränen preisen und danken werde. Mache sie aufmerksam auf Das, was Gott jetzt durch ihr hartes Schicksal mit ihr will — scharfe und leite ihren Blick auf den Nutzen und auf den herrlichen Ausgang ihres Leidens. Belehre sie und mach' es ihr fühlbar, daß sie mehr Kraft hat, ihr Leiden zu tragen, als sie sich selbst zutrauet; daß die weibliche Stärke im Dursden selbst die männliche weit übertrifft; mach' es ihr anschaulich, daß man mit Muth und Festigkeit im Herzen und mit einem Gott im Himmel über Alles, auch über das Schrecklichste, siegen kann.

Ermuntere sie und rathe ihr, selbst den unbändigsten Mann noch mit so viel Schonung und äußerer Achtung als möglich zu behandeln. Warne sie, daß sie ihm nie zur Anzeit; oder gar in Gegenwart eines Dritten Vorwürfe mache, und daß sie ihn nicht immer mit Klagen und Thränen verfolge.

Wiß

Gib ihr den Rath, daß sie vielmehr oft Heiterkeit und Ruhe erkünstele, ihm oft ein freundliches Gesicht zeige, und ihn mit jedem Reize, den die Liebe ihr gibt, ihn an sich zu fesseln suche. Sag' es ihr, daß ein gutes, liebevolles, stilldulndendes Weib unaussprechlich viel über das Herz eines noch nicht durchaus verdorbenen Mannes vermöge, wenn sie nur nicht zu schnell und nicht Alles auf Einmal wirken wolle.

Mach' es ihr zur unverbrüchlichsten Pflicht, gegen jeden Andern mit ihren Klagen zu schweigen — über alle ihre Seufzer und über alle ihre Minen zu wachen, damit sie nicht das Gespräch der Stadt und der Lästermäuler werde. Warne sie vor allen redseligen, überdienstfertigen, leidigen, zischelnden Frau Gevatterinnen, Frau Baasen und Frau Nachbarinnen. Laß sie Augen und Ohren vor ihnen verschließen, wenn sie sich in ihre häuslichen Geheimnisse eindringen und die Leiden ihres Herzens ihr abschwögen und abflüstern wollen; ärgere, boshaftere, giftigere, schleichendere und gefährlichere Ehe-

teu-

teufel kann ihr selbst Satan aus der Hölle nicht ins Haus schicken — sie verpesten die Luft, in der sie athmen, und haben sie nur Einmal Gehör gefunden, dann ist an kein Entrinnen mehr zu denken, — Gott sey dem Mann und der Frau gnädig, in deren Haus sich dies höllische Ungeziefer einmal eingenistet hat! —

32.

Behandele und pflege den Kranken mit liebevoller Schonung und unermüdeter Sorgfalt.

Hüte dich, ihn, besonders wenn er seine Krankheit fürchtet, immer nach seinem Zustand zu fragen und ihn immer von neuen weitläufigen Beschreibungen seiner Krankheit machen zu lassen; sie nützen zu Nichts und schaden oft unbeschreiblich: *) man macht ihn dadurch nur aufmerksam auf seinen leidenden Zustand, man gewöhnt ihn seine Blicke immer nur auf sich zu richten, sei-
ne

*) Nicht für den Hypochondristen ist es Wohlthat wenn er über sein Leiden plaudern kann, und ihm muß man willig ein geduldiges Ohr leyhen, weil ihm das so viel Trost und Erleichterung gibt.

ne Seele immer nur mit traurigen Vorstellungen zu beschäftigen, den geringsten Umstand, die geringste Veränderung in seiner Krankheit für höchst bedeutend zu halten und er ahnet gar leicht gewisse Gefahren in dem ewigen Fragen, und wird ängstlich, muthlos und verzagt.

Enthalte dich überhaupt so viel als möglich alles Fragens. Nichts quält und ärgert oft mehr, als das ewige, unaufhörliche, unerträgliche Fragen nach Dingen, die ein Jeder mit ein wenig Gefühl und Aufmerksamkeit von selbst wissen muß. Sey aufmerksam auf alle seine Bedürfnisse, suche ihm wo möglich alle seine Wünsche abzurathen, und dann frage nicht, sondern thu, was du sollst. Aber melde allen Ungeßüm, alles Geräusch, alle Hitze, und — vor allen Andern — alle Affectation und alles imponirende Verdienst sich anmaßende Nir. Thu Alles mit Leichtigkeit, ohne den geringsten Schein von Spannung, so als wenn dir auch das Mühvollste keine Mühe machte.

Studiere im Stillen darauf, was und wie ihm Alles am wohlsten macht, aber dann
auf

thu es mit einer Natürlichkeit, als wenn gar nichts Anders, als dies, und als wenn's auf gar keine andere Weise gethan werden könnte.

Bemerkst Du Unbequemlichkeiten, muß etwa ein Kissen zurecht gelegt, ein Vorhang am Fenster niedergelassen werden u. so erwarte nicht erst seine Bitte, sondern hilf ihnen auf der Stelle ab; aber schwäze nicht erst viel dabey: „Du liegst unbequem, das bemerkt auch Niemand — ich will Dir das Kissen zurecht legen — So!! nun liegst du besser!“ „Die Sonne scheint dir ins Gesicht, ich will den Vorhang niederlassen;“ „die Fliegen incommodiren dich, ich will sie dir wegwedeln;“ „die Raue stört dich durch ihr unaussetliches Miauen in deiner Nase, ich will sie fortjagen u. Wozu das, ich will — ich will“? Hilf dem Uebel oder der Unbequemlichkeit ab, ohne lange darüber zu krähen; und ohne ihn durch dein Schwätzen und durch dein Bemerklichmachen gleichsam zum Dank aufzufordern.

R

Thu

Thu Nichts mehr, als was gethan werden muß, was dem Kranken wirklich annehmen, oder was für ihn wirklich wohlthätig ist. Sey nicht in ewiger Bewegung; zupfe nicht immer hier am Bettuch, halt dort nicht immer jedes Arzneyglas vors Licht und beriech nicht immer jedes Pulver; examine nicht alle Augenblicke seinen Puls; lauf nicht alle fünf Minuten zur Uhr, um zu sehen, ob es Zeit zum Einnehmen ist; krame und schleppe nicht immer von einem Tisch zum andern oder aus einem Zimmer ins andere, und tripple nicht immer und ewig um sein Lager her. Die unaufhörliche Unruhe ängstigt den Kranken entsetzlich und läßt ihn nie recht zu sich selbst kommen.

Nichte Dich in allen Dingen streng genau nach der Vorschrift des Arztes, und laß Dich durch keine Sophistereyen des Kranken, und noch weniger durch das Gergenschnattern einer medicinischen Gans, die sich einbildet den Arzt zu übersehen, noch durch das barmherzige Wirten einer unvernünftig zärtlichen Mama, oder einer überweich-

weichgeschaffnen Vergifmeinnichtsseele, zu irrend einer Abweichung verleiten. Wie kann der Arzt einem Kranken Linderung und Genesung verschaffen, wie kann er richtige Beobachtungen über die Wirkung seiner vorgeschriebenen Arzneyen machen, den Gang der Krankheit beurtheilen und darnach seine fernere Behandlung zweckmäßig einrichten, wenn seine Vorschriften nur zur Hälfte befolgt werden und jeder privilegirte oder unprivilegirte Bartpuher und jedes quacksalbernde alte Weib in Einem Augenblick Alles verdirbt, woran er Tage- und Wochenlang mit allem Scharfsinn und mit aller Kunst gearbeitet hatte? Entweder muß man dem Arzt, dem der Kranke sich einmal voll Zutrauen hingibt, in Allem punctlich folgen, oder man muß auf allen glücklichen Erfolg seiner Hülfe Verzicht thun. Es ist Unsinn und Tollheit, einem rechtschaffnen, weisen Arzt nur halb zu folgen, und nebenbey noch jeder Sybille ins Maul zu hören und ihre aberwitzigen Einfälle für Orakel zu halten; selbst der gefahrloseste Kranke muß, wenn nicht

etwa seine unverwüßbare Natur mit Nies-
senkraft dagegen anarbeitet — ohne Ret-
tung das unglückliche Opfer davon werden.

Reich' ihm pünctlich zur bestimmten
Zeit unaufgefordert seine Arzneyen und ver-
füße ihm ihren unangenehmen Geschmack
durch freundliche Blicke und aufmunternde
Worte. Hüte dich durch Worte und Mienen
ihm Ekel und Abscheu gegen die Arzney zu
erregen oder, wenn er ihn schon empfindet,
ihn noch zu vermehren; rühre ihm nicht mit
breitgezogenem Gesicht die Pulver und Mix-
turen vor seiner Nase ein, und bereite ihm
keinen Trank, gegen den er einigen Wider-
willen fühlt, vor seinen Augen — der Kran-
ke muß solche Arzneyen nicht eher sehen und
riechen, bis er sie rasch, ohne langes Besün-
nen, einnehmen kann; sie verliert für Den,
der einmal Ekel daran hat, nicht nur alle
wohlthätige Kraft, sondern wirkt auch oft
grade das Gegentheil, und wird zu tödtli-
chem Gift.

Reize die Eßlust des Kranken nicht,
am wenigsten zu Speisen, die er nicht essen
darf

darf, und bring ihm Nichts auf, was er durchaus nicht essen mag. Es kann ja wol nichts Unvernünftigers und Nachtheiligers gedacht werden, als das? Und doch wird so manche Krankenpflegerinn durch diese Unvernunft, laut Zeugniß aller Aerzte, oft aus hartnäckigem Eigensinn und noch öfterer aus unweiser Liebe wenn nicht immer zur offenbaren Mörderinn, doch gewiß zur Beförderinn langanhaltender unheilbarer Krankheiten. Ich kenne eine Frau, die ihren kranken Mann auf solche Weise mit einer nicht vom Arzt verordneten Habersuppe ohne Erbarmen zu Tode ärgerte. — Ist es nicht schon für den Gesunden die schrecklichste Quaal, mit fürchterlichen Complimenten und unwidersehllichen Ueberredungen zum Genuß von Speisen gezwungen zu werden, gegen die ihn eckelt und seine ganze Natur sich sträubt? —

Hat der Kranke Neigung oder Begierde etwas zu essen, oder zu trinken, von dem du nicht weißt, ob es ihm dienlich ist — so reich' es ihm durchaus nicht eher, bis der

Arzt es billigt, und suche seine Begierde so lange durch liebreiche und vernünftige Vorstellungen zu mäßigen.

Laß den Kranken nie zweymal etwas sagen, nie zweymal um etwas bitten, Nichts zweymal fordern — die Wiederholung derselben Sache kostet ihn oft unglaublich viel Anstrengung, und verdriest ihn über Alles.

Lapse im Krankenzimmer mit deinen Füßen nicht zu, wie ein Bauertümmel, schreye nicht, wie ein Marktchreyer, scharre nicht mit den Stühlen, wirf und poltere Nichts umher, sey auf keine Weise ungestüm und ungebehrdig. Das Alles ist dem Gesunden schon unerträglich, wie vielmehr noch dem Kranken!

Martere und langweile ihn nicht durch faßes, albernes Geschwätz; glaube nicht, daß du ihm immer etwas vorschnacken müßest, und daß du ihn gar keiner Ruhe, und nie sich selbst überlassen dürdest. — Ruhe und Stille ist oft unaussprechlich wohlthätig für ihn. Nur hüte dich, daß du ihn keinen beunruhigenden Sorgen und keinen herz-

quä-

quälenden Grübeleyn in seiner Stille Preis gibst.

Vermeide alle Unterhaltung, die ihn auf irgend eine Weise angreift, die heftige Leidenschaften erregen oder seinen Kopf zum anhaltenden Nachdenken spannen könnte.

Ertrage seine Launen, seinen Eigensinn, seine Grämeley, sein Zanken und Schmälen mit stiller Sanftmuth und schonender Geduld; erbittere ihn nicht durch Widerspruch; wolle nicht Alles besser wissen, als Er; werde nie müde im Nachgeben, nie bitter bey seinen Klagen, nie miszmüthig bey seinem Tadel, nie auffahrend bey seiner Heftigkeit; versetz' dich immer in seine Lage, und denk' immer daran, daß bey einem leidenden Körper auch die Seele leidet, und mit einem kranken Auge auch die Seele Manches anders sehen muß, als du mit deinem gesunden Auge siehst. Eigensinn, Zanksucht und Rechthaberey sind sehr häufige Fehler der Kranken; rechne daher solche Fehler nicht seinem Herzen sondern seinem Leiden an; vermeide so viel als möglich alle Gelegenheit, seine

Mißlane zu reizen, und mildere die Säure seines Wesens durch sanfte Schonung und liebevolle Pflege.

Entferne von seinem Bette alle gute Rathgeber, alle weise Frau Baasen und alle Quackfalbernden Weiber. Sie bringen ihn mit ihrem guten Rath, mit ihrer Alles vermögenden und Alles überwältigenden Weisheit, mit ihrem Recensiren und Meistern der Vorschriften des Arztes und mit dem Anpreisen und Aufbringen ihrer Hausmittel und ihrer heillosen Quackfalbereyen sicherlich zu Tode und ins Grab. — Es ist oft zum Todtlachen oder zum Todtärgeru, wenn man solche weisnassige Frau Baafengeschöpfe am Krankenbett hört und sieht. „Nun wie geht es Ihnen, meine liebe Frau Baase?“, „Will es noch nicht besser mit Sie werden? —“, „Ey des dauert ja auch erschrecklich, unerhört,“, „abscheulich ic. lange! — Was haben Sie denn für'n Docter? — Den?!? I wie kommen Sie auch an den? M e i n e n Docter sollten Sie nehmen, der curirt Ihnen gewiß in zwey, drey Tagen“ — „Rec,
Frau

„Frau Gevatterinn“ — fällt dann
 eine Andere ein — „wenn ich Sie rathen
 „soll, so lassen Sie Docter Docter seyn!
 „Ich will Ihnen ein Hausmittelchen geben, das
 „Sie besser und geschwinder helfen soll als
 „alle Docters mit allen ihren Pulvern und
 „Narrenpoffen; damit hab ich schon so Man-
 „chen gesund gemacht zc. (und nun folgt
 ein raisonnirtes Register aller ihrer Curen.)
 „Was haben Sie denn da für Medicin? — fragt
 die Erste wieder — lassen Sie doch mal se-
 „hen! (Sie wird herbey geholt, beschauet,
 beschüttelt, berochen, beschmeckt,) „Herr
 „Gott! ich glaube gar das ist China! —
 „wahrhaftig China! Nun, das hab' ich doch
 „mein Lebe nicht gehört, — und ich bin doch
 „fürwahr nicht von Gestern her — daß
 „man solchen Kranken China gibt! Hippe-
 „sakana müssen Sie nehmen, das ist das
 „einzige Mittel für Sie, wenn Sie wieder
 „gesund werden wollen zc. und dann müssen
 „Sie ein gut Glas roth Wein trinken“
 „„Aber den hat mir der Doctor verboten!““
 „Verboten?! Mein Gott, das ist ja

„das Allerbeste, was Ihnen dient — ich
 „hatte mal eben den Zufall, und just roth
 „Wein war's, der mich allein wieder half!
 „Was mag der Docter wol mit solchen ein-
 „fältigen Verordnungen wollen? Nein —
 „auf mein Wort! Trinken Sie ein tüch-
 „tiges Glas voll — sagen Sie dem Docter
 „ich hått' es gesagt“ u. s. w. Dadurch
 wird nun oft selbst der vernünftigste Kranke
 so ängstlich, so zweifelnd, so mißtrauisch
 gegen seinen treuen Arzt, so muthlos in
 Befolgung seiner heilsamsten Vorschriften,
 daß, wenn er auch wirklich alle Sybillen-
 rathschläge verwirft, der Arzt doch unmdg-
 lich so auf ihn wirken kann, wie er ge-
 than haben würde, wenn jenes Quacksal-
 ber- und medicinische Weisheitspack von sei-
 nem Bette wäre entfernt gehalten. *)

Ents

*) Nichts ist unerträglicher für den Arzt —
 sagt Zimmermann — als Leute um
 die Kranken zu haben, die in der Arzt-
 neykunst bis auf zween oder drey der ge-
 meinsten Begriffe ganz unwissend sind
 und diesen ärmeligen Schatten von
 Wisz.

Entferne überhaupt alle überlästigen Besucher und alle zudringlichen Visitenmacher aus seinem Zimmer. Es ist entsetzlich, wie unbeschreiblich diese scharrfüßelnde, complimentirende, fade, eckelhafte, schnackfüchtige Menschenclasse den armen bedauernswerthen Kranken oft um alle Ruhe, um alle Geduld und um allen Verstand bringt!

„Ein

Wissenschaft für den ganzen Umfang einer so weitläufigen und sehr verwickelten Kunst halten, einer Kunst, in welcher der größte und geübteste Geist am Ende der glorreichsten Laufbahn seine Unwissenheit völlig erkennt, wenn er Das, was er weiß, mit Demjenigen vergleicht, was er nicht weiß; einer Kunst, von deren Ausübung mir einst der Kayserl. erste Leibarzt, Freyh. van Swieten, so sinreich als wahr geschrieben hat, sie sey das sicherste Gegengift des Stolzes. In der Classe dieser armseligen Leute haben alle ungehirnten Weiber den Rang. Auch ist das dümmste Weib in jeder Stadt das Haupt der Medicin von dieser Stadt.

S. Von der Erfahrung in der Arzneykunst, Zürich 1787. S. 343.

„Ein reicher, wohlhabender und geehrter Mann, der mit einer Krankheit befallen wird — schreibt Unzer im Namen eines solchen geplagten Kranken, mit eben so viel Wit als Wahrheit *) — soll gewiß bey der gegenwärtigen Verfassung viel zu thun haben, wenn er einen Augenblick Ruhe genießen will, um sich mit Gott und mit sich selbst zu besprechen. Sie dürfen sich nur der bey uns so sehr eingerissenen Gewohnheit der Krankenbesuche erinnern, um zu errathen, was ich eigentlich sagen will. Ein ansehnlicher Mann, oder ein solches Frauenzimmer dürfen es nur einmal bekannt werden lassen, daß sie sich nicht wohl befinden, so wird ihre Wohnung einem Gasthause ähnlich, worinn Jedermann einkehret. Ich habe selbst Erfahrung hievon und weiß am besten, was ich dabey ausgestanden habe. Nie ist mir die Freundschaft beschwerlich gewesen, als zu dieser Zeit. Ich habe oft einen Kreis von Freunden um mein Krankensbett herumgesehen, der aus zehn, fünfzehn

und

*) S. den Arz. Eine medicin. Wochen-
schr. Hamb. 1760. 2r. Thl. S. 380 u. f.

und zwanzig Personen bestanden hat, und wovon ein Jeder die geringen Gaben, welche er besaß, anwendete, um mir den Antheil zu beschreiben, den er an meinem Leiden nähme. Unterdessen verwickelte sich die große Gesellschaft in weitläufige mir entweder sehr gleichgültige, oder gar eckelhafte Gespräche, woran ich, wegen Mangel der Taubheit, unumgänglich Antheil nehmen mußte. Ich kann Ihnen unmöglich beschreiben, wie zerstreut und unruhig mein Gemüth wurde, wenn ich bald ein neues Beyleid, bald den Zustand und der Sachen in Hessen, in Schlesien, in Preußen, am Rheine, in England und in Amerika, bald die Begebenheiten der Stadt, bald die Wünsche eines Freundes, der sich empfahl, bald die Hoffnungen eines Andern, der noch Lust zu sitzen hatte, bald andre Dinge vernehmen mußte, die mich stets aus einer Welt in die andere versetzen, ohne daß ich in meinem Hause und Bette mein eigener Herr und Freund werden konnte. — — — Sagen Sie nur, wie ist es möglich, daß sich ein Kranker in einer

einer solchen Caffeeschenke beruhigen, und sein Gemüth zu Dem erheben kann, der ihn ist demüthigt? Nichts als Armuth und Verachtung kann einen kranken Menschen vor dieser Ehre beschützen. Denn so liebeich sich die Welt gegen Kranke in ihren Besuchen erweist, so sieht sie doch wol zu, daß sie ihre Gegenwart nicht an Leuten verschwendet, die entweder kein Geld auf Zinsen, oder keine Ehrenstellen zu bekleiden, oder keinen Titel haben, der sie bekleidet. Ich habe zu meinem Unglück ein Capital von vierzigtausend Thalern und einen Titel, den ich mir in meiner Jugend aus Uebereilung bloß in der Absicht zulegte, warum Adam im Paradiese ein Feigenblatt vor sich nahm. Diese unglückliche Narrheit und der ehrwürdige Charakter meiner vierzigtausend Thaler haben mir ein solches allgemeines Mitleid erworben, daß man rasend werden wollte, mich bald wiederhergestellt zu sehn, und daß man mir keinen Augenblick Ruhe ließ, um Nichts an mir zu versäumen. Ich muß gestehen, daß ich in meiner vierzehntägigen Krankheit in eben dem Zustande gewesen bin,

hin, als ein Mensch, der in einem Caffees
 hause die Zeitungen lesen und beurtheilen
 hört. Ich habe weder an meinen eignen,
 noch an den Zustand meines Hauses denken
 können. Meine Phantasieen waren nichts
 Anders, als die Gespenster der am Tage
 vorgefallenen Unterredungen. Ist schloß
 ich einen honorablen Frieden für England;
 ist ermahnte ich den Feldmarschall Daun,
 Dresden zu erhalten; ist nöthigte ich die
 Russen zu einer Schlacht; ist griff ich den
 König von Preußen in seinem verschanzten
 Lager an; ich nahm Quebeck ein; erlegte den
 General Wolf; und half den Engländern
 in London Victoria rufen, da unterdessen
 der Prediger, der neben mir saß, erwartete,
 daß ich mein innerliches Elend fühlen und
 zur Erkenntniß meines Verderbens kom-
 men sollte. Ich halte dafür daß dieser Miß-
 brauch mit den Krankenbesuchen, die nicht
 verlangt werden, ein wahres Märtyrers-
 thum für Kranke und ein sehr schädli-
 cher Fehler in der Lebensart sey. Es ist wahr,
 ein Kranker hat zuweilen Trost und Zu-
 spruch

spruch nöthig, und es wäre unbarmherzig, ihm denselben zu versagen. Allein es ist unsinnig, auf diese Gefahr gradezu zu gehn, ihm seinen Dienst aufzudringen, oder es übel zu nehmen, wenn er ihn ablehnt. Ein Elender ist auch in dieser Absicht, wie *Seneca* sagt, als ein Heiligthum zu betrachten, daß nicht Jedermann mit ihm schalten und walten kann, wie er will, sondern daß man ihn schonen, und seinen Umgang, wie eine kostbare Seltenheit, genießen soll. — Mein Arzt entdeckte mir nach Verlauf einiger Tage, daß sich mein Zustand von Tag zu Tage verschlimmere, und ich nöthig hätte, um meiner Genesung willen, allen Tumult und alle lebhafteste Eindrücke im Gemüth zu vermeiden, und mich in eine heilsame Stille zu begeben. Ich faßte diesen Entschluß, und führte ihn am folgenden Tage tapfer aus. Ich hatte acht Personen vom Stanzde, eine Wartfrau und einen Prediger bey mir, als mein Arzt kam. Gut — sagte ich — Herr Doctor, setzen Sie sich hier; Herr Pastor, Sie bleiben bey mir; und
Ihr

Ihr Dorothee, setzt Euch zum Füßen des Betts. Ihr übrigen Freunde, gehet hin, und betet für mich; so will ich Euch nach einigen Tagen sagen lassen, ob mir dies mehr hilft, als Eure Gegenwart. Dies war grob genug. Allein ich kam hierauf in die Stille, und genas. Es sollte mir lieb seyn, wenn mein Beyspiel Andere zu eben der Dreistigkeit ermunterte, damit diese so beschwerliche als ungereimte Mode abgeschafft würde, Kranke durch eine falsche Höflichkeit zu verschlimmern.“

Schwaze dem Kranken Nichts vor von kritischen, entscheidenden Stunden oder Tagen, Nichts von Symptomen seiner Krankheit oder von Wirkungen der Arzney, die erfolgen müssen, wenn er gerettet werden solle. Das ist grade das sicherste Mittel, solche glückliche Symptome und Wirkungen der Arzneyen zu verhindern, und schon die bloße Vorstellung die er sich macht, daß sie nicht erfolgen können, daß davon sein Leben oder Tod abhängt, kann allein schon tödtlich für ihn seyn.

Zwing ihn nicht zu reden, wenn er nicht reden kann oder darf, und verhindere es auf jedem Fall, daß er nie heftig und anhaltend spreche.

Flüstere nicht und rede nicht heimlich im Krankenzimmer. Der Kranke ist argwöhnisch, glaubt leicht Alles in Beziehung auf sich gesagt, meynt immer, man rede von der Gefahr in der er schwebt, und mit Furcht und Schrecken erfüllt ihn oft auch nur ein einziges geflüstertes Wort.

Sey aufmerksam auf alle Symptome seiner Krankheit, damit Du dem Arzt bey Untersuchung derselben zu Hülfe kommen kannst; aber beobachte, ohne dich von deiner Muthmaßungen irre führen zu lassen, beobachte richtig und bemerke nur Das, was wirklich zu bemerken ist; ist der Arzt selbst gegenwärtig, so unterbrich ihn nicht mit tausend Kleinigkeiten und Albernheiten, wenn er den Zustand des Kranken untersucht, und von ihm selbst Antwort erwartet.

(Eben

(Eben da ich diesen Bogen in die Druckerey schicken will, fällt mir der vortrefliche Unterricht für Krankenwärter, *) von dem Herrn Hofmedicus und Medicinalrath May in die Hände; ich rücke daher, da so sehr viel hierauf ankommt, seine Anweisung, wie der Krankenwärter die Zufälle der Krankheit beobachten, und diese mit den bemerkten Abänderungen dem Arzt beschreiben soll, hier noch ein.)

„In keinen Krankheiten ist das fleißige Beobachten des Krankenwärters nöthiger, als in jenen, welche ihrer Natur nach den Kranken in wenig Wochen entweder zum Grabe oder zur erwünschten Wiebergenesung führen.“

„In diese Reihe Krankheiten kann man alle sogenannte hitzige Krankheiten setzen; z. B. hitzige Brustkrankheiten, Entzündung des Halses, des Hirns, der Leber, der Gedärme, der Gebärmutter, der Nieren u. s. w. in Kinderpocken und Masern, in Ausschlags-

L 2

fiez

*) Mannheim 1782.

fiebern, in der Ruhr, in Gallen- und Faulfiebern, welche öfters mehrere Wochen fort dauern, und den Kranken so ganz langsam aufs Stroh legen, muß der Krankenwärter alle Zufälle, welche sich entweder bey Tag oder in der Nacht bey dem Kranken äußern, genau beobachten, und dem Arzt sorgfältig hinterbringen.“

„Die in diesen Krankheiten zu beobachtende Erscheinungen und Zufälle sind folgende:

„Ob der Kranke in der Nacht ruhig liegen bleibt, sich nicht im Bette hin und herwälzt, wimmert, wehklagt, und mit Sehnsucht nach dem Tag seufzt, und aus einem in das andere Bett hinwandern will?“

„Ob er an Händen und Füßen eine trockne brennende Hitze hat, welche beyhm Anföhlen einem glühenden Stein beynah ähnlich wäre, und wegen unerträglicher Hitze die Füße, oder auch gar den Leib beständig entblößet?“

„Ob er Nachts mehr als bey Tage trinkt?“

„Ob der Kranke im Schlaf zusammen fährt, die Augen verdrehet, mit dem Mund
aller-

allerhand Bewegungen macht, ob ihm der Bart wackelt, ob er mit den Zähnen giret? Viel undeutliche Dinge untereinander schwätzt?"

„Ob er mit den Fingern beständig krabbeln, nach eingebildeten Mücken jagt? Ob im Schlaf die Sehnen der Finger aufspringen? Ob der Kranke wachend allerley thörichtes Zeug spricht, nach dem Trinkgeschirr zitternd reicht, darneben wie ein Blinder greift, und dasselbe neben den Mund oder an den Bart zum trinken ansetzt?“

„Ob er den Harn und den Stuhlgang unvermerkt ins Bett laufen läßt? Ob durch Erbrechen oder den Stuhlgang Würmer todt oder lebendig abgehen?“

„Ob er ohne Schaamhaftigkeit die natürlichen Glieder entblößt?“

„Ob er mit einer trocknen durren Zunge kein Trinken begehrt?“

„Ob im Unterleibe ein beständiges Gurren und Rumpeln gehört wird?“

„Ob er beständig auf den Leibstuhl begehrt, aber weder Urath noch Harn von sich gibt?“

„Ob in der Nacht ein Anfall von Fieber
frost zugegen war?“

„Ob auf ein in der Nacht erfolgtes
Nasenbluten, Laxiren oder auf einen über
den ganzen Leib gehabten Schweiß der Kranz
ke ruhiger geworden ist, und einige Zeit
sanft geschlafen hat?“

„Der Krankenwärter muß ferner ge
nau beobachten und betrachten, was etwan
durch den Husten, durch das Erbrechen,
oder den Stuhlgang, und bey Wöchnerinnen
oder Schwangern, durch die Geburtstheile
abgeht — den Auswurf auffer dem Kranz
kenzimmer aufbewahren, und auf Begehren
dem Arzt vorzeigen. Eben so sorgfältig
muß der nach Mitternacht gelassene Urin
auffer dem Krankenzimmer in einem reinen
Glas aufbewahret werden.“

„Sollten bey Tag oder Nacht bey dem
Kranken sich ganz unerwarte Zufälle, z. B.
Blutsürzung, heftige Ohnmachten, Sichter,
Starrsucht, blutiger Stuhlgang, Lähmung,
außerordentliche heftige Schmerzen an einem
Theil, jählunge Geschwulst, und sonstige
ganz

ganz ungewöhnliche Erscheinungen äußern, so muß die Krankenwärterin nicht den Tag abwarten, sondern dem Arzt solche Zufälle so gleich eröffnen lassen.“

„Ueberhaupt muß der Krankenwärter das lebendige Tagebuch aller bey dem Kranken erscheinenden Zufälle seyn; besonders jene, welche sich nächtlicher Weile äußern, sorgfältig anzeigen, wenn er seinem Gewissen Genüge leisten will.“

„Bey Kinderkrankheiten muß der Beobachtungsg Geist des Krankenwärters noch wirksamer und thätiger seyn, weil die Kinder ihre Krankheiten nicht deutlich erklären können.“ — — — —

Zeig' keine Furcht, keine Aengstlichkeit, keine Besorgniß am Bette des Kranken; antworte nicht verzagt, nicht achselzuckend, nicht verlegen, nicht stotternd, nicht zweydeutig, wenn er Dich über seine Krankheit fragt, wenn er von Dir hören will, daß du noch keine Gefahr für ihn fürchtest, wenigstens noch die große Hoffnung für ihn habest. — Antworte rasch und fest. In jedem Stottern,

in jeder Verlegenheit, in jedem ängstlich zurückgehaltenen Seufzer und in jedem zweideutigen Gesicht hört und sieht der Kranke fast immer sein gewisses Todesurtheil, und war seine Krankheit vorhin nicht tödtlich, so wird sie's dann gewiß.

Sprich ihm immer Muth und Hoffnung ein, durch Wort und Blick und Gebärde. Lebendige Hoffnung wirkt oft unendlich mehr, als die beste Arznei — kann oft selbst über die gefährlichste Krankheit siegen;

„Sie ist es, die dem Kranken

„Die Todesqualen stillt;

„Mit wonnigen Gedanken

„Von Zukunft ihn erfüllt;

„In seinen letzten Träumen

„Das Paradies ihm zeigt,

„Und unter grünen Bäumen

„Die Lebenschale reicht.“

Bürger.

Wecke, belebe und unterhalte überhaupt in seiner Seele der leichten, angenehmen, heitern Ideen so viel, als immer möglich; zerstreue alle Furcht und alle Bangigkeit in ihm

ihm, und hebe ihn zu einem Muth empor,
der alle Gefahr aus dem Auge verliert. *)

Aber willst du ihm Muth und Ver-
trauen einsprechen, willst du seinen Glauben
an

- *) Wie mehr die Seele des Kranken die Bemühungen des Arztes begünstigt, desto größer ist die Hoffnung des Arztes. Wie mehr Einfluß die Reden des Arztes auf die Seele des Kranken gewinnen, desto richtiger kann man schließen, daß es Krankheiten gibt, die sich durch Worte lindern lassen. Dieser Schluß ist auf die Erfahrung gegründet. Man weiß, wie Viel in Gemüthkrankheiten auf einen Arzt ankommt, der Ruhe und Vergnügen in allen Zeiten zum Dienste mitleidewerther Kranken unterbricht; der es für den Hauptgegenstand seines Amtes hält, ihre Leiden zu fühlen; der das Gemüth des Kranken nach allen seinen Wirkungen, und diese nach allen ihren Ursachen durchdringt; der biegsam genug ist, immer nach den Umständen mit dem Kranken zu reden und zu handeln, seinem Elend sich zu unterwerfen, und sein kleinmüthiges Wesen zu vertragen; der es in seiner Gewalt hat, zu schweigen, wenn alles Neben umsonst ist; durch Sanftmuth des Gemüth

an Gott beleben und erwärmen, — willst du ihn bey seinen Schmerzen mit Gelassenheit, Ergebung und Kindlichkeit erfüllen und ihn mit göttlichem Trost stärken aus der Segens-

müht zu zwingen, wenn alle Stärke kraftlos ist; und durch edle zärtliche Gesinnung das Herz zu rühren, wenn es diesen Gesinnungen, wie die allzulange mit dem Trouerleide des Winters- umhängte Erde der jungen aufsteigenden Frühlingsblume, sich öffnet; der endlich an der Brust der Musen aufgewachsen voll Gefühl für Alles, was schön und groß ist, im Nothfall seine Aufmunterungen durch die Macht einer einnehmenden Beredsamkeit unterstützen, und durch alle Künste einer schönen Einbildungskraft erheitern kann. Mit diesen Vortheilen ausgerüstet hilft der Arzt dem Kranken seinen Körper überwinden, und er füllt seine Seele mit Sanftmuth, mit Hoffnung und Unererschrockenheit. Alle Arzneyen sind in solchen Fällen umsonst, wenn der Arzt, gleich dem Narren, der über Wahrheit und Tugend spotten mögte, jene aufzusuchen zu faul, und diese auszuüben zu schwach ist. Zimmerman — Von der Erfahr. S. 259. 260.

Nie

gensfülle der Religion: so sprich mit Wärme,
mit Ueberzeugung aus vollem überströmenden
Herzen, oder schweig ganz davon und
versündige Dich mit keiner Sylbe. Es ist
unz

Niemand kann von der Wahrheit
dieser Bemerkung inniger überzeugt
seyn, und Niemand kann sie mit so
viel Zuversicht und Nachdruck empfeh-
len, als eben der große, edle Mann,
aus dessen unsterblichem Werke ich die
vorstehende Stelle entlehnt habe, weil
gewiß Niemand auf die von Ihm hier
empfohlne große, schwere Kunst sich
besser versteht, und Niemand häufigere
und auffallendere Erfahrungen von ih-
rer wohlthätigen Wirksamkeit gemacht
hat, als Er. — Ewig unvergesslich
ist es mir, wie ich Ihn einst oft an
Krankenbette Eines meiner liebsten Freun-
de reden hörte und handeln sah. Er
kam zu Diesem zum erstenmal, als ihm
die tödtlichste Ruhr auch nicht die klein-
ste Hoffnung mehr ließ, als ihm schon
alle Lebenskraft ganz abgestorben zu
seyn schien, als ihm das fürchterlichste
Schluchsen und der schrecklichste Stuhl-
zwang, was schon Wochenlang unun-
terbrochen fortgedauert hatte, keine
Secunde lang Ruhe ließ, als schon
kalter Todessehweiß von der Stirne bis
zu

unbeschreiblich, wie solcher Trost jeden Kranken, jeden Leidenden erquickt und erhebt wenn er aus einem warmen, vollen, edlen Herzen mit kunstloser Beredsamkeit in das
 feini-

zu den Füßen aus ihm drang, und als sein bisheriger sehr geschickter, sehr erfahrner, unermüdeter, trefflicher Arzt selbst alle Hoffnung dahin gab — In diesen für mich so schrecklichen muthlosen Stunden kam *Z i m m e r m a n n*, und o! wie ward mir, und wie ward meinem sterbenden Freunde, schon da, als wir Ihn nur vor uns sahen! — Als wir die unbeschreibliche Milde und Sanftheit, das Warme, Theilnehmende, Herzvolle, Gutmüthige, Zutraungebende, Zutraunhinreißende, Lebenweckende und Lebenstärkende, was Alles aus seinen Augen voll Herz und Seele, aus jedem Einer Worte, aus jedem Ton seiner Stimme, aus Seinem ganzen Wesen sprach — als wir das Alles sahen, hörten, fühlten! Man mußte Ihm Leib und Seele hingeben, und man gab sie Ihm freudig auf ewig. — Von dem Augenblick an kehrte auch der Sterbende ins Leben zurück. Alle Furcht, alle Muthlosigkeit war weg. Man dachte weiter
 an

seinige bringt, wenn das Wort des Lebens und der Wahrheit mit Lebenswärme und Lebenskraft sein ganzes Wesen ergreift; wie er ihn himmlisch stärkt, zu dulden, zu tragen, zu beten, zu hoffen, felsenfest zu trauen auf den Gott, der da hilft, der selbst vom Tode errettet. — Aber es ist auch unbeschreiblich, wie Nichtswirkend, wie widrig, wie empörend es ist, wenn ein kalter, elender

an keine Gefahr. Aber so hatt' ich auch nie Muth einsprechen hören, als Er es that, und nie habe ich solche Wirkung davon gesehen, als ich hier sah. Mein guter, theurer J** — um dessen Genesung ich selbst nicht mehr zu beten wagte, weil sie so ganz unmöglich schien — ward gerettet, unglaublich schnell gerettet, und diese Rettung war ein Wunder, und das Wunder konnte nur **J i m m e r m a n n** mit Gott verrichten, weil Niemand, so wie Er, Menschenherzen zu beleben, und mit Muth Vertrauen und Hoffnung auf Gott zu stärken weiß. — Seit diesem mir ewig unvergesslichen Tage verzweifle ich nun auch an keinen Kranken mehr, so lange ich noch Hoffnung und Muth bey ihm lebendig erhalten kann.

der, erbärmlicher Mensch von solchen Wahrheiten sprechen, mit solchen Wahrheiten trösten will, für die er gar keinen Funken Gefühl hat, und von denen er schlechterdings nicht sprechen kann, nicht sprechen soll, nicht sprechen darf. Ins Angesicht hätte ich oft solchen Geisteslahmen, herzlosen, eckelhaften Buchstabenmenschen ihre Saalbareyeyen speyen mögen, wenn ich's in jedem Worte ihres geistlosen geistlichen Beträttsches und in jedem Ton ihrer hölzernen Stimme unerträglich fühlen mußte, daß sie da bloß von Amtswegen standen und von Amtswegen klobhnten, und dann holdselig ihr Accidens einstrichen und ruhig heimgingen. Entsetzlich! — Weg mit Solchen von allen Krankenbetten und von allen Leidenden!

Eben so wenig taugt aber auch Der bey Kranken, der nicht mit Geduld und liebevoller Schonung alle Launen und Grillen des Kranken ertragen kann; der nicht zehnmal dieselbe Sache anders machen und sich's dann nicht auch zum eilften mal noch sagen lassen kann, daß es doch nicht recht gemacht ist;

ist; der nicht Sanftheit und Biegsamkeit genug hat, um sich ganz an den Leidenden anschließen zu können, ohne ihm weh zu thun und ohne sich von ihm unerträglich gedrückt zu fühlen; der keinen feinen Sinn hat, um ganz in die Seele des Kranken einzubringen, um alle seine Empfindungen zu verstehen, und alle seine Blicke zu deuten, und fast alle seine Bedürfnisse zu errathen, und unzählliche Forderungen und Erwartungen ungefordert zu befriedigen; dem es an Delicatesse und Gefühl fehlt, daß er nicht Alles zu der Zeit, auf die Art, in dem Maaß, mit dem Wesen thun kann, wie es der Kranke gethan wissen will; der sich bey ihm nicht ganz vergessen und ihn nicht immer ganz im Auge behalten kann; Der nicht Herr über den Ausbruch seiner Empfindungen und über seine Mienen ist; Der seine Zunge nicht im Zaum halten und seine Schnadtsucht nicht bändigen kann; der da meynt, daß er seine Theilnahme an den Leiden des Kranken nicht besser und nicht anders, als durch das ewige unleidliche Fragen
 „wie

„wie es ihm geht?“ oder durch herzbrechende D und Ach's, und durch Frau Baasens Geschwöge an den Tag legen, und daß er ihn nicht besser ansheutern könne, als wenn er ihm von Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen was vorrabbelt; der jede Aufmerksamkeit, jede Handreichung und jedes kleine Opfer, was er seiner Gemächlichkeit bringt, sich zum hohen Verdienst anrechnet, und für jedes Bedauern, womit er den Kranken quält, wieder bedauert seyn will. — Weg mit ihm von jedem Kranken, der zärtlicher Pflege und liebevoller Schonung bedarf; er wird nie seine Schmerzen lindern, nie sein Leiden ihm erleichtern, nie ihm zum Bedürfnis werden, nie mit Trost, Beruhigung Erheiterung und Muth ihn beleben, und nie ihm Das werden, was ein sanfter, edler, theilnehmender, wohlthätiger Krankenpfleger dem Kranken ist und seyn muß! —

II.
Praktische Belehrungen und Erinnerun-
gen für Die, welche mit Leidenden
umgehen wollen.

Zunächst für Prediger.

* * *

Ein Auszug aus Oemlers Repertor-
ium über Pastoraltheologie
und Casuistik. Jena 1786a
1789.



Praktische Belehrungen und Erinnerungen
für Die, welche mit Leidenden um-
gehen wollen.

I.

Ueber Theilnehmung des Herzens. *)

Nichts ist einem Prediger in seinem Amte
nöthiger, als ein freundschaftliches,
liebreiches und theilnehmendes Herz.

— — — — — Mich hat die Erfahrung
gelehrt, daß es Dem, der sich für mich in-
teressiren kann, unendlich leichter gelingt, etwas
über mein Herz zu vermögen, als einem
Andern, der kalt und seelenlos vor mir steht,
wie viel die Kunst auch verschwende. Da-
her muß es sich jeder Prediger zum ersten
Grundgesetz seines Umgangs machen, sich
mit den Fröhlichen zu freuen, und mit
den Betrübten zu weinen, und bey dem
ersten Anblick, bey der ersten Sprache, ein
nein Blick in sein Herz entweder voll Freu-
den

*) S. Repertorium ic. 4rTheil.

den oder voll Mitleid zu thun, je nachdem er seine Zuhörer in einer gewissen Lage antrifft.

Der Traurige und Beträubte soll es auf meinem Gesichte lesen, daß ich ihn bedauere, und er soll es darum lesen, weil ich es wirklich thue, weil ich es mir vorsagen will, wie erquickend es mir im gleichen Falle seyn würde, wenn ich ein Herz, das mit mir fühlte, fände. Er soll es merken, daß mir seine Klagen nicht zur Last sind, daß er sie getrost alle in meinen Schooß schütten, mich mit dem kleinsten Detail seiner Leiden unterhalten darf. Er soll Muth zu mir fassen, soll — wie ein gutes Kind, das, sobald ihm etwas ist, zu der lieben Mutter eilt, und es ihr warm und heiß, wie es fühlt, sagt — auch mir jede Regung entdecken. Recht angelegen will ichs mir seyn lassen, so sanft, so freundlich, so voll Liebe mit ihm umzugehen — Das soll der erste Balsam seyn, den ich an seinen Wunden versuchen will. Ich weiß es, wie sanft es thut, wenn man von Allen verlassen zu seyn

seyn glaubt, und eine edle Seele dann kommt und mitleiden will. Gewiß weiß ich es auch, der Leidende, mit dem ich so umgehe, wird Erleichterung finden, und der Schmerz, den er vorher allein in seinem Herzen verschließen mußte, und den er nun mittheilen, ausweinen kann, wird sich mindern, und die gepresste Brust wird Luft bekommen. — Ich werde ihm lieb werden, er wird meinen Umgang suchen, sich nach mir sehnen. Die Worte, die ich ihm dann im Namen meines Herrn, der auch, als er auf Erden die Mäheligen zu sich rief und die Traurigen getrost seyn hieß, sage, werden ihm Worte eines Engels seyn. Was darf ich mir nicht von solcher Zusprache versprechen! Dies mein theilnehmendes Herz flößt mir die Sprache der Liebe ein, und legt mir Worte in den Mund, die das traurige Herz erquickten. Gewiß, ich rede die Sprache des Freundes, nach dem Sinn meines Herrn, der der beste Menschenfreund war. Für diese Wahrheit redet die Erfahrung laut. Selbst der gefährlichste Kran-

fe empfindet bey dem Anblick des Arztes, der von seiner Krankheit mit theilnehmendem Herzen redet, einige Erleichterung. Wie nöthig ist es also, daß sich Jeder, der sich dem Predigtamte widmen will vorbereite, um einst ein mächtiger Tröster, ein willkommener Freund der Betrübten zu werden. Ein Prediger ohne ein solches Theilnehmendes Herz ist kein wahrer evangelischer Prediger. Und doch, wie viele unter uns haben harte, unempfindliche und gefühlleere Seelen!

Wie bereitet man sich aber dazu vor?

Zu erst, mein Bruder, du gewöhnest Dich sobald als möglich daran, Dir ein an Allem, was die Menschheit angeht, theilnehmendes, mitempfindendes Herz zu erwerben. Das ist ohnedem schon ein Hauptartikel in deinem Menschenberuf, würdest du auch nie berufen, ein sicherer Lehrer Anderer zu seyn. Nun ist's freylich ein kostbares Geschenk des guten und weisen Gottes, wenn man ein zartes und weiches Herz hat,

hat, und er weiß am besten, warum er auch diese Gabe nicht im gleichen Maasse vertheilt hat. — Aber Das sag' ich doch mit Zuversicht: Niemand ist so harten Herzens, daß es nicht erweicht — Niemand so in sich verschlossen, so in sein eignes Selbst verliebt, der nicht der ausfließendste, theilnehmendste, allgemeinste Menschenfreund werden könnte.

Mache daher gewisse Gedanken, die Dich das Beste, was die Menschheit, die Religion lehrt, recht in Dir lebendig — sie werden Dich zur Menschenliebe erwecken. Sie nun oft überdacht, sie in einzelnen Vorfällen angewendet, da sie sich von neuem vergegenwärtigt, da nach seinem noch kalten Gefühl zugewendet. O — wie wird es erwärmt, wie angefeuert werden!

Im Anfange mögt' ich freudige Begehrenheiten vorschlagen, an denen wir Theil nehmen lernen sollten. Das Vergnügen ist weit in die Sinne fallender, sich mit Andern zu freuen. Die Leiden Anderer mitzus-

empfinden, ist schon eine feinere Wohlkluft, die das edle Herz zwar, hat es sie Einmal gekostet, um Nichts in der Welt hingeben wird. Hat man sich nun erst gewöhnt, Freuden Anderer mitempfinden zu können, nicht nur Freuden unsrer Freunde und Verwandten, auch Freuden unsrer Unbekannten, Abwesenden, oder gar unsrer Feinde: so wird es nach und nach schon dem Herzen nicht bloß möglich, es wird ihm unentbehrlich werden, auch Theil an dem Leiden Anderer zu nehmen. Aber es ist freylich Nichts in der Welt leichter, als mit einer gewissen Empfindsamkeit groß zu thun, Menschenliebe sein drittes Wort seyn zu lassen, und dabey gleichwohl so unempfindlich, so unthätig als möglich zu bleiben. — Ist es in einem Fall am besten, wenig zu sagen und desto Mehr zu thun, so ist es hier — die That, die Ausübung zeigt das gute, theilnehmende Herz. Gewöhnlich sprechen Die am wenigsten von Menschenliebe, die nicht gerne einen Tag vorbegehen

hen

hen lassen, ohne ihn durch Wohlthun zu bezeichnen. *)

Dies wäre das Erste, was ich Dem, der sich zu dem Umgang mit Leidenden vor-

M 5

berei-

*) Wend' Alles an, Mensch, um Dich hinein zu fühlen in Anderer Schwäche, Empfindlichkeit, Engsinnigkeit, in Deines Bruders Lage und Druck. Hundert feine und grobe Unmenschlichkeiten werden bloß deswegen begangen, weil man sich in des Andern Lage nicht setzt, weil der Reiche nicht weiß, wie's dem Armen, der Starke nicht, wie's dem Schwachen, der Gesunde nicht, wie's dem Kranken, der Unempfindliche, Unreizbare nicht, wie's dem Empfindlichen, Reizbaren zu Muth' ist. Auch der sonst gute Mensch denkt dann oft: was i h m nicht weh thue, mach' auch dem Andern nicht weh, was er nicht bedürfe, bedürf' auch ein Anderer nicht; was i h m nicht lange mache, i h m Kleinigkeit sey, das sey's auch jedem Andern. Manchem ist mancher Mensch so unbedeutend, daß er gar nicht daran denkt, der Andere könne auch bey etwas Leiden; auch i h m fönn' ein Betragen weh thun. Und darum behandelt er Kinder, Niedrige, Bediente, als ob sie nichts kränkte, als ob sie kein Menschen-

bereiten wollte, ratthen mögte — ein theils
mendes Herz.

Aber auch der Verstand, auch das
Nachdenken will seine Beschäftigungen dabey
haben,

schengefühl hätten, nicht Fleisch wären
von seinem Fleisch. — Bewahre
Dich, Mensch, von dieser Einseitig-
keit und Selbstsucht, wenn Du
menschlich bleiben und menschlich wer-
den willst. So oft Du kannst, mache
dir's möglich, Anderer Lage kennen zu
lernen. Lerne mitsfühlen den Druck
des Gedrückten, die Nengslichkeit des
Nengslichen, die Schwäche der Schwa-
chen — Bleibe nicht immer in Deinem
gemächlichen Haus, Reicher — geh'
auch manchmal in des Armen Hütte,
damit Du siehst, wie er lebt. Sieh
nicht immer Gesunde um Dich, geh'
auch einmal ans Krankenbett des Kran-
ken, damit Du fühlst, wie er schmach-
tet, was ihm ein durchseufzter Tag,
eine durchwachte Nacht ist. Hör' ihn
an, den Gedrückten, wenn er Dir
seinen Druck klagt. Du wirst ja wol
ein Auge haben, das die Wahrheit
seiner Leiden versteht; und wenn Du
Wahrheit in ihm siehst: präge Dir's
tief ein, wodurch er leidet, obgleich
Du nicht dabey leidest; was ihn
drückt

Haben, und sie vereinigen sich alle in dem
Einen, Studium des menschlichen
Herzens. So wenig man ohne das ein
guter Nebner werden kann, eben so wenig,
ja

drückte, ob es gleich Dich nicht drückt.
Lerne durch Umgang den Schwachen
verstehn in seiner Schwachheit, den
Mühsüchtigen in seiner Furcht. Gib Acht,
wie leicht dieser oder jener Mensch ge-
drückt, gekränkt, beleidigt werden kann.
Denke, wie Dir's seyn würde, wenn
man Dich so kränkte, drückte, beleis-
digte — fühle deinen Mitmenschen
als Dein Fleisch.

Thu' aber auch Alles, um Mit-
leiden und Mitgefühl zu erhalten
in Deinem Herzen. — Es ist leider
gewöhnlich, daß man den Anblick des
Elends scheuet; und es heißt wol gar
feines, tiefes Gefühl — Empfindsam-
keit, wenn man ihn flieht. — Thu
Du das nicht, lieber Mensch! Laß
Elend jeder Art Dir nahe kommen.
Laß dir durch Anblick und Klage des Ge-
drückten das Herz zerreißen. Wende Dich
nicht weg, entzieh Dich nicht von Dei-
nem Fleisch. Und nicht nur Das: such'
es auf, wenn Dir kein's entgegen
kömmt. Geh' zu dem Lager des Kran-
ken, zu dem Schwachen, Trostlosen
hin.

ja noch viel weniger, wird man ein guter
 Tröster werden. Wie ist es möglich, daß
 ich Eingang in die Herzen finde, wenn ich
 die Wege nicht kenne? Wie ist es möglich, daß
 ich

hin. Besuche den Armen, der kaum
 Brodt hat für sich und seine Kinder —
 nicht um Deines Bruders, sondern
 um Deines Herzens willen. Und nicht
 bloß, wenn Du helfen kannst! O —
 Dann ist's Freude hinzugehn zu dem
 Armen, dem Kranken, höchste Mens-
 schen- und Gottesfreude, die es gibt. —
 Auch wenn Du nicht helfen kannst,
 meide den Elenden nicht! Dieser Drang
 in Deiner Brust, diese Verlegenheit,
 dieser Schmerz über eigene Ohnmacht
 ist, wie mancher Schmerz beym Kind,
 Zeichen des Wachsthums, Wechsel auf
 höhere Macht — Wie vortheilhaft
 sind Leiden von dieser Seite! wie er-
 weichen sie, vermenschlichen sie unser Herz!
 Schwerlich gibts einen recht großen,
 auch von Seiten des Herzens großen
 Menschen, der es nicht durch Leiden
 worden wäre! — Doch nicht bloß
 Leiden, sondern auch Freuden Deines
 Bruders fühle mit. Und nicht bloß
 Freuden Einerley Art, was etwa auch Dir
 Freude wäre. Sieh', wie's dem Land-
 mann bey seiner Ruhe nach Arbeit,
 wie's

ich die Krankheit habe, ehe ich ihren Sitz weiß? O wenn doch die glückliche Zeit her einbräche, wo die Menschen mehr anfangen, über den Menschen zu denken! Welch Licht, welche Strahlen von allen Seiten! welche Erleuchtung in tausend Vorfällenheiten! Nun wird erst der Lehrer wissen, wie die Wunden bluten, die er heilen soll, und sein menschenfreundliches liebevolles Herz wird den größten Theil an den Leiden der Brüder nehmen. Die Gemeinde ist zu beklagen, welche keinen Lehrer mit einem theilnehmenden Herzen hat, denn ein Solcher schöpft seinen
Trost

wie's den Kindern bey ihrem Spiel, dem Feinsinnigen bey Naturgenuß, dem Edeln nach einer guten That, dem Wissbegierigen nach Erlernung einer neuen Kunst, dem Liebevollen, wenn er Freude machte, dem Gottesverehrer nach Gefühl der Nähe Gottes so wohl ist. Sieh den Glanz seiner Augen, die Heiterkeit auf seiner Stirne, die Verklärung auf seinem Antlitz, das neue Leben seines ganzen Wesens; laß Dich entzünden, daß Du Dich rein freuest der Freude des Andern, der Fleisch ist von Deinem Fleisch.

Ewald — Predigten über Natur-
texte. 28 Hest.

Trost nie aus einer reinen Quelle. Aus dieser Quelle des wahren Christenthums geschöpft! Dieser Trost stärkt, er belebt, er erhebt und erquicket überschwänglich. Diese Quelle wird nie ausgeschöpft, quillt hinüber ins ewige Leben, hat Labung für alle Arten von Leidenden! Mein junger Bruder! entziehe Dich den Hütten der Elenden, der Gedrückten nicht! besuche sie oft! besuche sie gern, und gewöhne Dich von Deiner Jugend, Theil an ihrem Elende zu nehmen! So wirst Du ein wahrer evangelischer Lehrer nach dem Sinne Deines Herrn. S. Journal für Prediger Th. 6, 390 = 394.

2.

Ueber den Umgang mit Betrübten.*)

Es ist schwerer, als man denken sollte, Betrübte von allen Arten wirklich zu beruhigen. Und doch — wie oft wird der Prediger zu dieser Pflicht aufgefordert! Denn

es

*) S. Repertorium 1r Th.

es wird keine Gemeinde zu finden seyn, wo nicht diesem oder jenem Zuhörer mancherley Leiden und Bekümmernisse vorfielen. Aber wie oft kann sich der unerfahrene Prediger vergehen, daß er tröstet, wo er doch nicht trösten soll. Oft greift er diese Sache verkehrt an. Es ist wahr, der Prediger muß solchen Personen beystehen, und wenn er ihre Herzen beruhigt, so erzeigt er ihnen eine sehr große Wohlthat. Er wird Menschenfreund und gleichsam ihr Erretter. Es kommt also Alles darauf an.

I.

Der Prediger muß es genau untersuchen, ob diese Betrübniß und Traurigkeit etwa Folge und Wirkung einer Krankheit, Folge der Melancholie oder Hypochondrie sey. Dieses kann man sehr leicht aus der blassen Farbe und aus den aufgeschwollenen Adern sehen. Ist dieses die Ursach der Betrübniß, so wird der Prediger durch alle seine Vorstellungen Nichts ausrichten können. Denn so lange die Krankheit noch nicht gehoben ist, so lange bleibt

bleibt auch seine Betrübniß und sein Gemüth traurig und unruhig. Hier muß der Arzt das Beste thun, die Krankheit des Leibes heben, die Säfte verbessern, die Störungen des Geblüts aufheben, selbiges verdünnen, daß der Umlauf desselben wiederum freyer werde. Sobald sich die Krankheit hebt, verliert sich auch die Traurigkeit und Betrübniß. Hier kann der Prediger nichts Anders bey solchen Leuten seyn, als annehmlicher und zeitvertreibender Gesellschafter, der durch seine Erzählungen das Gemüth dieser Kranken zu erheitern sucht, der ihm seine Gedanken von dem Gegenstande ableitet und sie auf etwas Anders richtet. Mit Einem Worte: Ider sich als theilnehmender Freund gegen ihn beweist. Hier rede ich aus meiner vielfältigen Erfahrung. So lange wie der Arzt die Krankheit nicht hob, so lange konnte ich an solchen Leuten Nichts ausrichten, und oft, wenn diese Krankheit so tief eingewurzelt war, starben sie in der größten Traurigkeit und

und ihre Herzen könnten nicht beruhigt werden.

2.

Er muß sich bemühen, daß er den Leidenden und Traurigen genau kenne. Dieses ist dringend nothwendig. Denn nur wahre bekehrte Kinder Gottes sind des Trostes fähig. Daher muß er genau untersuchen, ob der Betrübte ein bekehrter oder noch ein unbekehrter Mensch sey. Ist er ein unbekehrter, roher und in Sünden dahin lebender Mensch, so muß er ihn durchaus nicht trösten. Dies wäre Mißbrauch seines Trostamt. *) Nein! er muß erst an ihm arbeiten, daß er diese ihm zu-

*) Aber — lieber Bruder — daß du auch solche Leidende menschenfreundlich behandelst, daß Du sie mit Liebe, Sanftmuth und Schonung allmählich auf sich selbst zurückführen muß — daß Du nicht wild mit dem Donner des Gesetzes und mit Fluch und Verberben über sie herfahren und dadurch ihr Herz auf immer gegen Dich verschließen, auf immer von Dir abwenden dürfest — das wird Dich deine Religion und dein Herz ohne mein Erinnern lehren. B.

N

gefügten Leiden als eine sehr starke väterliche Ermahnung seines Gottes zu seiner Besserung, Verbesserung und Errettung anzuwenden. Diese zugefügte Leiden sind die Hand des Vaters, mit welcher er ihn will zu sich ziehen aus lauter Güte, wie ihn aus dem Schlaf der Sicherheit erwecken und sein wahres Glück befördern. Wenn er da folgt und das Leiden dieser Zeit so ansieht und betrachtet; wenn er aufmerksam auf sein geführtes Leben wird; es verabscheneet und sich entschließt, unter der Gnade Gottes sich wahrhaftig zu bessern: wenn er solche untrügliche Kennzeichen davon angibt, alsdann ist er erst des Trostes fähig. Aber eher durchaus nicht. Hier sey der Geistliche ja nicht zu voreilig, handele nicht unbehutsam, sondern er reinige erst die Wunde aus dem Grunde heraus; hernach kann er sie erst verbinden und heilen, heilet er sie zu frühzeitig, so kriecht der Schaden unter sich und wird oft unheilbar.

Solche Leute stehen oft in dem gefährlichen Vorurtheile, als wäre jedes Leiden

den dieser Zeit Zeichen der Gnade und des Beyfalls Gottes, ein sichres Merkmal des Gnadenstandes. Auch der größte Bösewicht glaubt dieses und tröstet sich damit. Wie oft hab' ich dieses aus dem Munde offener Sündler gehört: Ich sehe gewiß recht bey Gott in Gnaden, weil er mich so sehr züchtiget. Dieses Vorurtheil muß ihm der Prediger zu benehmen und zu widerlegen suchen; er muß es ihm gradeheraus sagen, daß nicht jedes Leiden ein Kennzeichen der Gnade Gottes sey, sondern nur das, welches Gott wahren Befebrten und Gläubigen zur Prüfung und zur Läuterung zuschickt. Daher merke sich der Prediger die Hauptpflicht:

Einige zu trösten — Viele zu warnen, zu ermahnen und in ein heilsames Schrecken zu setzen — Alle aber zu unterrichten, wie sie sich in ihren gegenwärtigen Umständen so verhalten sollen, daß Gott, der liebe und der gütige Vater, seinen Endzweck an ihnen

erreiche. — Darinn besteht das Hauptgeschäft eines Predigers, der ein weiser Rathgeber seyn will.

Er muß noch eine Hauptpflicht vor Augen haben!

Er muß es aus der blassen Farbe des Gesichts, aus dem langsamen Schlage des Pulses, aus dem schleifenden Tone der Stimme und aus andern Umständen, mit jenen zusammen genommen, urtheilen: ob nicht das Temperament und der fränkliche Zustand des Körpers, den Hang zu traurigen Vorstellungen, und das Vergnügen, sich Schreckenisse zu erträumen, verursache.

Da nun Dieses so oft geschieht, so muß er diätetische Vorschläge thun, und ihnen vernünftige Gesellschaften, freundschaftlichen Umgang mit guten Menschen, Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüths u. s. w. empfehlen, aber ja nicht Gottes Wort da mißbrauchen, wo das Verbot hizeriger Getränke, des Müßigganges, die Cur
des

des Neides, des heimlichen Stolzes u. s. w. am nöthigsten wäre. S. Mosheims Moral Th. 5. S. 448.

3.

Untersuchung genau, worüber diese Betrübniß entsteht. — Sie entsteht entweder über äußerliche, oder über bloß geistliche Uebel, oder über beyde zugleich. Unter jenen versteht man Dürftigkeit, schmerzhaft oder langwierige Krankheiten, ungerechte Beschränkungen Anderer, Herzeleid über die Schicksale der Unfrigen, widrige Zufälle u. s. w. Geistliche Leiden sind die traurigen Empfindungen über den schlimmen und gefährlichen Zustand unsrer Seele, die Besorgnis wegen unsrer Sünden und wegen ihrer theils gegenwärtigen theils künftigen betrübten Folgen. Die Traurigkeit und Betrübniß aber selbst ist entweder eine unvernünftige und gegründete oder nur gegründete. — Vernünftig ist sie, wenn der Zufall, der uns niederschlägt, ein wahres, nicht aber nur ein eingebildetes und er-

träumtes Uebel und wenn sie dem Grade desselben so angemessen ist, daß sie weder stärker noch schwächer empfunden wird, als es unser Zustand erfordert, und wenn wir uns nicht sowohl um des Uebels und des nächsten Eindrucks willen, den es auf uns macht, betrüben, als vielmehr wegen des schlimmen Einflusses, den es auf unsre wahre Wohlfahrt jetzt und künftig haben kann.

Es ist wahr, der Prediger ist selten im Stande, die nächste Ursach äußerlicher Leiden zu heben. Er muß also nur dahin arbeiten, daß er die allzulebhafte Vorstellung davon schwäche und verbessere und die Leidenden unterweise, wie sie sich verhalten müssen, damit die Vorsehung an ihnen den Zweck erreiche.

Woher kann er aber die wahre und nächste Ursach der Betrübniß erfahren?

Entweder von dem Betrübten selbst — oder von Andern. Daher muß er sich gleich im Anfang mit dem Betrübten in eine freunds-

freundschaftliche und liebeiche Unterredung einlassen, und sich entweder von ihm die Ursach seiner Bekümmernisse entdecken lassen; oder ihm allerley Arten von traurigen Zufällen auf eine versteckte Art nennen, um aus seinem Munde dabey zu erkennen, welches dann sein Anliegen sey. Und dieses thu' er liebeich und recht freundschaftlich; im Tone des theilnehmenden Freundes, damit der Patient gegen ihn aufrichtig werde, und daß er ihm alsdann seinen Kummer in seinen Schooß ausschütte.

Merkt er aber, daß derselbe die Ursach seines Kummers gern verdeckt wissen wolle; so kann er mit weiterm Nachforschen inne halten, und er kann zufrieden seyn, wenn er nur überhaupt die Classe der Krankheit weiß.

Wie aber — wenn Alles vor dem
Prediger soll geheim gehalten
werden?

So seh' ich nicht ein, was er bey dem
Patienten nutzen könne. Denn wie kann
der Arzt die Krankheit heben, wenn sie

nicht untersuchen und sich nicht nach allen Umständen erkundigen soll? — Doch dringe der Prediger nicht in den Patienten; denn sonst mögte er das Zutrauen verlieren und ihn nicht gerne mehr sehen. Alsdann wäre ihm der Zugang zu seinem Herzen verschlossen. Er besuche ihn dennoch, und führe einen allgemein erbaulichen Discours mit ihm; empfehle ihm nützliche Bücher zu lesen, und zeige sich ihm als einen theilnehmenden Freund und liebevollen Gesellschafter. Oft erreicht er doch noch glücklich seine Absicht.

4.

Der Prediger muß zuverlässig wissen, ob die Betrübniß von einem aufwachenden bösen Gewissen, oder von einem zärtlichen engen oder irrigen Gewissen herrühre. Das Erste entspringt aus wirklich begangenen groben Sünden, Lastern und Vergehungen; das Letztere aber entsteht aus der Vorstellung vermeynter Sünden und von der Einbildung, als wenn uns gewisse, aber sehr unrichtige, Merkmale des Gnadenstandes man gelten.

In

In Zeiten, welche das böse Gewissen ängstiget, muß er einen sehr hohen Grad der Traurigkeit durch göttliche Bewegungsgründe hervorzubringen bemühet seyn; einen solchen Abscheu der moralischen Häßlichkeit ihrer Sünden, der stark genug sey, sie künftigher wider neue Reizungen zu denselben und zu ihrer heimlichen Begehung zu verwahren. Aber er darf durchaus nicht gleich trösten. Dieses wäre sehr unüberlegt gehandelt. *)

N 5

Nein!

*) Das wirkt auch bey solchen Leidenden nicht immer; oft wollen sie vielmehr sich nicht geschont wissen, sie wollen das Schreckliche und Schimpfliche ihrer Vergehungen ganz übersehen und ganz empfinden, um sich ganz der Zerknirschung zu überlassen; eher dringt kein Trost in ihre Seele und keine Ruhe in ihr Herz — Und Der ist ihnen ein leichtsinniger oder schwacher, leidiger, unwirksamer Tröster, der über das Unmoralische ihrer Handlungen wegschlüpft, es mit Scheingründen entschuldigen, und sie darüber leicht beruhigen will. Man hüte sich davor. Solche Menschen müssen überhaupt mit vieler Klugheit und Menschen

Nein! er muß sich erst recht in seiner Bosheit kennen und die Gefahr einsehen, die er sich zugezogen hat, mit Einem Worte: er muß erst die Wunde recht fühlen.

Wie aber — muß der Prediger ein umständliches Bekenntniß ihrer begangenen Sünden ablocken?

Nein! dieses wäre nicht Weisheit, theils um nicht, wenn sie der Affect wieder verlassen hat, ihr Vertrauen und ihre Liebe zu verlieren, und theils, um sie grade nur mit der innern moralischen Verabscheuungswürdigkeit ihrer Seele zu beschäftigen, theils auch, weil dadurch die Gemüther oft um die Schaamhaftigkeit gebracht werden.

5.

Der Prediger lasse sich aber auch nicht durch ihre oft erfolgte Verubigung betrügen; denn es ist oft nur ein kleiner Stillstand. Die Traurigkeit, die Gott wirkt

schenkenniß behandelt werden, wenn man nicht ihr Zutrauen verlieren, seinen Zweck nicht verfehlen und ganz verkehrt auf sie wirken will.

B.

wirkt, bessert und heilet die Seele, aber sie tödtet sie nicht; verleitet auch nicht zur Melancholie; ist folglich den Bußfertigen an ihrer Gesundheit nicht schädlich, nein! sie macht sie allmählich der erhabensten und dauerhaftesten Ruhe fähig. Daher bringe sie doch ja der Prediger durch seine vorreilige Absolution und Tröstung nicht um die Wohlthaten einer langsamen und aus dem Grunde heilenden Cur. Er überlege doch dieses wohl: daß die Rechtfertigung nur eine Gnade für Die sey, die in Christo Jesu sind. Aber keiner ist mit Christo eher vereinigt, als bis er jede Sünde aufs äußerste hasset.

Die Beruhigung erfolgt oft sehr langsam; denn theils hat Gott seine weisen Absichten. Der Mensch soll die Häßlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde recht empfinden und ihre Bitterkeit schmecken, um sie vor künftigen Sünden väterlich zu bewahren. Oft aber steckt noch eine gewisse Lücke in der Seele, die der Mensch erst recht einsehen und verabscheuen soll. Theils aber auch liegt oft die Schuld an dem Menschen selbst

selbst, weil sich der Patient noch nicht recht aufrichtig entschließt, allen seinen geheimen Sünden wahrhaftig zu entsagen. Daher kommt er nie zur Ruh. Er will zwar der Angst, aber nicht ihrer wahren Ursach gern los werden. Oft liegt der Grund in dem innern Kampfe ihrer eigenen widrigen Leidenschaften. Solche sind keines Trostes fähig, bis daß sie sich aufrichtig unter die Hand Gottes demüthigen.

6.

Der Prediger führe sie auf das einige richtige und gewisse Merkmal des Gnadenstandes: Die sind in Christo Jesu, die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. (Röm. 8, 1.) Aber ja nicht auf merkliche Empfindungen und Gefühle; denn diese sind immer betrüglich; oft fehlen sie bey den besten Christen. Davon können es viele natürliche Ursachen seyn. Mit Einem Worte! Er weiche im Geringsten nicht von den Vorschriften des Christenthums ab; verfalle nicht auf einen übereilten Bußkampf, oder auf
Wor

Vorstellungen, die mystisch und ganz sinnlich sind. Dadurch verdirbt er mehr, als er nützt.

7.

Der Prediger gebe genau auf ihre Erzählungen Acht, wenn sie ihm die Ursachen ihrer Betrübniß entdecken. Er lasse keine Verwunderung, oder eine vielbedeutende Mine sehen; denn sonst werden sie stutzig und bekommen ein Mißtrauen gegen ihn, als wäre ihm die Sache zu schwer. Sondern er höre sie gelassen an; bemerke sich die wichtigsten Hauptumstände aus der Erzählung genau. Nun geh' er sie Stückweise durch, und gebe ihnen auf jeden Punct Unterricht, Rath und nach Beschaffenheit auch Trost. Versichre er sie nur, daß es nie mit ihnen zum Verderben gehen könne, denn ein weiser Gott und liebevoller Vater der Menschen regiere alle Schicksale seiner Menschen, und lenke sie endlich alle zu ihrem Besten. Suche ihnen durch ein sanftes, freundschaftliches Zureden einen guten Muth einzusprechen. Den Unbekehrten gebe er An-

lei-

leitung, daß sie bekehrt, und den Bekehrten, daß sie in der Gnade Gottes und in dem Eifer der Tugend gestärkt werden.

8.

Er benutze ja jeden Augenblick, in welchem einen seiner Zuhörer sein, durch irgend eine innerliche oder äußerliche Ursach in Bewegung gesetztes und erweichtes Herz öffnet, mit aller nur möglichsten Treue und Blugheit. — Da ist das Herz offen, um den besten Saamen einzunehmen; da ist er in der Hitze solcher Affecten, die alle Selbsterhebung und Selbststärke niederschlagen. Da kann er ein Wort zu seiner Zeit mit gutem Erfolg reden. Benutzt er aber diese Augenblicke nicht, so kommen sie ihm vielleicht nie wieder. *Mosheim's Moral Th. 9. S. 488 = 490. Oemlers Prediger bey den Betrübdten und Angefochtenen.*

9.

Vorzüglich aber gebe er genau Acht, daß die Anverwandten, oder
Freunds

Freunde, oder Wächter durch ihre Unvorsichtigkeit nicht das Gute hindern, das er befördern will. — Solche Leute trösten oft zur Unzeit, denn sie verstehen es nicht; reden gleich vom lieben Kreuze, als das Merkmal der Kinder Gottes. Diese hindern die Gnade Gottes in ihren Wirkungen. Oder sie führen sie noch tiefer in die Betrübniß hinein, stellen ihnen die Welt als ein melancholisches Jammerthal vor; singen die allertraurigsten Lieder im ängstlichen Tone; machen Vergleichen mit ihm und dem lieben Heilande, u. s. w. Hier muß der Prediger darauf sehen, daß sie verständige gute Leute besuchen, und daß Die, die um ihnen sind, seinen Rath befolgen. Ich habe mir nur die von der unendlichen Liebe Gottes, von der theuren Erlösung Jesu Christi, auch oft Lob- und Danklieder gewählt, nachdem es die Umstände forderten. Z. E. bey Unbekehrten empfahl ich das Lied: Jesu, der du meine Seele &c. oder ein anders aus einem neuen Gesangbuch,

das seinem Zustand angemessen war. Bey
 Bekehrten das schöne Lied: Sollt' ich
 meinem Gott nicht singen 2c. oder Sey
 Lob und Ehr' dem höchsten Gut 2c.
 Und damit sie ihnen Nichts aus der soge-
 nannten Kreuzschule vorlesen durften
 so empfahl ich ihnen selbst die Schriften
 und zeichnete die Betrachtungen, die sie ih-
 nen vorlesen mußten.

Wir haben in unsern Tagen einige fürtreff-
 liche Schriften. Andachten im Leiden und
 auf dem Sterbebette, von Jac. Friedr.
 Seddersen. Magdb. 72. Nebst dessen Christl.
 Vorschriften bey den Freuden und
 Widerwärtigkeiten dieses Lebens.
 Hamb. 81. Das Buch für Traurige,
 von E. S. Sintenis 2 Theile Wittenb. 11.
 Zerbst. 81. (2 thlr. 8 gr.) Andachtbuch
 für Kranke aus allen Ständen, von
 J. G. Sr. Ulrich. Leipz. 79. (2 thlr.
 4 gr.) G. E. Waldau Andachten für
 Leidende, Kranke und Sterbende. 3 Th.
 Nürnberg. 79. (18 gr.) Vorzüglich aber:
 Trostschriften zur Aufrichtung für
 Lei-

Leidende, die über den Tod ihrer Gatten, Kinder und Geliebten trauern. Ein Buch für Familien. Halle 83. (10 gr.) Diese Schrift ist sehr zu empfehlen. Ihr Inhalt ist theils durch die Gegenstände und verschiedene Arten von Leiden, worauf sie sich beziehet, mannichfaltig — theils durch den Ton, der bald mehr belehrend und aufklärend, bald mehr tröstend und zurendend ist, verschieden. Weitenkamps Trostgründe bey den traurigen Schicksalen der Menschen. — Philotas. Ein Versuch zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. 2 Th. Leipz. 783. u. 85. Wahrheit und Rührung herrscht in den Trostgründen bey den Gräbern unserer Geliebten von M. Friedr. Traug. Wettengel. Greiz 791. — Noch mehr Wirkung würden sie thun, wenn der Vortrag mehr abgekürzt und weniger geschmückt wäre. *)

Da

*) Ohne mein Etwas für Trauende
beym Tode ihrer Lieben. Hans
D
nover

Da diese Sache sehr wichtig ist und sehr häufig vorkommt, so will ich noch einige Fragen aufwerfen und sie beantworten.

I.

Wie gewinnt der Prediger das Vertrauen eines solchen Patienten, der sehr betrübt ist?

Er muß das Gemüth des Traurigen durch eine indifferente Erzählung und Unterredung in den Stand des Gleichgewichts und der Ruhe zu bringen bemühet seyn. Hiernächst muß er sich sein wahres oder eingebildetes Leiden aufmerksam erzählen lassen. Dann theils durch angenehme Unterredungen und Lenkung seiner Aufmerksamkeit auf angenehme Objecte z. E. seine Jugendjahre, Reisen, Kinder u. s. w. den Betrübten zerstreuen, theils aber durch be-

zei

nover 1786 zu den obenangeführten trefflichen Schriften zählen zu wollen, glaube ich doch ohne Unbescheidenheit den Titel dieses meines ersten litterarischen Versuchs hier anführen zu dürfen, da er von mehreren Recensenten sehr günstig beurtheilt und öffentlich empfohlen ist.

B.

zeigtes aufrichtiges Mitleiden seine Liebe gegen ihn erwecken.

Der Prediger denke doch nicht, als wenn er mit solchen Personen Nichts als lauter Religionswahrheiten reden dürfe. Nein! er kann und muß oft in differente Sachen mit ihnen reden, die ihr Gemüth erheitern und ihre Gedanken von dem Leiden ablenken. Denn sind seine Unterredungen alle ernsthaft, so gibt er ihren Vorstellungen noch mehr Nahrung. — Zur Anfang hab' ich sonst Nichts, als einen theilnehmenden Freund vorgestellt, und habe immer unter meine Unterredungen diese und jene wichtige Religionswahrheit mit eingestreuet. Theils bis ich ihr Gemüth recht erforscht, die Ursach der Betrübniß entdeckt, und theils bis ich ihr Zutrauen gewonnen habe. Das Beste ist, wenn solche Personen an dem Prediger Liebe und Mitleid erblicken, wenn sie sehen, er bleibt selbst nicht da ohne Gefühl und Empfindung, sondern er ist selbst gerührt und fühlt ihr Lei-

den mit. Desto mehr gewinnen sie ihn lieb, sehen ihn gern und haben Zutrauen zu ihm.

Doch muß sich der Prediger auch da vorsichtig verhalten. Oft können solche Personen auch die indifferentesten Sachen nicht leiden, sondern sie wollen sonst Nichts, als geistliche Sachen hören, sonst werden sie verdrüsslich. Da überzeug' er sie erst, daß die Welt kein S a m m e r t h a l sey, und daß wir in der Welt nicht immer ernsthafte Sachen reden müssen. Nein! wir müßten auch das Gemüth auf diese und jene erlaubte Art suchen zu erheitern. Bleiben sie aber eigenständig — gut! so hat er in der Bibel so viele vortreffliche Geschichten und Begebenheiten, die recht lehrreich, nützlich und für solche Personen passend sind. Nehme er diese! —

Nochmehr! Am meisten hat es mir gesüßet, wenn ich solche Personen auf die Erzählung ihres Lebenslaufs gebracht habe. Oft war er durchweht mit so mannichfaltiger Güte Gottes und seiner besondern

bern Vorsehung. Auf diese machte ich sie aufmerksam. Da hab' ich oft mit ihnen viele Stunden geredet. Hernach erzählte ich ihnen eine Geschichte eines Leidenden, die sehr merkwürdig war, u. s. w. Dadurch zog ich ihre Liebe auf mich, und sie hatten gegen mich Zutrauen. Mit Einem Wort: der weise Prediger muß zusehen, was hier am dienlichsten ist. Er muß selbst einen guten Beobachtungsgeist haben, und muß sich bemühen, Allen gemeinnützig zu werden. Je liebevoller, je sanfter, je freundschaftlicher er mit solchen Leuten umgeht, destomehr gewinnen sie ihn lieb und haben Zutrauen zu ihm. Aber anfahren, hart mit ihnen reden, darf er durchaus nicht, wenn sie auch Eigensinn blicken lassen. Denn sonst verliert er ihre Liebe gleich.

II.

Wie muß er seine Unterredungen einrichten?

Ueberhaupt müssen sie alle lichtvoll, deutlich, faßlich und wahr seyn. Aber

sie müssen besonders die Form und die Stärke einer catechetischen Induction haben, so, daß der Betrübte die Beruhigungsgründe auch in der Abwesenheit des Predigers wieder aus seinem eigenen Herzen schöpfen und sie sich selbst wieder vorhalten könne. Das ist doch die Absicht unsers Besuchs und unsrer Unterredung mit solchen Personen, und da verfehlen wir nie des rechten Zwecks. Je lichtvoller, je deutlicher, faßlicher und herablassender, aber auch je rührender hier unser Vortrag ist, destomehr gefällt er solchen Personen. Hat der Prediger diese Gabe nicht, so wird er bey Manchem Nichts ausrichten. Denn oft machen sie Zweifel. Der Prediger muß sie gleich beantworten. Und je faßlicher und begreiflicher die Antwort ist, desto leichter und faßlicher verstehn sie selbige. Bloß pathetische Declamation richtet hier Nichts aus. Lange Reden und Predigten sind vergebens. Sie ermüden den Geist der Leidenden und sie werden verdrüsslich. Sie können aber auch aus solchem weitläufigen

Uns

Unterricht gar Nichts fassen; der Kluge und vorsichtige Prediger muß oft abbrechen, und den Leidenden reden lassen; ihm wieder antworten; dann ihm etwas Wichtiges und auf seinen elenden Zustand sich Passendes erzählen. Und also immer die Seele der Leidenden in Aufmerksamkeit zu erhalten suchen. Oft aber wird das Beten mit solchen Personen mehr ausrichten, als anhaltendes Zureden. Selbst der Prediger muß darauf sehen, welche Art bey dieser oder bey jener Person die schicklichste ist. Daher muß er Alles zu erforschen suchen, damit er sich nicht selbst sein Amt erschwere. Denn dem einen Patienten gefällt dieses, dem Andern Jenes. Der Prediger versucht Alles, und alsdann handelt er nach der besten und bequemsten Art.

III.

Wie müssen seine Trostgründe beschaffen seyn?

Sie sind theils allgemeine, theils besondere. Zu jenen gehören die Vorstellungen von Gott, seinen Eigenschaften

ten und seiner Vorsehung; von der Beschaffenheit und Bestimmung des gegenwärtigen Lebens; von den weisen Absichten des beständigen Wechsels der menschlichen Schicksale. Diese müssen solchen Personen mit der malerischen Geschicklichkeit eines Seneca sehr anschauend und lebhaft vorgestellt werden. Aber sie bleiben doch immer nur Neben- und Hilfsgründe gegen jenen Einzigem, der in der Hoffnung jener künftigen Seligkeit für alle Kinder Gottes liegt. 2 Cor. 4, 17. 18. Röm. 8, 18-39. 1 Petr. 1, 6. 5, 10. Hebr. 11, 1, 25. 12, 1, 2. 7. 11, 22.

Aber das muß er wohl merken, daß dieser letzte Trostgrund nur bey wüthhaftig Gläubigen müsse gebraucht werden; denn deren Hoffnung des ewigen Lebens ist allem gegründet und Wahrheit. Andern muß er's aber sagen; daß Gott auch gegen ausgeartete Kinder gütige und heilsame Gesinnungen hege. Ap. Gesch.

17, 27. Besonders das Beyspiel des verlohrenen Sohnes Luc. 15.

Die besondern Trostgründe müssen nach den einzelnen Arten der Leiden, so wie Arzneyen nach den verschiedenen Krankheiten, eingerichtet werden. — — —

IV.

Wie aber — Wenn solche Leidende sehr aufgebracht auf Die sind, die ihnen dieses Leiden aus Unvorsichtigkeit, oder aus Feindseligkeit verursacht haben?

Diese muß der Prediger ganz von den Mittelursachen ab, und hingegen allein auf Gottes Alles regierende Hand und Vorsehung hinlenken, daß sie es einsehen, ohne Gottes weiser Regierung könnte ihnen auch das Geringste und Kleinste nicht wiederfahren. Gott ließe es weise zu, daß sie daraus sehr viel Gutes lernen sollen. Joh. 18, 11. 19, 11. Jac. 1, 2. Ps. 77, 11. 116, 13. S. P. Millers Lehrbuch der Moral S. 161.

V.

Wie kann der Prediger am sichersten
das Herz eines Leidenden beruhigen?

1. Er locke ihnen durch eine Erzählung ihrer Lebensgeschichte selbst das freywillige Geständniß ab, daß es Gott bisher allemal gut, und wie es die Cur ihrer jedesmaligen Gemüthsart erfordert hätte, mit ihnen habe machen wollen, und lasse sie selbst hieraus die Folge herleiten: also müssen auch diese der Sinnlichkeit so bittre Führung die weisste und väterlichste seyn; wenigstens in Verbindung mit der künftigen, unabsehblichen Dauer jenes Lebens, als wovon das gegenwärtige kaum die ersten Kinderjahre ausmache. Gott würde auch aus dieser Finsterniß das Licht hervorrufen, und ein scheinbares Uebel zu seinem und des Publicum wahren Besten anzuwenden wissen. Röm. 8, 28. Ps. 107, 43. 103. 2. 3. 4. 39, 11.

2. Gott richte jedes Leiden unsern geistlichen Bedürfnissen und denen von Ihm erteilten
Kräfte

Kräften gemäß ein. I Cor. 10, 13. 2 Cor.
12, 9. Ps. 73, 23.

3. Sie lernten Gott, die Religion, sich, den Unterschied wahrer und vergänglicher Güter ganz anders, als vorher, erkennen. Und dieses ist sehr nützlich und heilsam.

4. Sie bekämen durch die Uebung festere Einsichten und neue Kräfte. Röm. 5, 4. 2 Cor. 4, 16.

5. Sie lernten herzlich und inbrünstig beten, und gewöhnten sich an den steten Umgang mit Gott. Ps. 18, 7.

6. Jesu und sein Verdienst und die sich darauf allein gründende Errettung würde ihnen immer theurer und unschätzbarer; folglich wüchse auch ihr Glaube. I Petr. 1, 7. 4, 12. 14. [2 Cor. 1, 3 = 5.

7. Es würde ihnen dadurch das Bestreben, immer Jesu gleichgesinnter zu werden, durch die äußerliche Gleichförmigkeit mit seinem leidensamen Leben sehr erleichtert. Röm. 8, 9. 29.

8. Die Sehnsucht nach ihrem künftigen höhern und bessern Leben würde immer feuriger

ger und thätiger. 2 Cor. 5, 24. Röm. 8, 22. 23.

9. Ueberhaupt ließen sich viele Tugenden ohne Leiden gar nicht ausüben, und gewisse große christliche, sehr erhabene Gesinnungen ohne sie schlechterdings nicht lernen oder annehmen. S. Millers Anleit. zur weisen u. gewissenhaft. Verwalt. des evangel. Lehramts. S. 92. S. 169, 171. Rosenmüllers Anleitung für angehende Geistliche. S. 54. S. 66. 67. Jacobi's Beytrag zur Pastoraltheologie Th. I. S. 218, 240.

3.

Ueber die beste und nützlichste Art zu trösten.*)

I.

Der, welcher Leidende trösten will, soll nicht bloß die Absicht haben, sie zu beruhigen, sondern auch,
 sie

*) S. Repertorium 4r Th.

sie zu bessern. Viele Prediger geben sich
 zwar Mühe, diese Leidende zu beruhigen;
 aber Das lassen sie gewöhnlich solchen Elend
 den selbst über, das sie treffende Elend zu
 ihrer Besserung, zu ihren Fortschritten in
 allen Christlichen Tugenden, zur meh-
 rern Lebendigmachung der heiligen und gött-
 lichsten Empfindungen, zu denen die Reli-
 gion erweckt, anzuwenden. Wenn wir ih-
 nen nur zu ihrer Ruhe, zu ihrer Wieder-
 herstellung Glück wünschen können — es
 auch zu ihrem Nutzen, den sie von ihrer
 Widerwärtigkeit gehabt haben, thun, Wenn
 fällt dies ein? Gleichwohl ist's Christen,
 ist's Menschenpflicht, sich fortzuhelfen, sich
 weiter zu bringen, sich vollkommner zu ma-
 chen, sich anzufassen und dem erhabenen Ziel
 entgegen zu eilen. Gleichwohl ist der Zu-
 stand der Leidenden recht eigentlich dazu ge-
 macht, zuzunehmen im Guten. Wer diese
 Pflicht also nicht erfüllen will, der ist nur
 halb zum besten Umgang mit Betrübten
 aufgelegt. Sein Trost ist nur Palliativ,
 Cur, nicht aber Hebung des Uebels. Der
 Lei-

Leidende muß es nach und nach einsehen, daß Gott, der gute Vater seiner Menschen, auch durch das Leiden, das er ihnen zuschickt, ihr wahres Wohl zu befördern suche: dann gewinnt er diesen guten Vater lieb, und er ringt nach seinem Beyfall und nach seiner Liebe. So strebt er nach Vollkommenheit, und Das durch kommt er dem Ziele immer näher. — Es ist mir lieb, daß Du mich gedemüthigt hast, damit ich Deine Gebote lerne, und sie desto redlicher auszuüben suche. Sprache Davids — Sprache der Erfahrung. Gott kann als Vater seiner Menschen nicht anders denken, nicht anders handeln. Freund! weiche nicht aus, damit Gott an Dir diese gute Absicht erreiche!

2.

Er muß sich die Geduld sehr empfohlen seyn lassen. Es ist sehr leicht, daß bey gewissen Angriffen des Herzens selbst Die, von denen wir sonst immer ein sich gleichbleibendes, ruhiges Verhalten gewohnt waren, anfangen, mit der Welt unzufriedener zu werden, und sich manche Ausdrücke

drücke im Affect zu erlauben, die sie bey einer heitern Fassung ihrer Seele sich nicht verzeihen würden. Eben so leicht ist es auch, daß Der, der mit ihnen umgeht, dadurch verdrüsslich und mürrisch wird. Nichts kann aber niederschlagender für einen Betrübten seyn. Er macht sich selbst Vorwürfe, und zugleich kränkt ihn die Unbilligkeit, mit der man ihm begegnet. — Solt ich einem Leidenden noch mehr Leiden machen, da ich ihm doch gern Erleichterung schaffen wollte? Nein! ich will mich bemühen, immer mit Ruhe, mit Sanftmuth und herzlichlicher Liebe zu ihm zu reden, meine Geduld soll unermüdet seyn. Ich will es mir selbst predigen, daß ich unmöglich über meinen Freund zürnen könne, wenn er über seinen Körper oder über seine Gemüthschmerzen muthlos wird, da ich selber, der ich gesund bin, in Versuchung kömme, es über seine Klagen zu werden. —

Die wichtigsten Wahrheiten, die ihn zur Geduld führen, liegen in der großen, überaus wichtigen Lehre von der göttlichen

chen Vorsehung und weisen Regierung. Wer über dieses Capittel nicht beredt seyn kann, der ist zum Tröster verstorben. Wie leicht werden drückende Lasten Dem, den man's in der ganzen Stärke kann empfinden lassen; es ist eine Vorsehung! Gott, das beste, das ehrwürdigste Wesen, mein Vater und Herr, kennt mich — kannte mich, eh' ich war, sah alle Tage, eh' sie waren, zählte jede Stunde; wog mein Leiden und mein Glück; da ist keine Thräne, die da fließt, welche Er nicht sähe! da ist kein Seufzer, der klagt, den Er nicht vernähme. Wie sollt' Er mich aus seiner Aufsicht lassen, ohne dessen Willen der Vogel nicht vom Dache fällt? Bin ich nicht mehr als der Vogel? Wie sollte Er für mich nicht sorgen, der für die Grasblumen sorgt? Bin ich nicht mehr als sie? Wie sollte Er mich nicht achten, der mir alle meine Haare auf dem Haupte zählte? ist meine Seele nicht mehr, als mein Haar? Wie könnt' ich also kleinmüthig werden und jagen?

3.

Er muß gleich im Anfang dahin arbeiten, daß sie ihren Willen dem guten und heiligen Willen Gottes kindlich gehorsam unterwerfen. Diese Unterwerfung ist ein Zustand der Ruhe, in welchem man mit Allem, was einem begegnet, zufrieden ist, — der nicht, aus Fühllosigkeit, sondern aus Nachdenken, Gott kann nichts Böses wollen, entsteht. Er hebt die Leiden nicht auf, aber die Angst, das Empören gegen Gott, die unchristlich: Unruhe ist niedergeschlagen, die Stürme der Leidenschaften, unter denen die Unzufriedenheit gewiß keine der geringsten ist, schweigen: Der, welcher sich nicht ihr unterwerfen will, sondern wider die göttliche Vorsehung murret, kommt mir wie ein Kranker vor, der in der Fieberhitze wüthet, jedes Heilmittel von sich stößt, seinen Arzt haßt, die Hand, die ihn heilen will, vor sich stößt und verachtet; Der aber, der sich unterwirft, ist wie ein Verwundeter, an dem kein Glied ohne Schmerzen ist, der aber völlig zufrieden darüber seine Wunden

W

hine

hinreicht, auch die heilbarsten Mittel anwenden läßt, und die Hand, die auch wohl Glieder abschneidet, küssen kann.

Wie bringt man aber diese Unterwerfung hervor?

Wenn der Prediger gleich im Anfange, ehe die Leiden auf einen hohen Grad steigen, das Herz von der großen Schwäche unserer Einsicht, zumal in die göttlichen Wege, zu überzeugen, es ihm recht anschauend zu machen sucht, welche Thörheit es sey zu begehren, überall Licht sehen zu wollen. Dies es kann man besonders aus dem Buch *Job* (welches überhaupt in dieser Rücksicht ein sehr merkwürdiges Stück des Alten Testaments ist) ablernen, wo Gott eben das Mittel braucht, um den Menschen Unterwerfung zu lehren — Eben so muß er's auch eindrücklich zu machen suchen, daß wir bey dem Wenigen, was wir aus herzlicher dringender Liebe zu ihm, aus innigem Dank für seine zu uns tragende Watergüte, thun, ihm kein bessers Opfer bringen können, als wenigstens um seinetwillen aus
Uns

Unterwerfung, aus Gehorsam gegen ihr
Leiden, und das Aufgelegte tragen.
Denn er hat es ja nie böse mit uns ge-
meynt, und uns immer so gut und so sanft
geführt: so sey es doch wol einmal unsre
Pflicht, ihm still zuzusehen, ihm geduldig
nachzufolgen, nur seine Leitungen nicht zu
vergessen, nur nicht von ihm zu weichen, und
Brunnen des Trostes zu suchen, die kein
Wasser haben.

4.

Er muß sich bemühen, tiefe Ein-
drücke in das Gemüth der Leidenden
von dem Nutzen seiner Leiden zu
machen. — Wie macht er aber das?

Zuerst: welch ein kräftiges Mittel sind
die Leiden, unser Gemüth zu einer gewis-
sen ihm so außerordentlich heilsamen Stille,
zu einer Ruhe, die wir ihm oft selbst vor-
sagen, zu bringen! — Von diesem Ge-
danken würde ich besonders in den Umgang mit
Solchen Gebrauch machen, die von dem größ-
ten Schauplatz der Welt, oder aus Gesellschaf-
ten voll Geräusch durch irgend eine Noth

herausgerissen, sich in die Einsamkeit auf einmal von den ihnen zur Gewohnheit gewordenen Zerstreuungen des Gemüths verlassen sehn. Da bekommt das verirrte Herz Zeit nachzudenken, da wird der taumelnde Verstand nüchtern; nun wachen gute Vorsätze, gute Wünsche auf, die Religion und Tugend hat Hoffnung ihren verirrten Sohn wieder in ihre mütterlichen Arme eilen zu sehn. — Selige Tage der Leiden, wenn sie diese Absicht erreichen!

Hernach — Welche Reihen von Tugenden, zu denen wir in den Tagen des Glücks gar keinen oder wenig Anlaß haben, können in Tagen der Leiden von uns zur Fertigkeit gebracht werden! Man entwerfe ihm das fürtreffliche Bild eines leidenden Christen, und durchwebe diese Betrachtungen mit Beyspielen aus der Bibel, eines Abrahams, Josephs, Hiobs, Davids, Paulus. —

Ferner zeige man ihnen: wie die Leiden der Christen sie der Hoffnung eines bessern Lebens vergewissern können. —

Sey

Sey froh, daß Du Leidender Deinen Lohn nicht dahin hast, sondern daß Du ihn noch erwartest! Sey froh, daß Du einen Grund mehr hast, Deine Gewißheit jenes Lebens zu hoffen, der Denen mangelt, welche in diesem Leben nie geweint, und hier schon lauter Gutes die Fülle genossen haben.

Endlich der größte und wichtigste Vortheil aus den Leiden dieses Lebens ist die lebendige Erfahrung der Kraft und des Trostes der allerheiligsten Religion Jesu. Auch hier ist das Feld zu Betrachtungen unermesslich. Welche Ehre, zu leiden, um Christo ähnlich zu werden! — Hier muß der Prediger mit Wärme des Herzens von dieser Wahrheit reden, und sich des großen Evangeliums von Christo nicht schämen; denn keine Gedanken sind so sehr für Leidende gemacht, als eben diese. Wenn der Prediger daher den Betrübten seinen Erlöser vor die Augen malen, ihn besonders in seinen Leiden ihnen vorstellen, wenn er alle seine Liebe, dieses große Thema unsrer Lobgesänge auf Erden, und einst im Himmel,

oft warm empfinden, und diese warme Empfindung durch Worte voll Geist und Leben in das empfindliche Herz des Leidenden hinüberströmen — wenn er ihn in seiner Angst in seiner Betrübniß bis zum Tode, in seiner alle Vernunft übersteigenden Menschenliebe, in seiner schmerzsvollen Quaal, in seiner Verlassung von Gott, in seiner Todesangst dem Auge des hoffenden Glaubens abmalen könnte — o! welcher Segen, welche Ruhe, welche himmlische Tröstung wird aus diesen Betrachtungen in die Seele kommen, wie wird sie erquickt, gestärkt, wie aus dem Staube empor gehoben werden!

f.

Es gibt auch gewisse Leiden, von denen in diesem Leben keine Erlösung zu hoffen ist: Solche Leidende muß er auf die Betrachtung eines künftigen bessern Lebens führen. Ueberhaupt bleibt es gewiß, daß in keinem Zustande unsers Lebens der Gedanke an eine selige Unsterblichkeit solche überschwängliche Vernüthigung schenken kann, als zur
Zeit

Zeit der Leiden. Wie das dürre Erdreich von der Hitze verbrannt den milden Regen, wie die Blume im Morgenthau den freundlichen Sonnenstrahl begieriger trinkt: so durchdringt der süße Trost der Ewigkeit wie ein lieblicher Balsam desto erquickender die Seele des Kummervollen. Es ist eine Ewigkeit, die Alles ins Gleichgewicht bringen, die alle Zweifel enthüllen, die die leidende Tugend schadlos halten, die das triumphirende Laster demüthigen — eine Ewigkeit, die in dem allergenauesten Verhältniß gegen Das, was uns auf Erden begegnet, stehen wird.

Der tröstende Prediger spreche mit dem Leidenden hauptsächlich aus einem vierfachen Gesichtspunct von der Unsterblichkeit. Dar aus sollte er zuerst die süße Hoffnung schöpfen, die Dunkelheit der Wege, welche die göttliche Vorsehung mit ihm gegangen ist, besser verstehen zu lernen. Hoffe geduldig, erwarte den gewissen Lehrer, den Tod, und bete Gott an! Hier ist Nacht, dort Licht, hier Stückwerk, dort Vollkom-

menheit. — Zweitens ist die Erkekung alles des Uebels, dem unser irdisches Leben ausgekzt ist, durch die überschwängliche und unansprechliche Herrlichkeit der himmlischen Freude! Dein rauher Weg hat gewiß ein Ende; es kommt eine Zeit, wenn Du in Deinem Vaterlande angekommen bist, da Du aller Beschwerlichkeiten, unter denen Du leufstest, überhoben, über alle Hindernisse, die Du auf dem Wege gefunden, hinaüber bist. In deinem Vaterlande sind keine Wüsten, Du wirst nicht mehr schwachen. Sturm und Regen, Hitze und Kälte trägst Du hier — dort aber keine Stürme, kein Ungewitter mehr. — Drittens: die Schrift versichert uns an vielen Orten, das Maaß der künftigen Glückseligkeit werde mit den hier erduldeten Leiden im genauen Verhältniß stehen. Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Weinend wandeln sie dahin, mit freudiger Bonne kommen sie wieder! — Viertens: Der Trost der Ewigkeit verspricht uns eine solche Erlösung von den Uebeln dieses Lebens, welche

welche mit unserm Daseyn gleichbauernd ist,
 Eine Erlösung, die uns aller Furcht vor
 künftigen Schmerzen überhebt, und die hellste
 Aussicht in eine Freyheit, die von keiner
 Noth weiß, gewährt. Ich kann den trost-
 losen Eltern gewiß einen Tag versprechen,
 da sie alle ihre Kinder wieder besitzen wer-
 den, die sie Alle vielleicht zu früh, in ihrer
 unverdorbenen Unschuld verlohren, die sie
 auf ewig wieder haben. Ich kann dem Kran-
 ken, der unter den härtesten Angriffen seines
 Körpers vielmals den besten Theil seines
 Lebens durchseufzen muß, eine Zeit der Er-
 quickung versprechen, wo ihn Gott von al-
 lem Uebel erlöset. Ich kann dem leidenden
 Tugendhaften ein Leben versprechen, wo die
 Versuchungen zur Sünde nicht mehr seyn
 werden.

6.

Er muß aber auch auf Abwech-
 selung sehen. Daher wird er es sehr
 empfehlen, bald durch Vorlesen starker in
 die Materie schlagender Stellen guter Schrif-
 ten, diese oder jene Wahrheit eindrücklicher

P 5

zu

zu machen; solcher, die den Affect auch nicht zu stark erregen, den Kranken zu stark erschüttern, sondern, wie die Schriften eines Toblers, mild dahin fließen, sich einschmeicheln, Ruhe des Gewissens befördern — solche, deren es freylich eine große Menge gibt, würde ich für die besten zu diesem Zweck halten. Bald durch Gebeth, dieses stille Erheben des Herzens zu Gott — welches ich überhaupt allen Leidenden recht stark anpreisen würde, da man sich kaum ein kräftigers Beruhigungsmittel denken kann — Bald durch Gesang. Wer kennt nicht die Macht der Religion, begleitet von der geweyhten Musik und von des Psalms heiligem Fluge! Dessel. Gellerts geistliche Lieder — das Berlinische Neue Gesangbuch. — S. Journal für Prediger Th. 6. 385 - 432. Millers moralische Schilderungen Th. 3, 646; 848. Desselben Mosheimische christliche Sittenlehre. Th. 6, 524. folg.

4.

Ueber den Krankenbesuch.

Kranke Freunde in einer guten Absicht besuchen, ist eine allgemeine Pflicht der Liebe, Jac. I, 27. §. 14. und sie ist es noch mehr für den Prediger. So wohl die Muße, als das ernstere Denken des Patienten gibt dem Prediger eine vortheilhafte Gelegenheit, folglich sind sie ihm auch eine Art der Einladung und Aufforderung, die Aufmerksamkeit und das Herz desselben in dieser guten Lage, mit einer angelegentlichen Betrachtung und Zueignung der wichtigsten Religionslehren zu beschäftigen. Daher sollte ein Lehrer sich und seinen Umgang mit Andern so angenehm machen, daß sie von selbst in solchen einsamen und stillen Stunden seinen Besuch erwarteten und verlangten, oder doch wenigstens diesen Freund auch ungerufen nicht ungern sähen. Aber eben deswegen, damit man nicht über ihn, als einen Abgeordneten und Vorläufer des Todes erschrecken möge, wird er, statt des Ceremoniels eines

Unters

Amtsbesuchs, bloß den theilnehmenden
Freund machen!

Eine Regel, die jungen Predigern
nicht genug zu empfehlen ist! Daher muß
man nicht gleich vom Tode reden. Er muß
die Gelegenheit abwarten, bis er in ein sol-
ches ernsthaftes Gespräch sich einlassen kann.
Der Patient muß erst ein Zutrauen zu ihm
bekommen. Er muß dafür sorgen, daß der
Krankenbesuch nicht nur unschädlich, son-
dern auch so nützlich und heilsam, als nur
möglich, seinen Zuhörern werde. Daher muß
er sie in öffentlichen Vorträgen und Cata-
chisationen öfters belehren, wozu dergleichen
Besuche dienlich sind; aber er muß sie auch
vor einigen gefährlichen Vorurtheilen warnen.
Diese Vorurtheile bestehen vornehmlich darin-
nen, daß gar Viele sich einbilden, Wer nur
auf seinem Krankenbette den Zuspruch sei-
nes Seelsorgers andächtig anhöre, fleißig bete,
und das heilige Abendmahl noch einmal
empfange, an dessen Seligkeit sey nicht zu
zweifeln, da es hingegen gefährlich um ei-
nen Christen stehe, der ohne geistlichen Zuspruch
und

und nochmaligem Genuß des heiligen Abendmahls, welches von vielen Geistlichen höchst ungeschicklich und unrichtig der letzte Zehrpfening genannt wird, verschieden. Daher kann er nicht oft und nachdrücklich genug den irrigen Gedanken widerlegen, als ob Gott in dem letzten Augenblick des Lebens mit ängstlicher Abbitte und Reue versöhnt werde. Vielmehr muß er zeigen, daß ein christliches Leben die beste und eigentlichsie Zubereitung zum Tode sey — daß eine späte Buße niemals das alles einbringe und ersetze, was eine frühere genutzt haben würde, und daß die Kranken sehr selten wahre zuverlässige Kennzeichen der Bekehrung von sich gäben. — Siehe Toblers Erbauungsschriften, 3r B. S. 156. fg. 2r B. S. 225. fg.

1.

Soll er sich aber auch wol da, wo er nicht gerne gesehen werden möchte, ohne Ruf aufdringen?

Nur in den Fällen kann auf eine gute Art der Besuch gewagt werden, wenn
der

der Lehrer die Rettung einer Seele für sehr nothwendig, bey dem Bewußtseyn seiner eignen Geschicklichkeit aber, Gemüther zu gewinnen, für wahrscheinlich hält. Sonst bleibt dabey, Nichts muß freyer seyn, als Religion, und Nichts hindert die Frucht einer noch so heilsamen Vorstellung so sehr, als die Abgeneigtheit gegen den Redenden. — Auch könnten gewisse Umstände, ja selbst die Beschaffenheit der Krankheit, die Entfernung fremder Personen nöthig machen. Wenigstens begehrt ein Prediger bey einer solchen Unzugänglichkeit keine Unterlassungssünde. Denn jede Pflicht setzt die Möglichkeit voraus. In diesem Falle kann sich der treue Lehrer beruhigen, daß der Kranke den Rath Gottes von seiner Seligkeit oft genug offentlich von ihm hätte hören können. Selbst die Apostel haben sich nie Andern wider ihren Willen aufgedrungen. Wer sich nach dem Arzte sehnt, der läßt ihn rufen. Der rechtschaffene Mann dringt sich Keinem auf.

2.

Wie verhält sich der Prediger in der
Krankenstube?

Ordentlicher Weise sind Kranke als Traurige und durch ihre Lage und ängstliche Erwartungen Beunruhigte auf das sanfteste aufzurichten. Daher tritt er als sanfter Menschenfreund in die Stube. *) Diese Bemühung muß darum die erste seyn, weil sonst das zerstreute Gemüth den geistlichen Zuspruch und Unterricht gar nicht nützen kann; dann aber auch Denjenigen desto lieber als einen theilnehmenden Freund anhö- ren wird, dem er seine Ruhe zu verdanken hat. Und bis hieher muß er sich völlig nach seinem Patienten, seiner Denkung, und Gemüthsart, und wol selbst bisweilen nach seinem seltsamen Geschmack, sowohl was das Materielle als Formelle der ersten Uuhaltungen betrifft, bequemen, und folgen auch, wie ein Arzt, grillenhaftes Wi-
ber

*) Nur vermeide er vor allen Dingen alle Affectation und auch allen Schein derselben.

dersprechen geduldig ertragen. Er wird den mürrischen und verdrüsslichen Patienten wie ein verzärteltes Kind behandeln, oder ihm nachgeben, damit er selbst bald folge und gehorche. Denn Alles kommt auf das gute Zutrauen, als auf die Hauptsache der Cur, an. Siehe D. Millers Anleitung. S. 94. S. 172. folg.

3.

Soll der Prediger Diejenigen, welche wegen des Ausgangs ihrer Krankheit gar zu sicher sind, durch eine Warnung, oder wol gar traurige Ankündigung der bedenklichen und gefährlichen Umstände ihrer Krankheit geflissentlich unruhig machen?

Alles wohl erwogen, bin ich der Meynung nicht. Denn nicht zu gedenken, daß er dadurch die Zuneigung des Patienten, der Letztere aber selber die, zum ernstien Denken so nöthige Gemüthsheiterkeit verliere; wünschte ich am allerwenigsten, daß der Vorsatz Buße zu thun, eine Wirkung der Todesangst seyn mögte! Ist es nicht unendlich besser,
diese

diese Gedanken und Entschliefungen dadurch auf die freywilligste Art zu erwecken, daß man sie überzeuge, die Sünde zu hassen und die Tugend lieb zu gewinnen, und der Beyfall und die Gnade Gottes mit eignem Bewußt seyn zu besitzen, das sey der erste Schritt zu einer wahrhaften himmlischen Glückseligkeit schon in diesem Leben? —

Nach meiner Erfahrung arbeite ich an einem jeglichen Patienten, daß er sich auf alle Fälle vernünftig vorbereiten, und also diese Aufforderung Gottes so weise benutzen soll, daß er der Gnade Gottes und Vergebung seiner Sünden versichert werde. Dann sollte er den Ausgang und die Absicht seiner Krankheit dem Gott überlassen, der sie besser sähe! Schenkte er ihm sein Leben, so würde er es nun besser zur Ehre Gottes anwenden. Niese er ihn aber von diese Welt ab, so würde ihn alsdann dieser Schritt nie gereuen. So erschrecke ich keinen durch die Ankündigung des nahen Todes. S. O e m l e r s Prediger am Krankenbette. Theil I. D. Millers Anleitung. S. 64. Seite 173. fg.

R

Aber

Aber hißweisen muß man dem Kranken sein wahres Ende ankündigen, damit er in Amts- und häuslichen Geschäfte, die noch nöthigen Verfügungen treffen möge. Dieser Grund beweist viel, nur nicht, daß der Prediger den unangenehmen Auftrag ausrichte. Mit seinem Amte hängt die Todesbotschaft von keiner Seite zusammen, und er müßte es daher höchstens als vertrauter Freund des Patienten und seiner Familie thun. Allein eben deswegen kann es besser durch einen andern Freund und am schicklichsten durch den Arzt geschehen. Genug, daß der Prediger zeigt, wie man am sichersten in dieser und jener Welt glücklich werde, unterdeß aber so wohl den Patienten, als seine Familie, auf alle Fälle vorbereitet. —

Wenn aber gleichwohl der Prediger diesen Auftrag übernehmen muß, so wird er leicht durch Mienen, bedenkliche Erzählungen, und ähnliche Umwege dem Kranken oder seine Gattinn so aufmerksam und neugierig machen, daß sie ihn aus sei-
nen

nen Gedanken, von dem Zustande des Patienten fragen, und dann sieht ihm freylich nichts besser an, als der wohlgemeinte Rath, das Sicherste zu wählen.

4.

Muß denn der Prediger jeden Kranken, zu dem er gerufen wird, besuchen?

Hier sind wohl einige Ausnahmen zu machen, wenn z. E. Der Patient, in einer hitzigen Krankheit, den Gebrauch seiner Sinne verlohren hat. Denn hier ist seine Gegenwart offenbar vergeblich, und er selbst begiebt sich ohne Noth in Gefahr. Nur muß er auf eine sanftmüthige Art und mit Anführung seiner Gründe den verlangten Besuch ablehnen, welches man ihm auch wohl nicht übel nehmen wird; wenn er sonst im Rufe eines fleißigen gewissenhaften Seelsorgers bey der Gemeinde steht.

Man verlangt von ihm auch oft daß er dem Sterbenden noch einsegnen soll. Aber hat er keinen Verstand mehr, so ist es Aberglaube, den aber der Prediger durchaus nicht befördern muß.

Es wäre zu wünschen, daß von Obrigkeit wegen hierinn für die Prediger besser gesorgt, und ihnen nicht zugemuthet würde, zum Unglücke ihrer Familien zu ansteckenden Krankheiten zu gehen, welche ganz ohne Hülfe Anderer da liegen. Sollte nicht die Obrigkeit des Orts so viele Liebe gegen die Prediger beweisen, daß sie dafür sorgte, daß gereinigt, und die Stube geräuchert würde? Aber leider! wie unbekümmert ist man an manchen Orten, besonders in Städten, um die armen Prediger! Ich selbst habe mir an solchen eckelhaften Orten etlichemahl die gefährlichsten Krankheiten zugezogen. Man sollte doch wirklich aufmerksamer auf die Prediger werden! Menschenliebe fordert dieses! Und eine gute Policy, oder edelgedenkende Obrigkeit, wird diese Pflicht empfinden. Denn wenn der Prediger verlangt, und nicht ganz un widersprechlich vorherseht, daß seine Gegenwart völlig unnütz seyn würde, so ist er verbunden zu kommen; selbst zu Pestzeiten würde es wirklich ein strafbares Mißtrauen gegen die Vorsehung seyn, wenn er vielleicht gar zum größten Aergerniß seiner Gemeinde

flücht

pflichtig werden wollte; aber es ist auch Pflicht der Obrigkeit, für die Erhaltung des Lebens der Prediger zu sorgen, zumahl da ihre armen Wittwen und Waisen so wenige Unterstützung und Versorgung finden. Ich segne das Land und diejenigen Städte, wo Obrigkeiten die Pflicht der Menschenliebe noch fühlen und für die Wittwen und Waisen ihrer Prediger rühmlich sorgen! — Aber manches Land und manche Stadt scheint diese edle Pflicht gar nicht zu kennen! — D. Rosenmüllers Anleitung für angehende Geistliche. S. 115. 155. 156. Demlers Prediger am Krankenbette. 1ter Theil.

f.

Wenn man sich vor dem Krankenbesuch eckelt?

I. Wer sich dem geistlichen Stande gewidmet hat, muß sich nothwendig erst vorher geprüft haben, ob er keinen unüberwindlichen Ekel empfinde, in allerhand Krankensuben zu gehen. Er mache daher als Candidat Proben, und lerne sich in diesem Stücke kennen. Aber nicht ein jeder Ekel muß ihn gleich völ-

Q 3

lig

lig abschrecken; er kann ihn vielleicht nach und nach durch Gewohnheit vermindern. Sollte er sich aber, nach allen gemachten Versuchen, schlechterdings zu diesem Geschäft unvermögend finden, so suche er lieber ein Schulamt.

2. Auch der Herzhafte sey nicht so verwegend in Krankenstuben zu gehen, ehe er sich nach der Beschaffenheit der Krankheit einigermaßen erkundiget hat. Die betrübten Folgen solcher Unvorsichtigkeit hat manche Familie zu ihrem größten Nachtheil erfahren. — Doch kann ich meinen jungen Brüdern diesen Rath nicht allgemein geben. Man scheuet sich immer vor einer Krankheit mehr als vor der andern. Daher ist es oftmals besser, wenn man die Art der Krankheit nicht so genau weiß. Nur daß man in jede Krankenstube mit Vorsichtigkeit und Behutsamkeit tritt. Bey hitzigen Fiebern muß der Prediger mit dem Patienten nie allein gelassen werden. *)

3. Bey

*) Das sicherste Kennzeichen bey solchen Kranken, daß sie keinen rechten Gebrauch ihrer Vernunft haben, ist dieses: Ihre Augen sehen starr vor sich hin; sie blei-

3. Bey gefährlichen Besuchen lasse er vorher räuchern, wenn's möglich ist; er verschlucke keinen Speichel; halte sich hernach etwas länger in freyer Luft auf, und wechsle

2 4

zu

bleiben auch nicht lange bey einer Sache, sondern reden gleich etwas anders; oder sie schweigen ganzstill, man muß ihnen die Antwort ablocken; sie zeigen auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das heil. Abendmahl und kommen oft aus ihrem Beichtformular heraus. Solchen habe ich das heil. Abendmahl nicht gereicht, und die Erfahrung hat mich auch in meinem Wahne bestätigt. Sind solche Personen nun wieder gesund worden, so haben sie es nicht einmal gemusst, daß ich sie besucht habe. Hier kehre sich der Prediger an das Bitten der Umstehenden gar nicht, solchen Personen das h. Abendmahl zu reichen. Denn sonst bestärkt er sie in ihren Vorurtheilen, daß es dann recht gut sey, wenn der Patient nur das heil. Abendmahl erhalten hätte. Ich habe dieses Bitten und Flehen nicht geachtet, wo ich mich überzeugte, daß der Patient den rechten freyen Gebrauch seines Verstandes nicht hatte. Sie haben es endlich selbst eingesehen, daß es umsonst gewesen wäre, denn sie hörten es aus dem Mund

de

zu Hause die Kleidung. Vorzüglich aber muß man nie nüchtern zu den Kranken gehen; den Mund vorher mit Weines, sig ausspülen und dann und wann ein Glas Rhin,

de des Patienten selbst, daß er sich nicht erinnern konnte, daß ich ihn besucht hatte.

Bei solchen Patienten muß aber der Prediger die größte Vorsicht und Behutsamkeit anwenden, denn er ist bey Solchen in großer Gefahr. Mir sind dergleichen Beispiele bekannt, wo dieser und jener Prediger durch Alteration und Erschreckniß sich seinen Tod zugezogen hat. Wenn der Paroxismus kommt, und dieser kommt oft plötzlich und unvermuthet, so fahren auf, ergreifen den Prediger und würgen ihn. — Zuerst habe ich mich auf solche Auftritte vorsichtig vorbereitet. Ich bin mit der Vorstellung zu dem Patienten gegangen, er könne in meiner Gegenwart den Paroxismus bekommen. Gesah' es wirklich, so kam es mir nicht unerwartet, und ich alterirte mich nicht darüber. Hernach bin ich bey solchen Patienten nie allein geblieben, sondern es haben Einige an dem Bette des Kranken stehen müssen, die auf ihn Acht gaben. Wenn ich bey ihm nichts ausrichten konnte, so beschäftigte ich mich mit ihnen, und streute da gute Lehren aus.

Ich

Rheinwein mit 20 Tropfen Citronensaft zu sich nehmen; auch dieses bey der Rückkunft von einem solchen Kranken thun. Dieses Präservativ hat mir ein geschickter Arzt empfohlen, und ich habe es unter der Gnade Gottes bewährt gesun-

Ich drehete aber auch den Stuhl, den sie mir gaben, um mich darauf zu setzen, mit der Lehne an das Bette des Patienten, setzte mich nie nieder, sondern ich stand vor dem Stuhle und legte meine Hand auf die Lehne, gleichsam als setzte ich mich in Bereitschaft, um seinen Paroxysmus von mir abzuhalten. — — Was machten wir aber bey solchen Patienten? Es ist wahr, meine Brüder, wir können zwar oft da gar nichts ausrichten, und doch müssen wir kommen, wenn wir gerufen werden. Wir müssen hier der Schwachheit der Menschen nachgeben. Wollen wir nicht kommen, so verfielen wir in verschiedene uns nachtheilige Urtheile, die unsrer Amtsführung in der Zukunft schädlich werden könnten. Können wir uns zwar oft mit dem Patienten nicht beschäftigen, so sind doch andere Gesunde da, mit denen wir ein Wort zu seiner Zeit reden können; so ist doch unser Besuch nicht umsonst. Mit Einem Worte! Wir ergreifen jede Gelegenheit mit Vergnügen, und streuen guten Saamen auf Hoffnung aus. *Oemlers-Repertorium 2r Th.*

funden. — Doch der Gedanke, daß er in seinem Beruf und in seiner Pflicht sich an die gefährlichen Orte begäbe und Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, wird stark genug seyn, ihn vor ängstlichen Besorgnissen zu bewahren.

I. Die allgemeinen Regeln bey dem Krankenbesuche sind folgende.

I.

Der Prediger ziehe vor allen Dingen die Beschaffenheit der leiblichen Krankheit in fluge Erwägung. Liegt der Patient im hitzigen Fieber, oder in großen Schmerzen, so kann unmöglich auf den Vortrag des Predigers merken. Da kann er oft nichts mehr thun, als daß er in Gegenwart der Umstehenden mit ihm betet. — Manche sind zwar nicht ganz ungeschickt zum Nachdenken, können aber keine zusammenhängende Rede anhören, am allerwenigsten, wenn der Prediger stark redet, welches ohnehin in Krankenstuben nicht geschehen sollte. — Da sich zusammenhängende Reden gar nicht ans Krankenbete schicken, so muß der Prediger Kurze Verse und Sprüche anbringen,
und

und sich darüber mit dem Kranken, als Freund, fatathetisch besprechen. — Wäre der Kranke bereits dem Tode sehr nahe, so kann er nur kurze Verse und Sprüche mit möglichster Application anbringen. Mit Einem Worte, er muß sich, so viel ihm nur immer möglich ist, nach dem Patienten richten, und die Umstände der Krankheit beobachten.

2.

Er suche sich die Liebe und das Vertrauen des Patienten zu erwerben. Denn sonst ist sein Besuch fruchtlos und vergebens, der Patient muß ihn als seinen theilnehmenden Freund achten, nicht aber als den Boten des Todes fürchten. — Also auch bey Solchen, die in heimlichen, oder gar offenbahren Lastern bisher gelebt haben? Allerdings! denn die unvorsichtigen Polterer und Strafprediger schaden dem Patienten an Leib und Seele. — Vielmehr Bezeugung eines herzlichen Mitleidens und Wunsch des Genesens nach den Willen Gottes, wird der Inhalt der ersten Unterredungen seyn müssen, mit was für Personen man auch

zu thun habe. Auch hier muß des Bezeugen des Predigers zuthätig, freundschaftlich, theilnehmend seyn. So sieht und hört man ihn überall gern.

3.

Er mache sich bey Zeiten eine gute Anzahl von wichtigen Sprüchen und Liedern bekannt, die sich auf allerhand Umstände und Arten von Kranken schicken, damit er auf alle Fälle bereit sey, und nur nicht in die Nothwendigkeit sich versetzt sehe, entweder ein Gebetbuch zur Hand zu nehmen, oder sich erst zu präpariren, oder Dinge vorzubringen, die sich gar nicht schicken. Ein Prediger, der hier Unwissenheit verräth, studirt sein Amt gewiß nicht. Will er sonst nichts, als ihm Lieber vorlesen, und gedruckte Gebete, so braucht der Patient ihn gar nicht! Denn Dieses können des Patienten Freunde thun. Von solchen unerfahrenen Predigern kommt das Vorurtheil der gemeinen Leute her, daß sie zu dem Prediger sagen! Er soll zu dem Kranken kommen um ein bißchen mit ihm zu beten.

4.

Lange zusammenhängende Reden muß man nie zunächst für den Kranken halten, es sey dann, daß man es zur Erbauung und Rührung der Anwesenden für nöthig halte. *) Ist der Kranke nicht zu schwach zum Denken und zum Reden nicht unaufgelegt, so hält man eine Art der Unterredung mit ihm, mit untermischten Sprüchen und Versen aus erbaulichen Liedern, die man mit wenigen Worten erklärt, und auf seinen Zustand anwendet. S. *Vemlers Prediger am Krankenbette*, 2ter bis 5r. Theil. Der Beschluß bey einem jeden Besuche wird mit einem schicklichen Gebeth und herzlichem Wunsche des Seelsorgers gemacht.

4.

*) Aber auch für Diese, dünkt mich, sind lange zusammenhängende Reden an einem solchen Ort fast immer übel angebracht und unwirksam. Kurze Unterredungen mit den Anwesenden — ein herzliches Ermahnungs- Ermunterungs- oder Trostwort, dem ein Spruch der Bibel Kraft, die Umstände des Kranken Nachdruck und das Herz des Predigers Wärme gibt, wirkt gewiß immer fruchtbarer, als die besten zusammenhängenden Reden.

B.

Damit er den Kranken zum Reden bringe, und seinen moralischen Character kennen lerne, welches zu einer heilsamen Bearbeitung höchst nöthig ist, so führe er ihn gleich bey der ersten Unterredung auf die manichfaltigen Wohlthaten, die ihm Gott von seiner Kindheit an erwiesen, und auf die heilsame Absicht der Krankheiten. (S. der Prediger am Krankenbette 2ter Theil) Dieses muß der Prediger vorzüglich merken! Sey nun der Patient, wer er nur immer sey, so wird er es bekennen müssen, daß Gott große Dinge an ihm gethan habe. Und nun hat er Materie genug, sowohl zur Unterredung, als zur Selbstprüfung.

Gesetzt, er glaubte, daß sein Leben ein sehr mühseliges und elendes gewesen sey, so führe er ihn desto leichter darauf, daß dieses jezige Leben nur ein Stand der Erziehung zu einem bessern Zustande sey. — So kann der Uebergang zur Selbstprüfung des Patienten auf eine leichte und ungezwungene Art gemacht werden.

Die

6. Die Selbstprüfung muß dem Kranken auf alle nur mögliche Art erleichtert werden. Es ist ein großer Fehler, wenn manche Prediger jeden Patienten auf einerley Art bearbeiten. Denn wie verschieden sind sie nicht! Nach dieser Verschiedenheit muß sich der Prediger ebenso gut richten, wie der leibliche Arzt. Dadurch beweist er seine Geschicklichkeit. Es ist aber ein überaus schädlicher Fehler, wenn manche Prediger alle ihre Patienten ohne Unterschied, gleich im Anfange der Bearbeitung auf das Verdienst Christi hinweisen. Dieß sind, wie Herr T o b l e r sagt, die süßen berausenden Arzeneyen der Seele. Diese Arzeneyen sind ziemlich angenehm und lindern die Schmerzen eine Zeitlang; der Patient bleibt aber im Grunde so krank als vorher. — Die beste Arzeneuy ist, die einen wahren Haß der Sünde und eine Annehmung des ganzen Evangeliums, mit einem sich selbst richtig kennenden Herzen, erheischt. Die Arzeneuy ist für die Meisten widrig und macht vielleicht anfangs die Schmerzen noch heftiger; sie heilt aus dem Grunde. Durch diese Selbstprüfung soll der Kran-

Kranke verwahrt werden, daß er sich nicht von falschen Prüfungen täuschen lasse. Es muß ihm daher gesagt werden, daß weder äußere Ehrbarkeit, noch das äußerliche Bekenntniß zur wahren Religion, noch gewisse angenehme Gefühle, noch eine besondere emsigkeit Beobachtung äußerlicher Andachtsübungen, noch ein festes Vertrauen aufs Verdienst Christi ohne gebesserte Gesinnungen ihn gründlich beruhigen dürfen. — Ein jeder rechtschafner Prediger muß wissen, daß herrschende Liebe zu Gott und Menschen, und tugendhafter beständiger Fleiß das Böse zu meiden und durchgängig recht zu thun das einzige zuverlässige Kennzeichen eines wahren Glaubens und folglich auch des Gnadenstandes ist. — Er muß dem nach eine Prüfung nach den wichtigsten Pflichten aufstellen, wobey er sich hauptsächlich bey den Pflichten am längsten verweilen muß, die der Patient entweder am meisten zu übertreten Gelegenheit gehabt, oder derer Verletzung er sich aller Wahrscheinlichkeit nach wirklich schuldig gemacht hat. S. Prediger

diget am Krankenbette. Theil 2 = 5. D.
Rosenmüllers Anleitung S. 119.

7.

Da dem Prediger Alles daran gelegen seyn muß,
den Patienten **K**e **n**e **n** zu lernen, so muß er sich
bemühen, ihm ein freywilliges Bekenntniß ab-
zulocken, ob er sich getraue selig zu werden
oder nicht? *) worauf sich seine Hoffnung grüns-
be

*) Nur hüte sich der Prediger vor allem **I**n-
qu **i**s **i**t **o**r **w**e **s**e **n**; er verlange und
bringe nie auf ein specificirtes Sünden-
bekenntniß; selbst dann **f**o **r**d **e**r **e**r das
namentliche Sündenbekenntniß nicht,
wenn ers gleich weiß, daß der Patient,
durch diese oder jene Sünde, sich verging.
Der Prediger ist kein Inquisitor, und
wir Protestanten bedürfen keiner Ohren-
beichte. Weiß der Prediger diese oder jene
Vergehung von dem Patienten, so wird
er ihn auch ohne ein solches ausdrückliches
Bekenntniß heilsam bearbeiten können,
und — **v**e **r**m **u**t **h**e **t** er sie nur, so rich-
te er mit Weisheit und Liebe seine **B**e-
handlung darnach ein, überlasse aber üb-
rigens Alles Dem, der da recht richtet.

B.

R

be? oder woran er zweifelse? Freylich erfährt man da nicht allemal den Herzenszustand des Patienten, wenn er gleich seine Herzensmeynung sagt. Man muß daher, wenn es der Zustand des Patienten erlaubt, mehrere Fragen an ihn ergehen lassen, so daß eine Art der Kateschisation entsteht, wobey der Prediger seinen Kranken immer in sein Herz führt, und es ihm so leicht macht, als es immer möglich ist, sich selbst richtig zu beurtheilen, ob er im Stande der Gnaden sey oder nicht.

Nachdem der Prediger seinen Patienten kennen gelernt hat, kann er nun denselben seibstbesondern Seelenzustande gemäß behandeln. Die Kranken sind entweder bekehrt oder unkehrt; jene sind schwach an Einsichten, oder von aufgeklärtem Verstande; Anfänger im Christenthume, oder Jünglinge und Männer in Christo. Unbekehrte aber haben sich bisher entweder offenbaren Lastern ergeben, und sind entweder sicher, oder erweckt, oder sie waren Heuchler. Eine jede Gattung dieser Leute fordert
eine

eine eigne Bearbeitung. Der Prediger kann in seinem Gewissen ruhig seyn, wenn er nur mit redlichem Fleiß und in reiner Absicht vor Gott sein Möglichstes thut. Denn Gott fordert von seinen Dienern die Treue S. Prediger am Krankenbette. Daher sind dem Prediger, II. Solgende s p e c i e l l e Regeln nöthig.

I.

Unbekehrte Sünder, von welcher Art und Beschaffenheit sie auch immer seyn mögen, müssen vor allen Dingen zur Erkenntniß und herzlichen Verabscheuung ihres bisherigen Lebens und ihrer herrschenden bösen Gesinnungen gebracht werden. Dieses ist just für den Prediger die schwerste Scene. Denn der Vornehme sowohl, als der Tagelöhner, der Weise sowohl, als der Einfältige, weiß tausend Ausflüchte und Entschuldigungen, die er mehrentheils für sich behält und wodurch er alle gute Absichten seines Seelsorgers vereitelt. — Es ist nicht der Klugheit gemäß, wenn man gleich

im Anfange dem Patienten Sünden und Vergehungen vorhalten will. Denn man kann ihn gegen sich erbittern, und sich den Zugang zu seinem Herzen aufeinmal verschließen. Daher muß man im Anfange nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben, und mit wehmuthsvollen Empfindungen die große Gefahr einer herrschenden Lasterhaftigkeit nach dem Leben schildern. Man übergibt ihm die gemachten Vorstellungen und Gewissensrügen zur ungeheuersten Ueberlegung vor Gott; tritt seinem Herzen bey einem fernern Besuch noch etwas näher, und äussert etwas deutlicher den Wunsch, zu wissen, wie sein Herz beschaffen sey. — Wäre auch dieses fruchtlos, so ist dann kein anderer Rath, als daß man eine oder die andere Sünde, die offenbar bis hieher bey ihm herrschend gewesen ist, bey ihren rechten Nahmen nennen und ihn dann mit wehmüthiger Empfindung und liebevoller Sanftmuth die väterliche Besorgung um sein ewiges Wohl zu erkennen

nen gebe, wofern er nicht in sich gehen würde.

Mir ist es da sehr oft geglückt, wenn ich theils das menschliche Herz in seinen Vergehungen geschildert; die mancherley Gefahren der Versündigungen deutlich vorgestellt, und im Plurali mit ihm geredet habe! etwa auf folgende Art: Ach! wir arme Menschen! wie oft thun wir nicht recht: Gott wenn du uns, als der Allwissende, prüfen wirst, was wirst du an uns zu tadeln finden! u. s. w. Bald werden wir zu dieser, bald zu jener Sünde verführt! -- Dadurch habe ich den Zustand des Patienten mit hinein gewebt. Ich habe ihn getroffen, und er konnte nicht böse werden!

Verlangen, daß er gewisse einzelne Sünden auf dem Todtbette bekennen soll, würde in den mehrsten Fällen eine sehr widrige Wirkung haben Und dieses Obrens

beichtmäßige Bekenntniß, ist auch an sich nicht nöthig zur Bereuung der Sünde. — Es ist genug, wenn der Kranke nur überhaupt Merkmale eines erweckten Gewissens und einer aufrichtigen Erkenntniß über seine Sünden an den Tag legt. Man muß auch nicht von dem Patienten zu viel fordern! Genug! wenn ihm der Prediger zum aufrichtigen Bekenntniß seiner Sünden vor Gott ermuntert und ihn vor aller Heuchelei nachdrücklich warnt.

2.

Ist man aus zuverlässigen Merkmalen gewiß, daß das Herz des Patienten gerührt ist, dann kann man ihn auch getroßt, auf die Barmherzigkeit Gottes und das Verdienst Christi hinweisen, und ihn, im Fall einer herzlichen ungeheuchelten Reue über sein bisheriges Leben, die Gnade Gottes und Vergebung der Sünden versichern. Aber der Kranke muß es nun auch

auch in wirklichen Proben, so weit es nur sein gegenwärtiger Zustand erlaubt, beweisen, daß eine wahre Aenderung seiner Gesinnungen vorgegangen sey, und noch vorgehe. Daher muß er alles das wieder ersetzen und gut machen, was sich nur immer gut machen und ersetzen läßt, sich mit seinen Feinde aussöhnen, das mit Unrecht erworbene und bisher behaltene Gut restituiren so weit es in seinem Vermögen steht, die von ihm Verführte und Geärgerte wieder suchen zu erbauen, und so weiter; doch muß man Alles dem eigenen Gewissen des Erweckten überlassen, ohne ihm die Art und Weise der Restitutionspflicht zu bestimmen, und vorzuschreiben. S. Prediger am Krankensbette. — Wie selten aber die Buße auf dem Todtbette aufrichtig sey, ist ganz un-leugbar. Daher muß sie der Prediger besonders zur Aufrichtigkeit ermahnen, und vor Hencheley warnen. S. D. Rosenmüllers Anleitung S. 123.

3.

Ob gleich auch wahre Gläubige auf die Fehler und Schwachheiten ihres Lebens aufmerksam müssen gemacht werden, so kann dieses doch mit weniger Umständlichkeit geschehen, sonderlich, da sie selbst ihre Mängel fühlen. Man erfülle übrigens ihr Verlangen; versage ihnen Zuspruch und Vorbeten nicht, wenn sie es begehren; Kleine Verse aus Liedern, kleine Sprüche auf ihren Zustand applicirt, abgebrochne Gebete und Seufzer, schicken sich am besten, und werden auch dem Kranken am angenehmsten seyn! Uebrigens lasse man Die, die richtig vor sich gewandelt haben, ohne Veräusch in ihr Vaterland und in die stillen Wohnungen des Friedens von hinnen gehen!

Bei der Beurtheilung der vielen Besängstigungen, die man oft erblicket, sey der Prediger immer behutsam! die Ursachen liegen meistens alle in der Krankheit,
oder

oder in dem Körper. Sie dem satanischen Versuchungen zuschreiben wollen, ist lächerlich und verräth Unverstand und Unwissenheit in Seelenerfahrungen. S. D. Müllers Anleitung S. 96. 177. 180. D. Rosenmüllers Anleitung S. 125. Der Prediger am Krankenbette. Th. 2. Verursachte aber vielleicht die Erinnerung einer Jugendsünde die Beängstigung, so bitte ihn der Prediger, ihm die Zweifel seines Gnadenstandes aufrichtig zu entdecken. Der Prediger muß sich hüten, daß er die Imagination des Patienten durch seinen Vortrag nicht mehr erhitze, sondern daß er sie vielmehr zu besänftigen suche.

Der Bußkampf ist leere Chimäre, denn die Bibel weiß nichts davon. Er ist Marter der Gewissen — Schiefe Richtung des Christenthums — Mangel der Erkenntnis in Seelenerfahrungen!

4.

Auch läßt sich in solchen Krankheiten, die sich plözlich entzünden,

R 5

und

und in einen frühen Tod auflösen, oder auch bey sehr schmerzhaften und äusserst beschwerlichen Zufällen nicht ordnungs- und planmässig verfahren. Was kann da der Prediger mehr thun, als kurz und kräftig über den Patienten und zwar in desselben Namen beten und seine Freunde anweisen, was sie ihm, wean er ruhigere Augenblicke hat, vorsagen, oder vorlesen sollen. Es ist betrübt, daß da der Prediger aufgefordert wird, solchen Patienten sogleich das Abendmahl zu reichen. Ich bedaure mich und andere gewissenhafte Prediger unter meinen Brüdern, wegen der großen Verlegenheit, in welche wir unter manchen Umständen desfalls kommen müssen. Bey Gläubigen und bey Denen, die richtig vor sich gewandelt haben, kann man ihr Verlangen mit Vergnügen erfüllen. Aber was sollen wir bey Denen thun, die offenbar gottlos gelebt haben? Um sich auffer Verantwortung zu setzen, dürften sie immer nur ihre Gemeinden von der
 eis

eigentlichen Beschaffenheit und dem wahren Zwecke und Nutzen des Abendmahls unterrichten, und ihnen überhaupt den Bahn von der Kraft einer menschlichen Absolution hinlänglich benehmen, ihnen aber überhaupt die späte und schnelle Buße verdächtig machen. Haben sie das oft und gründlich genug gethan, und der Kranke und die Freunde desselben bestehen doch auf die Communion; so kann er es, wenn der Patient noch Verstand hat, nicht versagen, weil er nur als Werkzeug und Diener der kirchlichen Societät handeln, und sich nur nach seiner Instruction in der Kirchenordnung richten muß. Es wäre aber längst nöthig gewesen, daß die Consistorien über diesen bedenklichen Punct die Prediger, zur Vermeidung alles Mergernisses und Mißbrauchs genauer informirt hätten, S. D. Miller l. c. S. 179 = 181. Ueberhaupt ist bey solchen Kranken, die in ihrem Leben die Religion nicht geliebt haben, Unterricht, Belehrung und

und Bestrafung zu spät, nur nicht eine mitleidige Empfehlung seines Elendes an Gott, durch eine kräftige Fürbitte, und kann man sie gleich nicht bessern, so muß doch der Prediger diese Gelegenheit dazu zu benutzen, daß er vor den Anwesenden die Ehre der Religion rette, und sie dadurch erbaue, daß sie es thätig erkennen, daß das ganze Leben eine würdige Vorbereitung auf jenes Erhabene seyn müsse. 2 Petr. 3. 13. S. Prediger am Krankenbette. Theil 1. D. Rosenmüller 1. c. S. 126.

5.

Er muß alle Die, die eine schmerz-
hafte Krankheit haben, vorzüglich
zur Geduld ermuntern. Auch die
Unbefehrten. Denn Gott will sie dadurch
erwecken und aufmerksam machen! Daher
gehe es nie mit ihnen zum Verderben, son-
dern zu ihrem Glücke. Sie sollen Gott nur
nicht ausweichen, sondern seine väterlichen

Abz

Abfichten überdenken! — Bey den Gläubigen aber müssen sich die Ermahnungen zur Geduld besonders auf den herrlichen Ausgang alles desjenigen Leidens, welches Christen unter der Aufsicht und Regierung ihres guten Gottes begegnet, gründen. Man lasse sie die vielen Wohlthaten überdenken, die sie empfangen haben! Man erinnere sie an die Geduld der Heiligen, vorzüglich an das erhabne Beyspiel Jesu Christi. — Man muß aber auch ihre Freunde zur Geduld ermuntern, ihre Schwachheiten sanft zu ertragen.

6.

Bey langwierigen Krankheiten den Besuch halbe Jahre und vielleicht noch länger fortsetzen, ist zwar keine leichte Sache; indeß darf er doch solche Personen nie verlassen, denn solche Elende sehen den Prediger als ihren wahren Freund an. S. Toblers Erbaungsschriften Band I.

Seiz

Seite 327. folg. Aufmunterung an Personen, die bey Jahr und Tag kränklich und mit Schmerzen behaftet sind. Der Prediger thut wohl, wenn er sich ein Verzeichniß von Sprüchen macht, die bey dem Anfang, bey der Krankheit und in Todesnöthen zu gebrauchen sind. Da er dann bey oft zu wiederholenden Besuchen, ausser den Unterredungen, kurze Betrachtungen darüber angestellt, den Inhalt in ein Gebet zusammengefaßt, und mit Versen aus Liedern, die sich auf den Zustand des Kranken schicken, verbindet.

7.

Eine Vorbereitung und Ermahnung zur muthigen Uebernehmung einer schmerzhaften chirurgischen Operation, ist ein so wichtiger Freundschaftsdienst, daß ein Prediger es der Mühe werth achten soll, sich selbst darzu geschickt zu machen. — Er muß es an dem Subjecte rühmen, daß es aus
Ger

Gehorsam gegen Gottes Ordnung, und aus schuldiger Vorsorge für sein Leben, für seine Familie und für den Dienst des Publikums, diesen Heldenmuth habe, und man muß den letztern durch das Vertrauen auf Gott besfestigen. — Hierbey muß sich der Prediger selbst voll guten Muths zeigen, und seine Freude über die baldige völlige Wiederherstellung sehr lebhaft bezeigen, zugleich aber seine Gründe mit Exempeln von Heiden und Christen, welche in ähnlichen Umständen sich sehr tapfer bewiesen hätten, belegen. Den Leidenden aber am meisten durch das Bezeigen Jesu, der sich in seinen schmerzlichen Leiden gänzlich dem Willen Gottes unterworfen, beherzt machen. Unter der Operation kann der Zuspruch des Predigers keinen sonderlichen Eindruck auf den Patienten machen, wohl aber nur der Wundärzte ihrer. Der Prediger kann sich also während dem Schnitte ganz, oder doch wenigstens in ein Nebenzimmer entfernen. S.

Prediger am Krankenbette. Th. I. S.

130. S. 680, 685 und Millers Anleitung S. 183. u. f.

8.

Kranke Kinder sind allerdings zu besuchen, sonderlich wenn es verlangt wird. Man erinnert sie an diejenigen auf ihren Zustand sich schickende Lehren, die sie im Catechismo gelernt haben, wie auch an leichte, von ihnen erlernte Sprüche und Verse aus Liedern, mit beständiger Application, gibt ihnen auch eine kurze Anweisung, wie sie selbst aus dem Herzen beten und Gott ihre Noth vortragen sollen. — Bey zarten Kindern, die noch nichts von Christenthum gefaßt haben und gar keines Zuspruchs fähig sind, kann man weiter Nichts thun, als daß man sie der Barmherzigkeit Gottes empfiehlt und die betrübten Eltern tröstet. S. Prediger am Krankenbette Th. I. S. 132. S. 690, 695. D. Rosenmüller l. c. S. 129. S. 175.

9.

Wird es verlangt, so mag der Prediger bey dem Sterben eines Kranken gegenwärtig seyn; doch nicht eigent- lich um des Sterbenden, sondern vielmehr nur um der Lebenden willen. So lange der Sterbende noch Kennzeichen vom Verstande und Bewußtseyn von sich gibt, so betet man für ihn, daß Gott seinen Todeskampf verkürzen, und ihm eine selige Auflösung im Frieden verleihen wolle.

Die Einsegnung geschieht in einem herzlichen Danke für alles, dem Sterbenden in seinem ganzen Leben, an Seel' und Leib erwiesene Güte, und bey frommen Christen in einer fröhlichen Bezeugung der guten Hoffnung bey seinem Abschiede.

Nachdem er verschieden, kann, nebst Wiederholung des demüthigen Dankes gegen Gott für den Verstorbenen, diese wichtige

S

Ber

Begebenheit auch für die Ueberlebenden wichtig gemacht, und der Wunsch, daß Gott sie Alle zu einem seligen Sterben bereit machen wolle, beygefügt werden. Auch darf man nicht verziehen, die Hinterbliebenen, wo es nöthig ist, zu trösten. S. Prediger am Krankenbette. Th. I. S. 123. S. 637 u. 647. S. 121. S. 647 u. 650. D. Rosenmüller I. c. S. 132. Jacobi Beyträge zur Pastoraltheologie. Th. I. Cap. I.

10.

Man hat bemerkt, daß bey Personen, die über 10 Jahr alt sind, auf zwey Drittheile der Krankheiten die Genesung, und nur ein Drittheil der Tod erfolge. Damit nun der Krankenbesuch nicht bloß eine Vorbereitung zum Sterben, sondern auch eine Anleitung und Ermunterung zu einem heiligen Leben werden möge; so muß nach der Genesung des Kranz

Kranken bei Besuch noch eine Zeit lang forts
 gesetzt werden. Man bitte den Genesenen
 die Absicht Gottes bey dieser Krankheit wohl
 zu beherzigen; mit rechtem Ernst wohl zu
 erwägen, wie sein Schicksal würde gewesen
 seyn, wenn diese Krankheit die letzte ge-
 wesen wäre, und was für Entschließungen
 er auf seinem Krankenbette gefaßt habe.
 Man ermahne ihn, jeden während seiner
 Krankheit gefaßten guten Vorsatz als eine
 Art eines feyerlichen Gelübdes zu betrachten,
 bey dessen Aufrichtigkeit es hauptsächlich auf
 die Ausführung ankomme; das Gewissen
 wenn es mit irgend einer ungerechten Hand-
 lung beschwert wäre, nunmehr los zu ma-
 chen und die Wiedererstattung ungesäumt zu
 bewerkstelligen, auch sich gern vor den Ver-
 sührungen zur Sünde, bey seinem neuen
 Eintritt in die Welt, durch Gebeth und
 Wachsamkeit zu verwahren, und denselben
 unter

unter der Gnade Gottes herzlich zu wider-
stehen. S. Prediger am Krakenb. Th.
I. S. 133. D. Rosenmüller I. 2.
S. 133.

Ende des ersten Theils.

Hannover,
gedruckt bey J. T. Lammingen.



W 4766 (1)

ULB Halle
007 678 38X

3



V. D. 78





Inches
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Ueber
den
Umgang mit Leidenden.

Herausgegeben
von
Friedrich Burchard Beneken,
Pastor Dia. in Ronnenberg.



Erster Theil.

Hannover,
bey Christian Ritscher,
1792.